Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 15. April 2006 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur …
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden:
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt …
Zufrieden jauchzet groß und klein,
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein!



Foto: ddp

Schloß Glienicke im Frühling: Prinz Carl von Preußen ließ es 1823 erbauen.

Vom Eise befreit ...

Österliche Betrachtungen, frei nach Johann Wolfgang von Goethe

Wie hätte der Dichterfürst seinen „Osterspaziergang" wohl beschrieben, würde „Faust, der Tragödie erster Teil" heute spielen? Vieles in Goethes Zeilen voller geflügelter Worte ist von ewiger Gültigkeit, heute noch genauso aktuell wie damals, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bei manch anderem passen die inhaltlichen Bezüge nicht mehr, zumindest aber die zeitlichen Zuordnungen scheinen durcheinandergeraten.

Ostern 2006 – daß Ströme und Bäche vom Eise und das Land weitestgehend vom Schnee befreit sind, liegt daran, daß in diesem Jahr das Fest auf einen sehr späten Termin fällt; vor einem Jahr hätte Goethe diese Passage umschreiben müssen. So aber paßt alles, auch der Hinweis, daß der Winter sich immer noch mal in Erinnerung bringt.

Völlig daneben hingegen liegt der Dichter mit seinem „Fluß in Breit und Länge", der eben keine „lustigen Nachen bewegt", sondern ganze Landschaften, Städte und Dörfer überflutet, Menschen, die sich gerade erst von den Folgen der letzten Flut erholt haben, erneut in bittere Not stürzt. Das hätte Goethe sich nicht träumen lassen, daß der so „fortschrittliche" Mensch so dumm sein kann, sich sein Land, seine Flußläufe, seinen ganzen Lebensraum so zu verbauen, daß schließlich die „Jahrhundertkatastrophen" sich in immer kürzeren Abständen wiederholen. Denn dies sind keine Naturkatastrophen, sondern die Reaktion der Schöpfung Gottes auf die Sünden, die der Mensch ihr antut.

Nicht ahnen konnte Goethe auch, daß die Menschen, wenn sie aus dem Dunkel und der Kälte des Winters „auferstanden" sind, nicht mehr in buntem Gewimmel vor die Tore in Gärten und Felder drängen; die einen drängt es zu den großen Flughäfen und von dort weiter nach Mallorca, Miami oder auf die Malediven; die anderen drängt es auf die Autobahnen, wo nicht einmal die unersättlich geldgierigen Ölmultis, die pünktlich zu jedem Ferientermin an der Spritpreisschraube drehen, immer neue „Jahrhundertstaus" verhindern können – ein ganzes Volk auf der Flucht in die südliche Sonne, und auch auf der Flucht vor sich selbst? „Jeder sonnt sich heute so gern" – selbst diesen heute noch gültigen Satz dürfte der Dichter nicht so gemeint haben wie heute die Werbemanager der Touristikkonzerne. Und Hautkrebs wegen übertriebener Sonnenbraterei an den Teutonengrills südlicher Gefilde war damals auch noch kein Thema.

Ein anderes, damals großes Thema aber ist heute in den Hintergrund getreten. Für Goethe war es noch ganz selbstverständlich, daß die Menschen zu Ostern „die Auferstehung des Herrn feiern". Sie wußten, was sie feierten, und sie wußten auch noch, warum sie es feierten. Die in den Evangelien des Neuen Testaments beschriebene Auferstehung Jesu als symbolischer, stellvertretender Akt der Erlösung des Menschen von seiner Sündigkeit, aus der er sich selber nicht befreien kann – das war allen bewußt. Alles andere, der Abschied vom Winter, der Blick – oder auch der erste Schritt – in die Zukunft, für die der Frühling steht, ergibt sich logisch aus diesem religiösen Bewußtsein. Heute zählt für die meisten nur noch, welche Reiseziele zu Ostern noch nicht ausgebucht sind, wie das Wetter wo sein wird und ob es (als „Überraschungsei") den neuen Fernseher zum Osterfest oder erst zur WM gibt. So weit ist die geistige Verarmung seit Goethes Zeiten vorangeschritten.

Selbst die Schlußverse des „Osterspaziergangs" (den wir oben aus Platzgründen nur leicht gekürzt wiedergeben können) spenden heute kaum noch Trost. Wo kann, wo darf der Mensch noch Mensch sein? Bestimmt nicht in unseren modernen Kinderzimmern, in denen unsere vereinsamten Kinder vor ihren Computern sitzen und vermutlich bei Google ganz andere Suchbegriffe eingeben als „Goethe, Faust, Osterspaziergang". *H.J.M.*

Hans-Jürgen Mahlitz:

Der nächste bitte …

Bei der Stabübergabe sprach der neue SPD-Chef von „Kontinuität". Was immer er damit beschwören wollte – personelle Kontinuität kann es nicht sein. Denn die ist, wie die jüngere Parteigeschichte lehrt, in sozialdemokratischen Führungskreisen zum unverständlichen Fremdwort geraten.

In den ersten vier Nachkriegsjahrzehnten zählte die SPD lediglich drei Parteivorsitzende. Kurt Schumacher, von Krankheit und Kriegsverwundungen schwer gezeichnet, führte die Partei sechs Jahre lang. Erich Ollenhauer präsidierte zwölf Jahre, dann folgte Übervater Willy Brandt, der erst nach 23 Jahren das Amt aufgab, weil ihm die Genossen in einer Personalfrage nicht mehr folgen wollten.

Danach war dann Schluß mit der Kontinuität; immer wieder hieß es: der nächste bitte! In den 19 Jahren nach Brandt ist Kurt Beck bereits Parteichef Nummer 9, nach Hans-Jochen Vogel, Björn Engholm, Johannes Rau, Rudolf Scharping, Oskar Lafontaine, Gerhard Schröder, Franz Müntefering und Matthias Platzeck. Am kürzesten hielt es Johannes Rau auf dem Chefsessel: siebeneinhalb Wochen nach dem skandalbedingten Rücktritt Engholms machte er Platz für Scharping. Schröder brachte es immerhin auf fünf Jahre, ein Jahr mehr als Vogel.

Platzeck hat sich mit honorigen Worten verabschiedet; nicht nur Parteifreunde zeigten sich bewegt, als der 52jährige davon sprach, daß er anfangs den Fehler gemacht habe, ärztlichen Rat nicht zu befolgen.

Mancher dachte da vielleicht auch an den großen sozialdemokratischen Patrioten Kurt Schumacher. Der hatte im Krieg einen Arm verloren; 1948 mußte dem Oppositionsführer auch noch ein Bein amputiert werden. Dennoch dachte er nie daran, seine Ämter vorzeitig aufzugeben; er opferte sich bis zum letzten Atemzug.

Hätte Platzeck sich daran orientieren sollen? Hätte auch er sich für Deutschland opfern, keine Rücksicht auf seinen bedrohlichen Gesundheitszustand nehmen sollen? Darf man dem Ministerpräsidenten des alten preußischen Kernlandes Brandenburg abverlangen, im Sinne des großen Ostpreußen Immanuel Kant Gemeinwohl über Eigenwohl, also den Dienst am Lande über die eigene Gesundheit, womöglich gar das eigene Leben zu stellen?

Man hüte sich vor derartigen „klugen Ratschlägen"! Erstens: Deutschland 2006 ist ein total anderes Land als das Deutschland vor 60 Jahren. Bei allem, was heute kritikwürdig und reformbedürftig ist: Mit der Lage eines Landes, das gerade einen Krieg total verloren hat, das völlig zerstört und zerstückelt ist und auch geistig und moralisch am Nullpunkt steht, ist unsere heutige Situation nicht vergleichbar. Was damals richtig und moralisch hochstehend war, kann heute falsch sein.

Platzeck hat sich – nach allem, was an Hintergründen des Rücktritts bislang bekannt ist – richtig entschieden. Der Befund, daß seine Kräfte nicht reichen, um in zwei wichtigen Ämtern das beste für Deutschland und Brandenburg zu leisten, kann nur zu der Konsequenz führen, wenigstens ein Amt aufzugeben. Und es ehrt Platzeck, daß er den Mut hatte, ehrlich und öffentlich einzuräumen, er habe anfangs seine Kräfte überschätzt.

Ob der neue Parteichef Beck der SPD wirklich die von ihm beschworene Kontinuität zurückbringen kann, bleibt abzuwarten. Platzeck jedenfalls ist zu wünschen, daß er nun wenigstens die Kraft hat, an der Seite seines Koalitionspartners Jörg Schönbohm das beste für Brandenburg zu leisten.

Hilfe für Opfer

Nachbesserungen für Häftlinge?

Für eine rasche rechtliche Besserstellung der Opfer von SED-Unrecht hat sich der Vorsitzende der Gruppe der „Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler" der Unionsfraktion im Deutschen Bundestag, Jochen-Konrad Fromme, eingesetzt.

Nach den vom Bundesverfassungsgericht erzwungenen Verbesserungen der Versorgungsbezüge für ehemalige Stasi-Mitarbeiter forderte Fromme, nunmehr zügig den Koalitionsvertrag umzusetzen, in dem SPD und Union unter anderem vereinbart hatten, die Mittel für die Häftlingshilfestiftung aufzustocken, eine Opferpension einzuführen und das Verfahren zur Anerkennung verfolgungsbedingter Gesundheitsschäden effektiver zu gestalten. Die Würde der Opfer der SED-Diktatur – so der niedersächsische CDU-Abgeordnete – erfordere es, daß hier nicht länger zugewartet werde, sondern nach den Tätern auch die Opfer zu Verbesserungen kommen.

Der Bundestag hatte vor wenigen Tagen ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts umgesetzt, das dem Gesetzgeber Änderungen im sogenannten sozialen Entschädigungsgesetz und des „Gesetzes über einen Ausgleich von Dienstbeschädigungen im Beitrittsgebiet" auferlegte.

Davon profitieren auch ehemalige Angehörige des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit. *EB*

Prodi vorn

Silvio Berlusconi verliert Wahlen in Italien

Italien hat gewählt – der amtierende konservative Ministerpräsident Silvio Berlusconi verliert die Wahl. Oppositionschef Romano Prodi konnte das Mitte-Rechts-Bündnis Berlusconis überholen, gerade die Berlusconi-Partei Forza Italia verlor im Vergleich zu den letzten Parlamentswahlen vor fünf Jahren deutlich Stimmen. Demnach konnte das Mitte-Links-Lager über 50 Prozent der Stimmen auf sich vereinen.

Mit 86 Prozent der Wahlberechtigten ging diesmal ungewöhnlich viele Italiener zur Wahl. Die Prognosen hatten bereits lange im voraus dem Sozialisten und Ex-EU-Kommissionspräsidenten Prodi den Sieg vorhergesagt. Das für Italien neue Verhältniswahlrecht vergrößert den Wahlvorsprung der Sozialisten in einen satten Vorsprung bei der Sitzverteilung. So erringen sie und ihre Verbündeten im Abgeordnetenhaus mindestens 340 der 630 Mandate.

1996 war Prodi schon einmal gegen Berlusconi angetreten, gewann auch damals die Wahl, wurde aber von den mitregierenden Kommunisten gestürzt. Diesmal war der Wahlkampf überschattet von heftigen verbalen Attacken. So hatte Berlusconi Anhänger Prodis öffentlich als „Vollidioten" beschimpft. Berlusconi war im Vorfeld der Wahlen wegen seiner Medien- wie Wirtschaftspolitik heftig kritisiert worden. Der 69jährige stand seit 2001 an der Spitze der Regierung. *SV*

Slum oder Slum?

Schäuble verstimmt Hamburger und Berliner

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) zog mit seiner Bemerkung, daß es in Deutschen Großstädten bereits Slums gäbe, den Zorn von Hamburger und Berliner Politikern auf sich. Laut Schäuble wären nämlich Berlin-Neukölln und Hamburg-Billbrook schon zu Slums geworden. Dies wiesen Politiker aus beiden Städten weit von sich, und rieten dem Innenminister, sich die Elendsviertel in Rio de Janeiro anzuschauen, bevor er sie mit deutschen Stadtvierteln gleichsetze.

Der Bezirksamtsleiter von Hamburg-Mitte verwies darauf, daß Hamburg-Billbrook vor allem ein Industriegebiet sei. Dort würden nur 1526 Bewohner leben.

Schaut man sich jedoch die Lebensbedingungen dieser Bewohner an, ist die Beschreibung „Elendsviertel" oder auch „Slum" gar nicht so weit hergeholt, denn von den 1526 gemeldeten Billbrookern sind nur 192 sozialversichert, von 112 Grundschulkindern sind 103 Ausländer. Sie leben in heruntergekommenen, schimmeldurchzogenen Gebäuden, aus denen die Bewohner ihren Müll aus dem Fenster einfach auf die Straße werfen. Zwischen diesem Müll und den beschmierten Wänden spielen die Kinder. 2002 sorgte eine ähnlich strukturierte Nachbarsiedlung in der Berzeliusstraße für einen Skandal in der Stadt. *Bel*

(Siehe auch Beitrag Seite 4.)

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Dreisten kommen

Stasi-Mitarbeiter wollen eine Revision der Geschichte erzwingen

Von Sverre Gutschmidt

Stasi-Mitarbeiter treten offensiver denn je auf, leugnen DDR-Unrecht und stoßen dabei offenbar seitens der Parteien auf wenig Widerstand. Die vom Berliner Grünen Politiker Wolfgang Wieland begonnene Diskussion um Stasi-Sympathisantentum der PDS-Bundestagsabgeordneten und inzwischen gewählten Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau zeigte dies erneut. Wieland hatte Pau vorgeworfen, häufig bei Organisationen von Stasi-Mitarbeitern aufgetreten zu sein, äußerte Vorbehalte gegen ihre Wahl.

Nähe zu den Tätern von einst wurde jüngst auch Thomas Flierl (PDS) vorgeworfen – er hatte widerspruchslos zugesehen, wie zirka 200 Stasi-Täter an ihrer früheren Wirkungsstätte Berlin-Hohenschönhausen die dortige Gedenkstätte und deren Besucher angriffen. Es geschah bei einer organisierten Führung durch die Gedenkstätte. Opfer von einst waren als „Kriminelle“ und „subversive Elemente“ beschimpft worden, Flierl ließ keine Distanz dazu erkennen, sprach die Pöbler als „Zeitzeugen“ an.

Der neue Mut zu alten Ansichten äußert sich auch auf den Internetseiten der sozialverbändlerisch auftretenden „Gesellschaft zur rechtlichen und humanitären Unterstützung“ (GRH) – einer der Organisationen, die sich für „Bürgerrechte“ einstiger DDR-Staatsdiener stark macht. Aus ihren „massiv konträren Meinungen“ zu den Ansichten der Stasi-Opfer macht die GRH in ihrem aktuellen Rundbrief keinen Hehl. „Treten wir den Geschichtsfälschern entgegen“ heißt es selbstbewußt darin. Auch am vergangenen Sonntagabend, als der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Walter Momper eine Lesung aus Gedächtnisaufzeichnungen von Stasi-Haftopfern veranstaltete, marschierten die DDR-Staatsgetreuen mit Transparenten auf die Zuschauertribüne.

Die Veranstaltung erregt derzeit im Berliner Wahlkampf höchste Aufmerksamkeit. Der Vorwurf der CDU-Opposition: Flierl agiere mit Rücksicht auf Stasi-Kader, wolle sie nicht als Wähler verprellen.



Berlin-Hohenschönhausen: Hier bepöbelten Stasibedienstete einstige Opfer. Foto: pa

Die Zusammenkunft im Abgeordnetenhaus – als Zeichen gegen die Opferherabwürdigung geplant – bot den Stasi-Nostalgikern weiteren Raum zur Geschichtsaneignung. Zwischenrufe gellten gegen Momper vom Podium, der anwesende Senator Flierl gab sich nach seinem eigenen Worten „persönlichen Fehlverhalten“ diesmal zugeknöpft, verfolgte stumm die Vorträge. Nur die Lesung der Opfer, ihre Berichte von Wasserfolter und psychischen Qualen, blieben ungestört. Am Ende des zeichensetzenden Abends stimmt ein 30-Stimmen-Chor von Zuschauern „Alles verlogen“-Rufe an.

Ein Zeichen gegen Stasi-Verharmlosung war das nicht. Die SPD, selbst einst mehrfach Opfer des SED- und Stasi-Apparats, vermag offenbar nicht, ihrem roten Berliner Partner die Kungelei mit den Tätern auszutreiben. Zur unveränderten Stasi-Sympathie der Linkspartei paßt, daß sie das Gesetz zur Neuregelung von Dienstbeschädigungen der DDR-Staatsdiener (die *PAZ* berichtete) nicht mitträgt. Der Grund: Stasi-Folterer müssen nun theoretisch Rentenkürzungen befürchten. Empörung und Verbitterung herrscht auf Seiten der Opfer. Sie erhalten meist deutlich geringere Renten als ihre Peiniger und müssen sich nun von zunehmend offensiv auftretenden Altkadern beschimpfen lassen. Das Unrechtsbewußtsein seitens der Diener der Diktatur scheint aufgebraucht – wenn es denn je existierte. Der Landesbeauftragte für Stasiunterlagen in Sachsen-Anhalt, Gerhard Ruden, räumt ein, es gebe „zu wenig Breitenwirkung“, man habe die Opfer noch nicht einmal unterrichtet, was für Rechte sie aufgrund von in der DDR erlittenem Unrecht hätten. Auch werde das Regime verharmlost, in Schulen zu wenig über die DDR-Geschichte gesprochen. Es sei eben keine „Wohlfühldiktatur“ gewesen, so Ruden. In der CDU werden inzwischen hilflose Rufe laut, die Tabubrüche zu verhindern, „Stasi-Kader nicht salonfähig zu machen“. Flierl müsse „zur Ordnung gerufen“ werden. Fromme Wünsche angesichts rot-roter Abhängigkeiten.

Unter den ehemaligen Stasi-Mitarbeitern wächst unterdessen das Selbstbewußtsein weiter. Wie die „Märkische Allgemeine“ am 4. April berichtete, verschickt die GRH neben ihrem lautstarken Auftreten inzwischen bundesweit Briefe beispielsweise an Schulleiter, um gegen die Gedenkstätte Hohenschönhausen zu polemisieren und die Pädagogen von Schulausflügen in die Einrichtung abzuhalten. Laut „Märkische Allgemeine“ stehen hinter der GRH mehr als 1000 ehemalige Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS oder Stasi). Beim Kampf gegen die Gedenkstätte bedienen sich die alten MfSler demnach ihrer geübten Kenntnisse in der Nachrichtenauswertung, durchforsten nicht bloß das Internet nach Kontakten zu Hohenschönhausen, sondern analysieren auch die Eintragung im Gästebuch des Hauses. Das brandenburgische Bildungsministerium äußerte sich „beunruhigt“ über das Treiben der Altkommunisten.

Erste Reaktionen auf Sanktionen der EU gegen Lukaschenko?

Sechs Journalisten, die nach den Präsidentschaftswahlen am 19. März in Minsk verhaftet worden waren, weil sie über Demonstrationen der Opposition berichtet hatten, wurden Ende vergangener Woche wieder frei gelassen. Es sind die ersten von insgesamt 26 zu fünf bis 15 Tagen Gefängnis verurteilten Berichterstatter, die aus der Haft entlassen und abgeschoben wurden.

Bei der Wiederwahl für die dritte Amtszeit hatte Präsident Alexander Lukaschenko 83 Prozent der Stimmen erhalten. Im Vorfeld der Wahlen hatte das autoritäre Regime jede Opposition mittels Repressalien verhindert. Nach der Wahl wurde Lukaschenko Wahlbetrug vorgeworfen. Sein stärkster Gegner Alexander Milinkewitsch erhielt offiziell 6 Prozent der Stimmen, schätzungsweise waren es in Wahrheit 30 Prozent. Es kam zu Protestkundgebungen auf den Straßen von Minsk, die Lukaschenkos Polizei gewaltsam auflöste. Bis zu 500 Oppositionelle wurden verhaftet. Dieses rigide Vorgehen veranlaßte die demokratische westliche Welt dazu, Sanktionen gegen Weißrußland zu verhängen. Sowohl die USA als auch die EU kritisierten Weißrußland aufs Schärfste. Inzwischen sind Lukaschenkos Familie sowie 31 weitere Personen zu „Personae non gratae“ erklärt worden, für die Einreiseverbote in die Staaten der Europäischen Union gelten.

Wie wirkungsvoll wirtschaftliche Sanktionen gegen Weißrußland und Einreiseverbote sind, wird sich zeigen. Vielleicht ist die Freilassung der Gefangenen eine erste Reaktion. Lukaschenko zeigte sich von der massiven Kritik jedenfalls unbeeindruckt. Unter den nun wieder auf freiem Fuß lebenden Journalisten waren neben einem Kanadier auch Russen und Georgier. Nicht einmal vor der Festnahme des polnischen Diplomaten Mariusz Marcinkiewicz, der an einer Demonstration teilgenommen hatte, schreckte die weißrussische Regierung zurück. *M. Rosenthal-Kappi*

Die Schulden-Uhr:

Der Verfall fährt mit

Deutschlands Infrastruktur verfällt, meldet „Die Welt“ – und das trotz hoher Steuern. Die für den Standort so wichtigen Versorgungsnetze und Straßen werden nicht mehr angemessen ausgebessert und gewartet. Allein bei den Kommunen sind für nötigste Ausbesserungen 30 Milliarden Extraausgaben fällig. Geld, das über Privatisierungen oder weitere Steuern eingetrieben werden muß – vom Bedarf des Bundes ganz zu schweigen. Durch anhaltende Falschausgaben entstehen so nicht nur Straßenlöcher.

1.495.486.694.550 €

(eine Billion vierhundertfünfundneunzig Milliarden vierhundertsechsundachtzig Millionen sechshundertvierundneunzigtausend und fünfhundertfünfzig)

Vorwoche: 1.494.394.235.523 €
Verschuldung pro Kopf: 18.127 €
Vorwoche: 18.114 €

(Stand: Montag, 10. April 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Gedanken zur Zeit:

Was würde Bismarck uns heute raten?

Von Wilfried Böhm

Auf seinem Sitz in Friedrichsruh im Sachsenwald kommentierte am 5. Dezember 1888 im „Drei-Kaiser-Jahr“ der Reichsgründer und erste Reichskanzler Otto von Bismarck eine ihm vom Afrikaforscher und Kolonialpolitiker Eugen Wolff vorgelegte Landkarte von Afrika mit den Worten: „Ihre Karte ist ja sehr schön, aber meine Karte von Afrika liegt in Europa.“ Auf eine Karte von Europa zeigend, fuhr er fort: „Hier liegt Rußland und hier liegt Frankreich, und wir sind in der Mitte, das ist meine Karte von Afrika.“

Auf Wolffs Afrikakarte waren auch die „unter den Schutz des Reiches gestellten“ Gebiete eingezeichnet, die Kaufleute und Forschungsreisende wie Adolf Lüderitz, Gustav Nachtigall, Carl Peters und andere in Ost-, West- und Südafrika erworben hatten, als Träger der aus fast allen europäischen Staaten betriebenen sogenannten Kolonisierung des afrikanischen Kontinents. Mit seiner Reaktion auf die ihm vorgelegte Landkarte unterstrich Bismarck seine immer wieder gezeigte Vorsicht gegenüber jeder Art der Kolonialpolitik, die er nicht nur wegen der mit ihr verbundenen finanziellen Lasten für den Staatshaushalt, sondern auch mit Blick auf ihre außenpolitischen Gefahren nur sehr zurückhaltend betrieb. Könnten doch immer weitere Expansionen die Sicherheit des Reiches beeinträchtigen. Er hegte deshalb Mißtrauen gegen das herrschende europäische Afrika-Monopoly jener Jahre und versuchte realpolitisch die Entwicklung in geordnete Bahnen zu lenken.

Bismarck wußte, daß ihm dabei der „Zeitgeist“ entgegen stand, der sich in zahlreichen Reden, Veranstaltungen und Schriften darstellte und für ein größeres

> Des Reichskanzlers Afrika-Karte lag ganz allein in Europa

Kolonialreich warb. Darum drängte er, bei der internationalen Kongo-Konferenz, die in Berlin unter seinem Vorsitz vom November 1884 bis zum Februar 1885 stattfand und an der 14 Staaten – unter ihnen auch die USA – teilnahmen, die anwesenden Mächte, verbindliche Regeln für die Inbesitznahme von Gebieten und für Handel und Schiffahrt festzulegen. Die Konferenz endete mit der sogenannten „Kongo-Akte“ vom April 1885, die unter anderem den „État Indépendent du Congo“ unter Herrschaft des belgischen Königs Leopold II. bestätigte, dessen unrühmliche Ausbeutungspolitik später erhebliche Kritik auch in Europa auslöste.

In der gesamten Haltung Bismarcks zur Kolonialpolitik wurden auch die großen Unterschiede zwischen seiner Politik einer vorsichtigen Weichenstellung für ein Gleichgewicht und den Frieden in Europa zur hektischen „Weltpolitik“ Kaiser Wilhelms II. sichtbar, die sich nach der Entlassung Bismarcks aus dem Staatsdienst durchsetzte. Diese Entlassung erfolgte am 20. März 1890 und damit 15 Monate nachdem Bismarck gegenüber Wolff dessen Afrikakarte mit der Karte Europas konfrontiert hatte. Mit Bismarcks Entlassung war nicht nur in der bekannten Karikatur der englischen Zeitschrift „Punch“ der erfahrene Lotse von Bord des Staatsschiffs Deutschland gegangen, sondern mit ihm eine maßvolle, an den machtpolitischen Gegebenheiten orientierte Politik eines durch Bismarcks Politik „saturierten“ Deutschen Reiches, das sich im wesentlichen auf die Sicherung seiner vitalen Interessen in Europa beschränkte.

> Kolonialmächte von einst halten sich 2006 aus dem Kongo zurück

Fast 120 Jahre später steht heute der Kongo wieder auf der Tagesordnung deutscher Politik, weil ein militärischer Einsatz der Europäischen Union (EU) zur Sicherung der Wahlen in dem zentralafrikanischen Krisenstaat unter maßgeblicher Beteiligung der deutschen Bundeswehr erfolgen und von deren Standort Potsdam aus geleitet werden soll. Das Hauptquartier in Kinshasa sollen die Franzosen stellen. Bundeskanzlerin Angela Merkel sieht die Stabilisierung des drittgrößten afrikanischen Staates als bedeutende Aufgabe an, wenn dabei eine „breite europäische Teilnahme gesichert sei“.

Noch geht man von einer zeitlichen Begrenzung des Einsatzes auf vier Monate von 500 deutschen Soldaten im Rahmen des EU-Gesamtkontingents von 1500 Mann aus. Wie man hört, wollen sich Spanien und Polen mit je 100 Soldaten und Österreich mit zehn (!) Mann an dem Unternehmen Kongo beteiligen. Die „gelernten Kolonialmächte“ halten sich offenbar ziemlich zurück.

Eine wie auch immer geartete politisch-moralische Verpflichtung Deutschlands, sich im Kongo zu engagieren, ist nicht zu erkennen, da das Gebiet dieses afrikanischen Staates von der Größe eines Drittels Europas zu keiner Zeit deutschen kolonialen Bestrebungen ausgesetzt war. Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges ist Deutschland aus der europäischen Kolonialpolitik ausgeschlossen. Was einst als Nachteil und Schmach empfunden wurde, gereicht Deutschland heute in vielen Teilen Afrikas zur Anerkennung. Während sich ehemalige Kolonialmächte vornehm zurückhalten, wäre es sinnvoll, militärisches Engagement von deutscher Seite tunlichst zu meiden und sich zu fragen, was wohl Bismarck heute raten würde.

Den Ideologen widerstanden

Berlins Senatsbaudirektor Hans Stimmann geht: Er prägte entscheidend das neue Bild der Metropole



Absage an das „zeitgeistige Bauen“: Hans Stimmann wollte, wie hier am Pariser Platz, der Hauptstadt ihre „Form zurückgeben“.

Fotos: (1) photothek, (1) Stadt Berlin

Von PATRICK O’BRIAN

Hans, von dir wird mal die Traufhöhe übrigbleiben“, ließ der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit seinen „Chefarchitekten“ Hans Stimmann einst wissen. Damit hat er die Arbeit des scheidenden Senatsbaudirektors spöttisch auf einen ziemlich schnöden Begriff aus dem Baurecht reduziert. Zu Unrecht.

Sozialdemokrat Stimmann hat wie kein anderer das heutige städtebauliche Bild der wiedererstandenen deutschen Hauptstadt geprägt. Nach der Vereinigung hatte Stimmann tiefe Wunden zu schließen, zwei unterschiedliche, auch widersprüchliche Stadthälften baulich zu vereinigen.

Die neue Mitte Berlins ist wie ein städtebaulicher Fokus, an dem sich konzentriert alles findet, was architektonisch denkbar ist: hier der Potsdamer Platz mit seinen Wolkenkratzern im Mini-Format, etwas nördlich davon das futuristische Kanzleramt, von dort quer durch die alte Mitte die historische Kulisse Unter den Linden und an deren östlichem Ende schließlich die weltberühmte Museumsinsel.

Beispiel Museumsinsel: Wenn Angela Merkel morgens aus ihrer Wohnung am Kupfergraben schaut, dann sieht sie das Pergamonmuseum, dahinter die gesamte Insel. Dort stehen Baukräne, weil das Unesco-Kulturerbe mit Milliarden-Aufwand rekonstruiert wird. Das Bodemuseum ist deswegen zur Zeit geschlossen, das Neue Museum bereits wiederaufgebaut. Die Alte Nationalgalerie dagegen ist längst fertig und beherbergt Ausstellungen – so zum Beispiel im vergangenen Jahr die „Goya“-Sammlung.

Wenn die Kanzlerin dann mit der Staatskarosse in ihr Kanzleramt fährt, dann bekommt sie ein optisches Kontrastprogramm vorgeführt, das größer kaum sein könnte. Ein großer Bau von außen, aber wenig Nutzfläche im Innern. Viele Flure verlieren sich im Gebäude, die Arbeitszimmer sind fast schon winzig.

Ähnlich sind die großen Gebäude für die Abgeordneten (darunter die Glasburgen, die nach Marie Elisabeth Lüders und Paul Löbe benannt sind): Viele Licht, große Innenhöfe, viel Freifläche im Innern. Aber verhältnismäßig wenig Arbeitsplatz.

Und es geht weiter: Die ganze Berliner Republik präsentiert sich, als hätte sie sich das Berliner Motto „Große Klappe, nichts dahinter“ auf die Fahnen geschrieben. Die Repräsentanzen der Länder an den früheren Ministergärten (zum Beispiel Brandenburg und Hessen, auch Baden-Württemberg in der Tiergartenstraße) sind die architektonische Umsetzung des Satzes „der Berg kreißte und gebar eine Maus“.

Der Sinn (oder Unsinn?) dieser Häuser spiegelt sich in ihrer Gestalt wider: Große Gebäude, aber im Innern kaum zu gebrauchen. Wozu auch? Potsdam, Brandenburgs Landeshauptstadt, erreicht man mit der S-Bahn – sie fährt vom Potsdamer Platz im Herzen Berlins bis zum Potsdamer Hauptbahnhof inmitten der alten Residenzstadt vor den Toren der Metropole. Daß das arme Land Brandenburg dennoch eine eigene Landesvertretung in der Hauptstadt haben mußte, versteht kaum jemand. Positive Ausnahme: Bayern hat sich in einer kleinen Nebenstraße der Friedrichsstraße eine recht bescheidene Repräsentanz herrichten lassen.

Vieles, was das heutige Berlin prägt, ist gegen den Willen des scheidenden Oberbaudirektors entstanden. Stimmann wurde zu seinem Abschied vom „Spiegel“ gefragt, warum die modernistischen Glasbauten so auffallend positiv beschrieben werden, als „transparent“ und „demokratisch“. Der Stadtbaudirektor antwortete mit unverhohlener Kritik, die er am Bau der Akademie der Künste festmachte: „Gibt es ein besseres Symbol für gebaute Ideologie? In jedem Detail strahlt der Bau das aus, was man nach der NS-Zeit nicht mehr machen sollte. Dort ist nichts gerade, alles schräg, hier soll möglichst viel irritieren. Das Ergebnis ist erlebbar – der Bau ist kaum benutzbar. Er ist ein einziges Mißverständnis.“

Der Maurer Stimmann wurde in Lübeck geboren. In dieser alten Ostseehafenstadt konnte er von Klein auf die Folgen des Zweiten Weltkrieges für den mittelalterlichen Stadtkern ebenso beobachten wie den unter städtebaulichen Aspekten unzulänglichen Wiederaufbau der Stadt.

Stimmann hat vielleicht auch deswegen Wert darauf gelegt, das alte Stadtbild Berlins zu erneuern. Nicht 1:1 zu rekonstruieren, aber kriegs- und sozialismusbedingte Baulücken so zu schließen, daß ein einheitliches Stadtbild gewahrt bleibt. In diesem Zusammenhang wird bereits von einem „Berliner Stil“ gesprochen, der beispielsweise am Hackeschen Markt zu betrachten ist. Stimmann nannte ihn die „kritische Rekonstruktion“ – modern ja, aber in Material und Proportion an den alten Vorbildern orientiert.

„Nach 1945 glaubte man auf beiden Seiten, zu den jeweilig gesellschaftlichen Strukturen (...) bräuchte es neue städtebauliche Muster, die sich von den Mustern der traditionellen Stadt unterscheiden“, sagt Stimmann. Und fügt hinzu, früher habe er auch so gedacht.

Doch die Vorstellungen aus der Nachkriegszeit dominieren noch heute das Denken führender Architekten. Die haben versucht, „den Tisch abzuwischen“, klagt Stimmann.

Er habe dagegen auf Blockrandbebauung gesetzt statt auf die Errichtung freistehender Gebäude, die nicht bis an den Straßenrand reichen. Die Architekten konnten sich deswegen weniger „austoben“. „Das hat keinen Jubel ausgelöst“, lautet Stimmanns Resümee.

Wenn Stimmann geht, dann knallen in so manchen Architekturbüros die Sektkorken, heißt es deswegen. Eine entscheidende Frage – so sehen es die Befürworter der festen Regeln – wird sein, ob das Stadtschloß wiedererrichtet wird oder nicht.

Über die Reflexe der Schloß-Gegner urteilt Stimmann, die seien Aversionen gegen Formen und Materialien des historischen Bauens geschuldet: „Beim römischen Travertin denken viele nicht an das wunderbare Material, sondern an Hitler, bei der Säule nicht an Griechenland, sondern an Speer.“ Aus diesen ideologischen Reflexen wollte Stimmann die deutsche Hauptstadt befreien. Ganz ist es ihm nicht gelungen.

Doch seine strenge Handschrift hat Berlin davor bewahrt, nach Kriegszerstörung, Teilung und den entsetzlichen Bausünden der Nachkriegszeit in Ost wie West nach seiner Wiedervereinigung endgültig zum Fraß für ideologisch motivierte Stadtverstümmelung zu verkommen.

Berlins CDU-Basis rebelliert still

Von HARALD FOURIER

DDR-Bürgerrechtler wie Günter Nooke werden in Berlins CDU ausgegrenzt, DDR-Blockflöten dagegen integriert. Leute, die nicht mal die Nationalhymne mitsingen. Ein Parteikonvent findet in einem Gebäude (in unmittelbarer Nähe zur Ex-SED-Zentrale) statt, in dem eine illegale KPD-Zentrale untergebracht war. Wahlergebnisse und Stimmung auf dem Parteitag erinnern an Ost-Zeiten. Welche Zumutungen hat die Partei für ihre Basis eigentlich noch vorgesehen?

Obwohl großspurig angekündigt, war von einem mireißenden Wahlkampfauftakt der Union zum den berliner Landtagswahlen im September vergangenes Wochenende nichts zu spüren. Die gemeinsame Aufbruch nach der Pflüger-Nominierung, der noch während der Parteitreffens die ganze Stadt in Wallung bringen sollte, fand trotz strahlenden Frühlingswetters nicht statt. Wer vergangenen Sonnabend die Stadt durchquerte, suchte vergeblich nach CDU-Wahlkämpfern mit ihren orangefarbenen Schirmen und der Parteipostille namens „Rundschau“.

Ob am Olivaer Platz, am Roseneck, in Alt-Tempelhof, am Wittenbergplatz oder in Zehlendorf-Mitte – alles CDU-Hochburgen im Westteil der Stadt – nirgendwo ließ die Partei sich blicken.

Pflüger kommt nicht an in der Hauptstadt. Sein Votum gegen Berlin als Bundeshauptstadt ist unvergessen, seine antipreußischen Tiraden ebenso. Die Basis rebelliert dagegen nicht offen, sondern durch Nichtstun. Zivilen Ungehorsam nannten das die Linken früher.

Nun hat ihm das Schicksal einen Trumpf zugespielt, den er nur schwer wird ausspielen können, die Rütli-Schule. Seit den Gewaltexzessen verkündet Pflüger eisern: „Es gilt Abschied zu nehmen von den multikulturellen Träumen linker Politik.“

Der frisch gekürte Unionskandidat tut so, als sei die verfehlte Ausländerpolitik einzig und allein das Ergebnis der Herrschaft von Roten und Grünen. Dabei hat seine eigene Partei in Berlin ordentlich an der multikulturellen Wirklichkeit mitgewerkelt, auch wenn sie es offen noch nie ausgesprochen hat.

Die Berliner haben nicht vergessen, daß es Richard von Weizsäcker – damals Pflügers Chef – war, der Barbara John als erste Ausländerbeauftragte überhaupt installiert und damit den Startschuß für den ausufernden Ausländer-Lobbyismus geliefert hat. Und sie haben Pflügers Satz nicht vergessen, den er wochenlang in Berlin runtergeleiert hat, so als sei es sein persönliches „Ave Maria“: „Ich werde mich von niemandem in der Toleranz gegenüber fremden Nationen, Kulturen, Religionen übertreffen lassen.“

Sein jüngster Seitenwechsel ins Lager der ausländerpolitischen Hardliner (Pflüger fordert neuerdings die Abschiebung krimineller ausländischer Jugendlicher) ist ein durchschaubares, opportunistisches Manöver. Wer wundert sich, wenn da weder Optimismus noch Siegeswillen an der CDU-Basis aufkommt?

Hauptstadt-Union macht sich Mut

Müder Wahlkampfauftakt: Friedbert Pflüger offiziell zum CDU-Spitzenkandidaten im September nominiert – Glücksfall »Rütli«-Krise

Von M. SCHLEUSENER

Am Anfang wird ein Kurzfilm aus der Adenauer-Zeit eingespielt, schwarzweiß natürlich. Der Wahlkampfspot handelt von einem Herrn Schmitz, der früher übles Kraut rauchen mußte und Fahrrad fuhr. Jetzt qualmt er beste Havannas und fährt Motorroller. Und Urlaub macht er – Adenauer sei dank – auch: „Nun fährt er mit stabilem Geld – hochgeschätzt in alle Welt.“

Nur die Miesmacher von der SPD wollen eine politische Wende herbeiführen, so geht der Film weiter. Da kreuzt Herr Schmitz natürlich lieber den Adenauer an. Einen Zusammenhang des Kurzfilms mit der Berliner Landtagswahl im September gibt es nicht. Das Filmchen war ja auch gerade nicht dazu gemacht worden, um Wechselstimmung zu entfachen. Daher wirkt der Uralt-Wahlspot ziemlich deplaziert auf dem Parteitag der oppositionellen Hauptstadt-Union, der Friedbert Pflüger offiziell zum Spitzenkandidat nominieren soll.

Trotzdem gibt sich die CDU große Mühe, Optimismus zu versprühen. Die glücklosen Berliner Christdemokraten setzen auf Hilfe von oben, von der Kanzlerin. Die übermüdete Regierungschefin wird heftig umjubelt, als sie vor die Parteidelegierten in Berlin-Mitte tritt. „Die CDU muß auch im Osten eine Chance haben, Volkspartei zu sein“, fordert sie von ihren Parteifreunden.

Der Parteitag trifft sich im „Babylon“, einem ausgemachten Szenekino. Nebenan sind die Volksbühne und das Hauptquartier der Linkspartei. Im Foyer prangt eine Metallplatte: „Zum Gedenken an den antifaschistischen Widerstandskämpfer Rudolf Lunau. Er richtete 1933–34 in diesem Kino einen Stützpunkt für die illegale Arbeit einer Widerstandsgruppe der KPD ein.“

Ihre Rede eröffnet die Kanzlerin mit den schillernden Worten: „Ich war früher oft hier, aber nicht wegen der Politik – und schon gar nicht wegen der CDU.“ Als Mitarbeiterin der Akademie der Wissenschaften hatte sie zu DDR-Zeiten ganz in der Nähe im Prenzlauer Berg ihre erste eigene Wohnung gehabt.

Was die Chancen der Union angeht, so versucht Merkel ihren Parteifreunden Mut zu machen. Die Wähler seien immer weniger an Parteien gebunden, das nütze der oppositionellen CDU, argumentiert sie. Um dann Sachsen-Anhalts Wolfgang Böhmer als leuchtendes Beispiel für erfolgreiche Politik anzupreisen.

Obwohl dessen Regierungskoalition gerade abgewählt wurde und Böhmer für die höchste Pro-Kopf-Verschuldung in den Neuen Ländern verantwortlich ist, frohlockt Merkel: „So wie Böhmer das in Sachsen-Anhalt geschafft hat, so können Sie das auch schaffen.“ Spricht’s und verschwindet wieder.

Dann gibt es den nächsten Kurzfilm, diesmal aus der Gegenwart. Dort ergreifen Landesväter wie Hamburgs Ole von Beust und Niedersachsens Christian Wulff das Wort für Pflüger. Georg Milbradt aus Sachsen fordert stilistisch fragwürdig: „Berlin braucht einen neuen Schwung.“ Und Hessens Roland Koch schmettert: „Er ist ein Supertyp. „Pflüger, dessen Gesicht in Großformat an den Seiten der Bühne prangt, hat nur ein Thema: Rütli-Schule. Genauer gesagt: Er hat auch andere Themen, aber die werden lustlos goutiert. Die Stellen über die Finanzprobleme der Stadt in seiner 32seitigen Rede läßt er lieber gleich aus.

Nach mehr als einer Stunde ist er fertig. Der Parteitag schreitet zur Wahl. Pflüger und seine Freundin, die er demnächst ehelichen will, sitzen händchenhaltend in der ersten Reihe. Das Ergebnis: Der Niedersachse wird mit sechs Gegenstimmen zum Herausforderer von Klaus Wowereit ernannt.

Jubel bricht sich Bahn, die Nationalhymne erklingt. Für einige Delegierte ist das nichts. Ein halbes Dutzend von ihnen steht schon auf dem U-Bahnhof Rosa-Luxemburg-Platz und wartet auf die Bahn. Als im Saal Hoffmann von Fallerslebens dritte Strophe gesungen wird, haben sie schnell ihre Sachen gepackt – unter ihnen Sabine Bergmann-Pohl, die letzte Präsidentin der DDR-Volkskammer. „Aber es war schon ein gutes Ergebnis, das war 97 Prozent Zustimmung“, hat eine Delegierte, die jetzt am Rosa-Luxemburg-Platz auf ihre U-Bahn wartet, bereits errechnet.

Deutsche Sprache als Brücke zueinander

Die Debatte um die Ausländerpolitik ist auch eine Debatte um die eigene Identität

Von JÜRGEN LIMINSKI

Dieser Streit hat Tradition. Zunächst eine Tradition des Wegschauens, jetzt die der üblichen medialen Hysterie. Von Multikulti-Lüge bis hin zu plattem Populismus und gar politischem Rassismus reicht die Palette der gegenseitigen Vorwürfe. Wenn man sich beruhigt haben wird, wird die Wende in der Ausländerpolitik genommen oder verpaßt sein, je nachdem, wer sich durchsetzt. Da mittlerweile aber bekannt ist, daß Ausländer eher in die Sozialsysteme einwandern als diese entlasten – 2000 Euro netto kostet derzeit jeder Einwanderer pro Jahr – und daß sie auch demographisch „nichts bringen“, wird man sich auf ein System, ähnlich wie bei den Angelsachsen einigen. Die Einwanderung wird kontrollierter vonstatten gehen, mit Kontingenten je nach Berufsgruppen und Herkunftsländern. Aber soweit ist man noch lange nicht. Erst mal wird wie immer in Deutschland grundsätzlich diskutiert. Denn der Streit um die Integration ist ein Streit um die Leitkultur in diesem Land. Und dieser Streit ist notwendig.

Von Rot-Grün war nie zu erwarten, daß Deutschland geachtet, geschweige denn geliebt werde. Immer schwang, besonders bei den sogenannten politischen Alpha-Tieren Schröder und Fischer ein emotionales Anti-Element mit. Sie waren dagegen. Ihre Identifikation mit Deutschland war von den 68er-Erfahrungen gleichsam überschattet, sie strebten die Integration Deutschlands in ihr persönliches System, in ihre eigene, individuelle Lebensvorstellung an. Schröder verfährt auch jetzt noch nach dieser Maxime: Im Interesse Deutschlands liegt alles, was mir nützt. Die Union dagegen, gelähmt vom multikulturellen Zeitgeist, wagte es nicht, offen gegen diese im Kern das Allgemeinwohl zerstörerische Haltung anzugehen. Nur selten sprach sich der eine oder andere Politiker, etwa Friedrich Merz, für eine Debatte über die Leitkultur aus.

Diese Debatte ist nicht nur notwendig, um das Erbe der 68er abzuarbeiten. Sie ist auch von der Sache her notwendig, denn sie berührt die Identität dieses Landes und seines Volkes. Sie hätte längst, auch schon vor dem Fall der Mauer geführt werden müssen. Es reicht nicht, ab und an zu sagen, ich bin stolz ein Deutscher zu sein. Das führt nicht weit, kommt auch ein wenig trotzig und pubertär daher. Wichtig ist, Kriterien für die Kultur in diesem Land zu benennen. Insofern ist der Fragebogen prinzipiell richtig. Was zum Integrationskanon des Deutschen gehört, ist dann eine Detailfrage und übrigens auch eine Frage des Bildungssystems. Man kann von ausländischen – auch von deutschen – Schülern nicht abfragen, was sie in der Schule nicht (mehr) lernen. Wer mehr über das Sortieren von Müll weiß als über den Freiheitsbegriff in Amerika oder mehr über die zwölf dunklen Jahre der deutschen Geschichte als über die knapp tausend Jahre davor und erst recht über die 50 insgesamt doch hoffnungsvollen Jahre danach, von dem ist nicht zu erwarten, daß er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kulturell einordnen kann. Diese Einordnungsfähigkeit aber skizziert die Identität, den Halte- und Standpunkt in der Welt.

Die Forderung der CSU nach einer Integrationspflicht ist zunächst die Forderung an sich selbst, den Integrations-Rahmen, die eigene Kultur zu definieren. Man kann schlechterdings von einem Muslim fordern, daß er sich völlig in ein christliches Land integriert. Das wäre die Pflicht zur Konversion (entweder zum christlichen Glauben oder zum Atheismus, der ja hierzulande auch weit verbreitet ist) und würde unserem Freiheitsverständnis widersprechen. Man kann aber von ihm und allen anderen erwarten, daß er das Grundgesetz respektiert, also etwa die Gleichheit von Mann und Frau – zumindest vor dem deutschen Gesetz. Hier dürfte die Debatte interessant werden, denn die Unterwerfung der Frau gehört zum Grundgesetz der Muslime. Für sie und für die deutschen Politiker stellt sich die Frage: Können sich Muslime überhaupt in eine Demokratie integrieren ohne ihrer Religion, die ja de facto eine Ideologie ist, untreu zu werden? Was in den eigenen oder fremden vier Wänden geschieht, entzieht sich den Augen des Staates, und dieser hat jahrzehntelang auch weggeschaut. Heute verlangen die Muslime schon kulturelles Mitspracherecht, was auf eine Auflösung der Kultur und Identität der Deutschen hinausläuft. Wie soll man das überprüfen? Eines aber kann man verlangen: Daß der Integrationswillige die Sprache erlernt. Ohne das bilden sich automatisch Parallelgesellschaften. Die Sprache ist nach einem Wort von Humboldt „der Geistleib des Menschen“, ohne sie gibt es keine Kommunikation, mithin keine soziale Dimension. Wer kein Deutsch lernt, grenzt sich selber aus. Hier hat die Union durchaus recht.

Das also ist des Pudels Kern: Identität bestimmen und Sprachkenntnis einfordern. Hier gibt es eine Bringschuld der Deutschen gegenüber den Ausländern und eine Pflicht der Ausländer gegenüber Deutschland. Beides ist nachprüfbar. Integration ist keine Einbahnstraße. Das muß auch die CSU noch lernen.



Foto: phototek.net

Geben und Nehmen: Bundespräsident Horst Köhler begrüßt Spätaussiedler im Durchgangslager Friedland

»Vergebung gibt es im Islam nicht«

Ein zum Christentum konvertierter Islamist berichtet über Mordrohungen und den Bruch mit seiner Familie



„Der Glaube an Jesus Christus hat mein Handeln verändert“, so Nassim Ben Iman.

Erleichterung und Nachdenklichkeit kennzeichneten die Reaktionen auf die Freilassung des afghanischen Christen Abdul Rahman. Manche Medien allerdings stimmten in die Version der afghanischen Behörden ein, bei Rahman handele es sich um einen Geistesgestörten, weshalb man ihn auch auf freien Fuß setze. Christ gleich geisteskrank, das ist eine Formel, auf die sich einige aufgeklärt dünkende Journalisten gerne verständigen. Aber die Nachdenklichkeit überwog. Der Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, meinte, das grundlegende Problem sei mit der Freilassung Rahmans noch nicht gelöst, nämlich daß das islamische Recht den allgemein gültigen Menschenrechten widerspreche. Auch der menschenrechtspolitische Sprecher der Unionsbundestagsfraktion Arnold Vaatz meinte, die Außenpolitik müsse darauf hinwirken, daß derartige Prozesse grundsätzlich nicht mehr stattfinden.

Der Fall des vom Islam zum Christentum konvertierten Abdul Rahman steht für die Frage nach der Religionsfreiheit im Islam. Hier muß Afghanistan noch im Laufe seines Demokratisierungsprozesses eine Antwort finden. Aber wie sieht es aus bei Konvertiten in Deutschland?

Nassim Ben Iman ist einer von ihnen. Er war arabischer Islamist mit dem „Berufsziel Terrorist“, konvertierte aber zum Christentum und hat darüber auch ein Buch geschrieben. Es sei der „Glaube an Jesus Christus, der mein Denken und mein Handeln, meine Pläne verändert hat“, der ihn schließlich davon abhielt, seine terroristischen Ziele weiter zu verfolgen. Ursprünglich hatte er den Wunsch, „als Teil einer Terrorgruppe beziehungsweise als Terrorist für den muslimischen Glauben zu kämpfen, zu töten, ja sogar mich selbst, mein eigenes Leben dafür aufzuopfern“. Das wollte er in Deutschland tun, wohin er mit seiner Familie einwanderte, „aus einem arabischen Land“, das er aus Gründen der Sicherheit und des Selbstschutzes nicht nennen wolle.

Auf die Frage: „Nun sind Sie Prediger, ein sicher schwieriger Beruf in Deutschland, aber vermutlich nicht so gefährlich. Wurden oder werden Sie denn noch von den alten Glaubensbrüdern bedroht?“ antwortet Nassim ben Iman: „In der Tat, unglücklicherweise ist es so, daß nach meinem Entschluß zu konvertieren, Christ zu werden und die christlichen Werte zu vertreten, ich nicht nur Freunde gewonnen habe, sondern leider auch sehr viele Feinde, in allererster Linie natürlich aus dem islamischen Lager.“ Aus diesem Lager erhalte er Morddrohungen, seit der Veröffentlichung seines Buches sogar mit einiger Regelmäßigkeit. Auch müsse er sich verstecken. Sein Leben habe sich radikal geändert. Er könne nicht mehr so ohne weiteres überall hingehen. Am stärksten getroffen habe ihn aber die Reaktion seiner Eltern. „Die ersten Jahre habe ich meinen Eltern nichts davon erzählt. Als ich es meinen Eltern schließlich erzählte, daß ich konvertiert bin, herrschte blankes Entsetzen, Empörung.“ Die Reaktionen seien so gewesen, daß er sie „nicht im Detail beschreiben kann noch möchte“.

Eine lange Zeit habe es keinen Kontakt zu den Eltern gegeben. „Das war Teil der Strategie, um mich zurückzubekehren. Es war ein totaler Ausschluß aus der Familie. Die Bindung ist etwas sehr, sehr wichtiges in der arabischen Familie. Damit war auch ich aufgewachsen und von daher war es schon ein sehr, sehr harter Preis, plötzlich infolge meiner Entscheidung für Christus nicht mehr Teil der Familie, ausgeschlossen zu sein. Wenn ich zu Hause nur anrief, wurde sofort wieder aufgelegt.“

Vom Anhänger einer Terrorgruppe zum Prediger für das Christentum

Im Laufe der Jahre habe sich das Verhältnis zu Teilen der Familie wieder verbessert, fast normalisiert. Aber den Großteil der Familie habe er seit der Konversion nicht wiedergesehen. Gerne würde er seine alte Heimat wiedersehen oder „Verwandte, nahstehende Familienmitglieder besuchen, die einen Teil meines Lebens ausgemacht haben“.

Er tue es aber „definitiv nicht, da ich nicht abschätzen kann, mit welchen Konsequenzen ein Wiedersehen verbunden ist. Ich muß davon ausgehen, daß auch innerhalb der engsten Verwandtschaft Menschen bereit sind, die Anforderungen des Islams, Konvertiten zu töten, erfüllen wollen und mich umbringen würden.“

Es sei schwierig, ein normales Familienleben zu führen. Nassim und seine deutsche Frau versuchen, „den Kindern möglichst nicht zu zeigen, daß es schwierig ist für uns, normal zu leben“. Schwierigkeiten bereiteten ihm anfangs vor allem auch die Reaktionen vieler Deutscher, die ihm vorwarfen, zu übertreiben oder von einem Extrem ins andere zu fallen.

Nassim erklärt sich das so: „Unglücklicherweise ist in den christlichen Bewegungen das Denken des Islams und die Konsequenzen, die aus dem Islam folgen – etwa die Verfolgung von Konvertiten oder der Terrorismus – so abstrakt, daß ich wirklich Mühe habe, meine Gesprächspartner davon zu überzeugen, daß das, was ich sage, knallharte Realität ist.“

Es verwundere ihn auch, „daß ich als Ex-Moslem, der den Islam gelebt hat, der den Extremismus gelebt hat, der weiß wovon er redet, von christlichen Gruppen belehrt werden muß, wie ich den Islam eigentlich zu verstehen habe. Das ist für mich eine äußerst fragwürdige Angelegenheit“.

Was macht für Nassim ben Iman den Unterschied zwischen Islam und Christentum aus? Darauf hat der glaubensstarke Mann eine klare und knappe Antwort: „Die Art und Weise der Vergebung, die ich im Christentum kennengelernt habe, gibt es im Islam nicht. Die Veränderung des Herzens und des Lebens ist in Christus und durch Christus für mich einmalig. Und dann die selbstlose Liebe im Christentum, die ganz klar im Gegensatz steht zur Versklavung des Menschen und dem Haß, der im Islam existiert. Das ist der wesentliche Unterschied.“ *F. Salzmacher*

Das Buch von Nassim Ben Iman, heißt „Der wahre Feind – warum ich kein Terrorist geworden bin“.

Aufschrei der Unterdrückten

PKK sammelt Kurden in der Türkei erneut um sich

Von Dietrich Zeitel

Einige Wochen halten die Unruhen in den türkischen Kurdengebieten nun schon an und erinnern daran, daß das Kurdenproblem des EU-Beitrittskandidaten Türkei keineswegs gelöst ist. Bei den Auseinandersetzungen zwischen der türkischen Armee und Kurden kamen bisher sieben Menschen ums Leben, Hunderte wurden verletzt. In der südosttürkischen Stadt Diyarbakir, einem Zentrum der Unruhen, rückten Panzer und Soldaten ein. Angefacht wurden die Unruhen durch Trauerfeiern, die für die Kämpfer der „Arbeiterpartei Kurdistans“ (PKK), die in vielen Staaten, darunter auch Deutschland, als „Terrororganisation“ eingestuft wird, abgehalten wurden. Mitte März dieses Jahres kamen bei Kämpfen mit der türkischen Armee 14 PKK-Mitglieder ums Leben.

Seit etwa Mitte 2005 haben die Auseinandersetzungen zwischen der türkischen Armee und der PKK wieder an Heftigkeit zugenommen. Bei Anschlägen in Çesme und Kusadasi waren auch Touristen und die Zivilbevölkerung das Ziel, was anzeigt, daß die marxistisch-leninistisch ausgerichtete PKK nach wie vor auch vor eindeutig terroristischen Aktivitäten nicht zurückschreckt.

Am neuerlichen Gewaltausbruch geben sich sowohl Kurden als auch Türken gegenseitig die Schuld. Die türkische Regierung behauptet, die PKK betreibe mit Hilfe des aus Dänemark sendenden Satellitenkanals „Roj TV“ Hetze. Die nationalkonservative türkische Zeitung „Hurriyet“ nahm die Tätigkeit dieses Senders zum Anlaß, Dänemarks Ministerpräsidenten Anders Fogh Rasmussen mittels einer Schlagzeile zu fragen: „Was würden Sie tun, wenn dies in Ihrem Land geschähe?“ Bisherige türkische Initiativen in Richtung Dänemark, diesen Sender zu schließen, blieben ohne Erfolg.

Die Ursache für den Kurdenkonflikt in der Türkei reicht bis in den Ersten Weltkrieg zurück. Den Kurden wurde zwar nach der Niederlage des Osmanischen Reichs im Ersten Weltkrieg im Vertrag von Sèvres (1920) das Recht auf Selbstbestimmung eingeräumt und eine autonome Region in Aussicht gestellt. Dem späteren türkischen Staatspräsidenten Mustafa Kemal Pascha („Atatürk“) gelang es aber, im Unabhängigkeits- und Befreiungskrieg gegen die Besatzungsmächte die Kurden auf seine Seite zu ziehen. Nach der erfolgreichen Beendigung dieses Krieges konnte die Türkei im Vertrag von Lausanne (24. Juli 1923) die Bestimmungen von Sèvres rückgängig machen. Mit dem Ergebnis allerdings, daß auch alle Autonomiezugeständnisse an die Kurden rückgängig gemacht wurden. Da der kemalistische Ansatz auf einen homogenen türkischen Nationalstaat abzielte, setzten mit Blick auf die Kurden starke Assimilierungsversuche ein, gegen die sich bald starker Widerstand regte. Es folgte eine Reihe von Aufstandswellen, denen mit starken Türkisierungsversuchen, Deportationen und anderen Maßnahmen begegnet wurde. Die Assimilierungsbemühungen schlugen sich auch im offiziellen Sprachgebrauch nieder, in dem Kurden als „Bergtürken“ bezeichnet wurden.

1984 nahm dann die 1978 gegründete PKK für einen unabhängigen sozialistischen Staat den bewaffneten Kampf auf, der bis heute zirka 30000 Todesopfer, vornehmlich Kurden, forderte.

Foto: epa / Corbis

Nach der Gefangennahme des PKK-Führeres Abdullah Öcalan (1999), der 2002 zu einer lebenslangen Haft verurteilt wurde, erklärte die PKK zunächst einen einseitigen Waffenstillstand. Diese kann allerdings nicht für sich in Anspruch nehmen, den politischen Willen aller Kurden zu artikulieren. Neben Kurden, die loyal zur Türkei stehen, sind es vor allem kurdische Islamisten (in der Mehrzahl Sunniten), die die PKK ablehnen beziehungsweise bekämpfen.

Die Bekämpfung der PKK belastet auch das Verhältnis der Türkei zu seinen Nachbarstaaten. Immer wieder benutzte die PKK in der Vergangenheit Syrien, den Irak und den Iran als Rückzugsgebiete. Die Gesamtzahl der Kurden in dieser Region wird auf zirka 20 bis 25 Millionen geschätzt, von denen etwa zwölf Millionen in der Türkei (vor allem im dortigen, wirtschaftlich unterentwickelten Südosten) leben.

Neuerdings verdunkelt das kurdische Problem auch die Beziehungen zwischen der Türkei und den USA. In der Türkei wird gemutmaßt, daß die USA die Kurden ermutige, einen unabhängigen Staat zu gründen. Hierfür nur ein Beispiel: Nach Meinung von Tulin Daloglu, Korrespondent für das türkische „Star TV“ in Washington, nutzten die Kurden die Präsenz der Vereinigten Staaten in dieser Region auf ihre eigene Art und Weise. Kurdenführer stellten politische Forderungen an Ankara; forderten, daß die Verfassung auf einer gleichberechtigten Partnerschaft zwischen Kurden und Türken basieren sollte und machten sich dafür stark, Kurdisch als zweite Sprache neben Türkisch zuzulassen, beklagte Daloglu in der „Washington Times“ (4. April). Er hält es vor diesem Hintergrund nur für „natürlich“, daß sich bei den Türken „antiamerikanische Gefühle“ ausbreiteten, weil die US-Pläne in der Region nicht nur nationalen Stolz der Türken verletze, sondern auch die territoriale Integrität der Türkei bedrohe. Deshalb pochten die Türken darauf, daß die USA alles daran setzen sollte, die Lage im Irak zu stabilisieren. Dies sei die Voraussetzung für eine erfolgreiche Bekämpfung der PKK.

Welches Eigenleben die autonome kurdische Region im Norden des Iraks bereits führt, zeigt eine Meldung der Pekinger „Xinhua News Agency“ (2. April), in der davon die Rede ist, daß die Regierung der autonomen kurdischen Region im Irak beabsichtige, den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch mit China zu befördern. In einem Interview mit „Xinhua“ erklärte der Kulturminister der Region, Sami Shorish, daß China seine kulturellen und ökonomischen Aktivitäten in der kurdischen Region des Iraks intensivieren sollte. Chinesische Geschäftsleute sollten die kurdische Region doch als „Tor für den irakischen Markt“ nutzen.

In der Türkei ist es im Zuge der Annäherung an die EU zwar zu einer Reihe von Konzessionen an die kurdische Minderheit gekommen. Der Gebrauch der kurdischen Sprache, Kurdischunterricht und kurdische Radio- und Fernsehsender sind mittlerweile erlaubt. Nicht übersehen werden aber sollte, daß die kurdische Identität immer noch als Spielart türkischer Kultur angesehen wird. Als bedrohlich empfinden es die Türken überdies, daß der kurdische Bevölkerungsteil schneller als der türkische wächst. Ungeachtet der weiteren Entwicklung im Nordirak in den nächsten Jahren, dürfte sich deshalb das Kurdenproblem weiter verschärfen. Kritisch ist weiterhin auch die wirtschaftliche Lage in den Kurdengebieten, in denen das Pro-Kopf-Einkommen, nicht zuletzt aufgrund der Auseinandersetzungen zwischen PKK und türkischer Armee, auf etwa ein Fünftel des türkischen Durchschnittseinkommens gesunken ist. Die Arbeitslosenquote liegt in einigen Gebieten bei bis zu 70 Prozent.

Wie allergisch viele Türken immer noch auf das kurdische Problem reagieren, zeigt die Reaktion auf moderate Andeutungen des türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan, der bei einem Besuch in Diyarbakir im August 2005 den genuin „kurdischen Charakter“ des Konfliktes im Osten der Türkei betonte. Diese Äußerung wurde von den antikurdischen Falken in allen türkischen Parteien als Ausweis dafür genommen, daß Erdogan die Einheit des türkischen Volkes beschädigen wolle. So dürfte es auch in Zukunft nicht zu direkten Gesprächen mit der PKK kommen, wie sie, analog zum Beispiel der baskischen Terrororganisation ETA, von Öcalan und einigen Kurdenführern gefordert wurden. Nach Kontakten der ETA mit der Regierung in Madrid herrscht seit geraumer Zeit in den Baskengebieten Spaniens Waffenruhe. Davon scheint die Türkei derzeit meilenweit entfernt zu sein.

Bis auf's Blut

Einlenken der Hamas-Regierung war nur ein Mißverständnis

Von Sverre Gutschmidt

Der Finanzminister hat nach eigenen Aussagen eine leere Kasse vorgefunden, das neue Kabinett steht vor riskanten Entscheidungen, große Erwartungen der Bevölkerung lasten zentnerschwer auf der neuen Regierung und sogar die Bezahlung der Politiker samt Verwaltung ist akut gefährdet. Die palästinensische Autonomiebehörde in Ramallah tritt unter neuer Führung an zum Offenbarungseid. Das Kabinett der Hamas kam inzwischen erstmals zusammen und mußte feststellen, daß es selbst am Nötigsten für die Regierungsarbeit fehlt. Für ein paar Stunden schien es, als sei die Hamas in ihrer Not bereit, einzulenken, Israel anzuerkennen – dann folgte das Dementi. Israel betrachtet die Palästinenserverwaltung nun als „feindliche Einheit“.

Ohnehin überraschend schnell kam trotz der heiklen Finanzlage das scheinbare Einlenken der Palästinenser. In die für die finanzielle Unterstützung der Autonomiebehörde durch den Westen entscheidenden Frage der Anerkennung Israels schien Bewegung gekommen zu sein. Ein Brief des Hamas-Außenministers Mahmud al-Sahar an UN-Generalsekretär Kofi Annan erwähnte in einer inoffiziellen Übersetzung der palästinensischen UN-Vertretung in New York eine „Zwei-Staaten-Regelung“. Eine Sensation – Israel und ein Arrangement mit dem jüdischen Staat schienen nach Einschätzung westlicher Medien erstmals zum Greifen nahe. Schlagzeilen gaben wieder, die Hamas wolle „Seite an Seite mit unseren Nachbarn in diesem heiligen Teil der Welt“ leben. Europa und die USA hofften als wahre Finanziers der 140000 Autonomieangestellten auf ein Zeichen aus Ramallah. Der palästinensische UN-Diplomat Rijad Mansur hatte mit Verweis auf die Wortwahl des Briefes an jener Stelle des „Seite an Seite“ von einer Weiterentwicklung der Denkweise der Hamas gesprochen – „das ist wichtig“, so Mansur.

Man wird ihm in Zukunft nicht mehr zuhören müssen, denn die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung ist gestorben. Außenminister al Sahar habe sich ganz unmißverständlich ausgedrückt, gab sein Büro in Gaza auf die euphorischen Meldungen hin bekannt. Keinesfalls habe man eine Zwei-Staaten-Lösung diskutiert oder gar indirekt

> Keine Akzeptanz der »Zwei-Staaten-Regelung«

Israel anerkannt. Der Brief Sahars an Annan bekommt so eine Wendung, noch bevor die UN dazu Stellung nehmen könnte. Nicht ein Aufeinanderzubewegen, sondern Klage ist nach Lesart des Palästinenser-Büros in Gaza der Inhalt. Wie schon das UN-Büro in New York bekanntgegeben habe, seien Israels Sperranlagen und der geplante Ausbau jüdischer Siedlungen im Westjordanland das Thema: „Dadurch wird jede Hoffnung auf eine Einigung und einen Frieden auf der Basis der Zwei-Staaten-Lösung geschmälert.“ Nicht Hoffnung auf Frieden und eine Zwei-Staaten Koexistenz mit Israel, sondern keine Hoffnung, kein Frieden und keine Koexistenz ist die Botschaft – zumindest solange palästinensische Forderungen nicht erfüllt werden. Man werde überhaupt erst eine Position zur Zwei-Staaten-Lösung beziehen, wenn Israel das Westjordanland und Ost-Jerusalem geräumt habe, den palästinensischen Flüchtlingen die Rückkehr nach Israel erlaube und die palästinensischen Gefangenen freigelassen habe, so das Gaza-Büro.

Reaktionen auf diese kalte Klarstellung ließen nicht lange auf sich warten. China lud Hamas-Außenminister Mahmud al-Sahar de facto öffentlich aus: Man habe keine Pläne für ein Treffen, ließ Peking zwei Tage nach einer öffentlichen Reiseankündigung al-Sahars verlauten. Selbst China – im Nahostkonflikt mehr neutraler Mittler – geht die Hinhaltepolitik der Hamas langsam zu weit, und es sieht keinen Gesprächsbedarf mehr. Europa mischte über den EU-Außenbeauftragten Javier Solana schon zu den vermeintlich kompromißbereiten Freudentönen aus New York eher ernüchternde Klänge: „Wenn die Hamas in Zukunft keine Terrorakte mehr verübt, wird die EU ihr entgegenkommen.“ Noch gebe es allerdings „keinen klaren Hinweis“ dafür.

Europa deutet die Hamas sicherer als die sich selbst. Die janusköpfige Politik, die einst die Fatah und Jassir Arafat dem Westen bescherten, ist noch zu gut in Erinnerung: Im Ausland sich als friedenswillig hinstellen und zuhause der palästinensischen Öffentlichkeit etwas ganz anderes erzählen, nämlich kompromißloses Festhalten an der Gewalt. Diese Taktik ist für die Hamas keine Option mehr, das zeigt der Brief an Annan. Die Doppelstrategie führte die Fatah in die Korruptionsvorwürfe und Wahlniederlage. Die Palästinenser erlebten die einst legendären Fatah-Widerstandskämpfer zunehmend als Geldempfänger des Westens, die Vetternwirtschaft blühte, doch das Elend der Palästinenser nahm nicht ab. Im Gegenteil: Fatah richtete sich im status quo bequem ein, weder Frieden noch vermeintlich aufrichtiges Ankämpfen gegen die israelische Besatzung waren zu spüren. Hamas weiß um den Haß, der ihr blüht, sollte sie sich als zweite Fatah entpuppen, ihr soziales Engagement nicht fortsetzen können. Die Partei Ismail Haniyas hat sich nun mit dem Rücken an die Wand manövriert. Die islamischen Bruderstaaten lassen, von ein paar Mehlsäcken abgesehen, finanzielle Hilfe vermissen, der Westen dreht den Geldhahn zu, ohne den keine Autonomie auch nur über wenige Monate möglich ist. Nicht umsonst hieß es in der Nachdeutung des Briefes seitens der Palä-

> Hamas kämpft um Glaubwürdigkeit bei ihren Anhängern

stinenser, man habe Annan in dem Brief gebeten, sich bei den USA, der EU, den UN und Rußland „für den Dialog einzusetzen“. Dialog heißt hier: Zeit und Hilfszahlungen gewinnen, ohne sich eindeutig erklären zu müssen.

Und Israel? Anfangs sah es so aus als setze die Regierung von Ehud Olmert weiter auf die Verhaftung radikaler Palästinenser – in der Westbank, vor allem in Nablus und nahe Jerusalem. Die symbolträchtige Stadt steht mit im Zentrum der unverhandelbaren Forderungen der Autonomiebehörde gegenüber Israel. Nicht von ungefähr kam die Quittung aus Tel Aviv: Khaled Abu Arafa, Minister für Jerusalem-Angelegenheiten der Hamas wurde am Tag eins nach dem Brief in Izzariya nahe Jerusalem von der israelischen Armee verhaftet. Er war im Begriff, in dem Ort anonym ein Büro zu eröffnen. Der Hamas ist das nach israelischem Recht verboten – kein Raum für Terrororganisationen. Doch paßt die Verhaftung eher noch als Reaktion auf den erneuten Hamas-Anspruch auf Ost-, wenn nicht ganz Jerusalem.

Die eigentliche Schock-Reaktion ist indes eine andere: Für Israel besteht nun kein Verhandlungsbedarf mehr. Olmerts Kabinett, das ein Umdenken seitens der Hamas noch für möglich gehalten hatte, erklärt die Autonomiebehörde jetzt zur „feindlichen Einheit“. Friedensgespräche schließt das israelische Sicherheitskabinett aus – auch mit dem gemäßigten Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas. Erst wenn Hamas der Gewalt abschwöre sowie Israel früher geschlossene Vereinbarungen anerkenne, gebe es Gespräche. Ein beiderseits von unabänderlichen Bedingungen diktierter Kalter Krieg zwischen Israelis und Palästinensern hat begonnen. Im Gazastreifen flammt er bereits heiß auf – Militärangriffe Israels gegen palästinensische Extremisten fachen ihn an.

Der Nahostkonflikt steht an einem Wendepunkt. Schafft die Hamas nicht den Weg an den Verhandlungstisch, bleibt Palästina womöglich für Jahre ohne eine vom Ausland akzeptierte Regierung. Sie hat es sich selbst unnötig schwer gemacht und mit diesem Brief das Faß zum Überlaufen gebracht, während Israel die Palästinensischen Regierungsmitglieder hart angeht und dort in wenigen Wochen nichts mehr funktionieren wird, was auch nur entfernt nach einer funktionierenden Hamas-Regierung aussieht.

Von JEAN-PAUL PICAPER

Das Gesetz ist tot!

Französische Regierung beugt sich dem Druck der Massen

Das Ziel ist, daß der CPE tot und begraben ist.“ Dieses Ziel haben die Gewerkschaften und Studenten in Frankreich nun erreicht. Nach wochenlangen Protesten nahm die französische Regierung die bereits beschlossene Lockerung des Kündigungsschutzes (CPE genannt) für junge Arbeitnehmer zurück und ersetzt es durch eine Berufsförderung benachteiligter Jugendlicher.

Gegen den CPE, den Premierminister Dominique de Villepin im Eilverfahren durchs Parlament gebracht hatte, waren Millionen Franzosen in den vergangenen Wochen auf die Straße gegangen.

„Drei Millionen Demonstranten! Generalstreik!“ Einer, den wir hier nicht nennen, hat behauptet, daß man eine Lüge so viele Male wiederholen muß, bis sie zu einer Wahrheit wird. Drei Wochen lang vor und nach dem 28. März haben die Anführer der französischen Gewerkschaften und der studentischen „Koordination“ sowie die sozialistischen und kommunistischen Abgeordneten in der Nationalversammlung diese Behauptung wiederholt. Die ausländischen Medien haben sie ungeprüft übernommen. Sie wurde dadurch nicht wahrer.

Knapp über eine Million Demonstranten konnten die Gewerkschaftsbosse auf die Straßen bringen. Eine gewaltige Zahl! Aber davon waren 80 bis 90 Prozent Schüler und Studenten. An Streiks gab es kurze Arbeitsunterbrechungen in einigen Wirtschaftssegmenten, meist in staatseigenen Dienstleistungen: Lehrerschaft, Schienen- und Bustransporte, Abfertigung an Flughäfen und öffentliche Medienanstalten. Sie nahmen beim letzten Großaktionstag am 28. März deutlich ab, während die Zahl der jungen Demonstranten stabil blieb. Bei den Verkehrsbetrieben waren die Arbeitspausen so geringfügig, daß Studenten und Schüler Autobahnen und Bahngleise blockieren mußten, um den Verkehr einigermaßen zu behindern. Ähnlich wurde der Zutritt von vielen Universitäten und Gymnasien, den Lernwilligen von kleinen Streikposten verwehrt.

In erster Linie ging eine Nostalgiewelle durch das Land. „Nostalgie“, weil aktionistische Minderheiten die stille Mehrheit unter Druck gesetzt und die öffentliche Meinung medial beeinflußt haben, um ihre Vorstellung einer Gesellschaft mit lauter Staatsbetrieben ohne Verfallsdatum, mit unkündbaren Arbeitsstellen, mit kürzeren Arbeitszeiten, garantiert steigenden Löhnen und eines von den „Reichen“ finanzierten Wohlfahrtsstaates durchzusetzen. Bei der Verteidigung dieser Antiquität hat ein Teil der Jugend Revolutionserfahrungen gesammelt. Währenddessen machte sich der Finanzexperte der Sozialisten, Dominique Strauss-Kahn, für einen „Übergangsvertrag zur Arbeit“ stark, der ähnlich wie das „Eva“-Projekt seiner Genossin Martine Aubry eine Grundbezahlung für alle arbeitenden und nicht arbeitenden Jugendlichen vorsieht. Woher soll das Geld kommen? Beim Ersteinstellungsvertrag für die Jugend, dem so genannten CPE des Premierministers de Villepin, sollte wenigstens der Arbeitgeber bezahlen. Der Steuerzahler hätte nur bei Entlassung des Betroffenen geholfen.

Teile der Jugend, vor allem Mädchen, waren sehr aufgebracht und spielten angelesene Revolutionen nach: 1789-92, die Pariser Kommune 1970, 1917, „Cuba libre“ und „Mai 68“. Die französische Jugend neigt wie die Jugend überall auf der Welt zum romantischen Fanatismus, das wußten die Drahtzieher. Sie hatten diese jungen Menschen als Manövriermasse mißbraucht, um die Regierungsmacht zurückzuerobern, denn sie haben die Präsidial- und Parlamentswahlen vom Mai 2007 im Visier.

Frankreichs Regierung hat sich jetzt dem Diktat der Straße gebeugt. Im Januar beurteilten noch fast zwei Drittel der Franzosen dieses Gesetz als zur Arbeitsbeschaffung geeignet. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die Studenten jetzt gegen die Interessen der Jugend der unterprivilegierten Bezirke demonstrierten. Dort ist man bereit, jede Arbeit, sei sie auch noch so prekär, dankbar anzunehmen.

Doch an diese jungen Leute dachte der Chef der wichtigsten und linken Studentengewerkschaft UNEF und Mitglied der Sozialistischen Partei PS (vorübergehend davon beurlaubt), Bruno Julliard, nicht. Dies ist seine Stunde, sein Triumph, er ist sich seiner großen Karriere in der PS sicher. Dabei zeigte ein Zwischenfall, daß nicht alle seine Meinung teilen. Im Departement Haute-Loire versuchte ein Bürgermeister einen Kreisverkehrspunkt von den Gymnasiasten zu befreien, die ihn mit einem Sitzstreik blockierten. Er bat Frau Arlette Arnaud-Landau, seine Kollegin aus der größeren Nachbarstadt, Puy en Velay, um Hilfe. Sie kam und las den Schülern energisch die Leviten: „Sie hindern die Menschen daran arbeiten zu gehen und die öffentlichen Dienste, ihre Aufgabe zu erfüllen“, sagte sie. Die Bürgermeisterin Arnaud-Landau ist Mitglied der sozialistischen Partei PS und Mutter. Sie ist die Mutter von Bruno Julliard.



Foto: laif

Sieg der Straße: Studenten haben das schon beschlossene CPE-Gesetz zur Lockerung des Kündigungsschutzes gekippt.

Für beide Seiten im Kampf um das CPE galt es, das Gesicht zu wahren, wobei die Gewerkschaften versuchten, der Regierungsseite den größeren Image-Schaden zuzufügen, indem sie nach wie vor eine bedingungslose Rücknahme des CPE forderten. Die Regierungsseite versuchte ihrerseits mit Hinhaltetaktik Zeit zu gewinnen, bis die Demonstrantenfüße müde werden. Doch dem war nicht so. Und jetzt hat sich die französische Regierung durch ihr Nachgeben völlig zum Narren gemacht.

Doch war das wirklich nötig? Professor Jacques Marseille, Historiker und Volkswirt, hebt hervor, daß die Arbeitslosenrate unter den Jugendlichen, wenn man die ganze „Jugendgeneration“, Studenten inbegriffen, betrachtet, nicht bei 23 Prozent schwebt, sondern wie in der übrigen Bevölkerung im Durchschnitt bei 9 Prozent bis 10 Prozent liegt. Die überhöhte Zahl ergibt sich daraus, daß man die Jugendlichen mitrechnet, die nach der Lehre relativ kurze Zeit auf Arbeitssuche sind. Die Regierung, meint der Professor, hat auch die Schwierigkeiten der jungen Diplomierten, einen Job zu finden, überschätzt. Drei Jahre nach dem Diplom haben 70 Prozent von ihnen einen befristeten, erneuerbaren Arbeitsvertrag. Probleme gibt es allerdings für die 150 000 Jugendlichen, die Schule und Lehre nicht abschließen. Für diese wäre der CPE eine Lösung gewesen. Aber sicher nicht für die Studenten ...

Dieses Frankreich, wo nur 36 Prozent der Bürger die Marktwirtschaft bejahen (gegen 65 Prozent in England und Deutschland), bedarf eines grundlegenden Mentalitätswechsels und der kann nur von oben initiiert werden – doch das ist nun gescheitert. Dabei wurde das Land zu keinem Zeitpunkt in den letzten Wochen durch die Demonstranten lahmgelegt. Es gab nur große Einbußen, insbesondere im Einzelhandel in den betroffenen Stadtzentren. Die Aufregung war zum großen Teil künstlich.

Der Studentenführer Karl Stoeckel sprach in Anbetracht der Rücknahme des CPE von einem „historischen Sieg nach einer historischen Mobilisierung“. Ob dieser „historische Sieg“, das Nachgeben der Regierung, positive Folgen für Frankreich hat, bleibt abzuwarten.

Eiszeit

Bankenskandal erschüttert Österreich

Innenpolitisches Hauptthema in Österreich sind weiterhin die Spekulationsgeschäfte der Gewerkschaftsbank Bawag und der Kärntner Regionalbank Hypo Alpe-Adria. Nach dem Rücktritt des bisherigen ÖGB-Präsidenten Verzetnitsch hatte der ÖGB-Vorstand zunächst den Gewerkschafts-Chef der Gemeindebediensteten, Hundstorfer, interimistisch als Nachfolger nominiert – die endgültige Nachfolge sollte bei einem außerordentlichen ÖGB-Bundeskongreß im Juni fixiert werden. Nun wurde beschlossen, daß Hundstorfer bis zum ordentlichen ÖGB-Kongreß in Herbst 2007 die Geschäfte führen soll. Damit erspart sich der ÖGB nicht nur die beträchtlichen Kosten eines außerordentlichen Kongresses, sondern vor allem lassen sich so die unvermeidlichen Fraktionskämpfe auf die Zeit nach den Parlamentswahlen im Herbst vertagen. Aufatmen bei der SPÖ.

Der Bawag-Aufsichtsrat wurde komplett umgebildet. Während Aufsichtsratspräsident bisher immer der jeweilige Finanzreferent des ÖGB war, sind die Ämter nun getrennt. Aufsichtsratspräsident wurde ein pensionierter Generaldirektor der „roten“ Wiener Städtischen Versicherung, was von vielen als Vorentscheidung für einen Verkauf der Bawag an diese Versicherung interpretiert wird. Der Aufsichtsrat, der bisher fast nur aus Gewerkschaftern bestand, umfaßt nun größtenteils anerkannte Persönlichkeiten aus der Wirtschaft. Bawag-Generaldirektor Nowotny ist von den Spekulationsgeschäften völlig unbelastet, denn er wurde erst zu Jahresanfang bestellt – von außen. Was zivil- und strafrechtliche Folgen für die frühere ÖGB- und Bawag-Spitze betrifft, ist derzeit noch alles offen.

Im Fall der Hypo Alpe-Adria erstattete die Finanzmarktaufsicht Anzeige gegen den Generaldirektor wegen Bilanzfälschung. Die Staatsanwaltschaft ermittelt. Die Affäre kann erhebliche Auswirkungen für das Land Kärnten und für Landeshauptmann Jörg Haider haben. Denn geplant war, den 49-Prozent-Anteil des Landes an die Börse zu bringen. Der Erlös dafür wurde in einer vom Land begebenen Wandelanleihe bereits vorweggenommen! Da die Wandelanleihe auf Grundlage der nun strittigen Jahresbilanz 2004 verkauft wurde, könnten die Käufer eine Rückabwicklung verlangen. Zwischen den Fraktionen in Kärntner Regierung und Landtag – BZÖ einerseits, SPÖ und ÖVP andererseits – herrscht Eiszeit. *RGK*

Jeder gegen jeden

Bürgerkriegsähnliche Zustände im Irak lähmen Wiederaufbau

Von R. G. KERSCHHOFER

Die Glaubwürdigkeit der derzeitigen US-Regierung und die Beliebtheitswerte von Präsident Bush und Vizepräsident Cheney erreichen laut Umfragen in den USA laufend neue Negativ-Rekorde. Die Ursachen dafür haben vorwiegend mit dem Irak zu tun, nämlich mit den Verlusten der Truppe, den exorbitanten Kosten des Einsatzes, der trotzdem nicht verhinderbaren Eskalation sowie den Propagandalügen und Fehlleistungen der Geheimdienste.

Hohe Wellen schlug vorige Woche eine Wendung in jenem Untersuchungsverfahren, das durch die vorsätzliche Enttarnung einer CIA-Agentin ausgelöst wurde. Die Enttarnung war vermutlich aus Rache dafür erfolgt, daß der Gatte der Agentin, ein ehemaliger Botschafter, die US-Behauptungen über Massenvernichtungswaffen Saddam Husseins und über Uran-Käufe in Niger widerlegte (vgl. dazu Folge 30/2005). Die Untersuchungen über die Enttarnung der Agentin brachten aber auch zutage, daß Geheimdienst-Material an die Medien, konkret an die Sensations-Journalistin Judith Miller, weitergegeben worden war.

Lewis Libby, der ehemalige Stabschef von Vizepräsident Cheney, sagte nun aus, die Weitergabe des Geheimdienst-Materials sei auf Anordnung von Präsident Bush erfolgt! Libby mußte seinen Posten bei Cheney aufgeben, weil er in der Enttarnungsaffäre vor Gericht falsche Aussagen gemacht hat und dafür selbst vor Gericht kommt, vermutlich Anfang 2007.

Im Irak ist eine Art Bürgerkrieg ausgebrochen, wie bemerkenswerterweise auch der von den USA abhängige ägyptische Präsident Mubarak feststellte. Der politische Sprecher des „irakischen Widerstands“ Al-Kubaysi – er war bis voriges Jahr im Irak inhaftiert und bereist nun Europa – distanzierte sich zwar von den Angriffen auf religiöse Einrichtungen. Es ist aber unwahrscheinlich, daß hinter den Anschlägen auf Schiiten tatsächlich immer nur der „legendäre“ Jordanier Abu Musab Al-Zarqawi oder die noch legendärere Al-Kaida stecken, wie das die USA gerne darstellen. Ebenso abwegig wäre es aber, aus der systematisch anmutenden Häufung von Gewaltakten auf eine einheitliche Führung der Rebellen zu schließen. Daß sich unter ihnen auch Nicht-Iraker befinden, steht fest, doch deren Zahl dürfte weit geringer sein als die der Söldner, die von „Sicherheitsfirmen“ im Auftrag der Besatzungsmacht oder der für sie tätigen Unternehmen eingesetzt werden.

Die „Sicherheitskräfte“ der irakischen Marionettenregierung beschränken sich so wie die Besatzungstruppen hauptsächlich auf die eigene Verteidigung und auf die Anwesenheit „nachher“, wenn's schon „passiert“ ist. Kriminelle Banden haben daher freie Hand. Daß die Lage völlig außer Kontrolle ist, manifestiert sich unter anderem an einem dramatischen Preisanstieg bei Handfeuerwaffen – die Zivilbevölkerung greift zum Selbstschutz. Am beliebtesten sind das Kalaschnikow-Sturmgewehr AK-47 und die österreichische Glock-Pistole, die in etlichen Ländern von der Exekutive verwendet wird. Der Besitz solcher Waffen sowie einer „begrenzten“ Menge an Munition ist im Irak sogar erlaubt – ein Verbot könnte ohnehin keiner durchsetzen.

Indessen tauchen immer wieder Gerüchte auf, daß US-Vertreter bereits mit dem irakischen Untergrund verhandeln, um die US-Verluste zu verringern. Tatsächlich scheinen die Meldungen über US-Verluste in letzter Zeit abgenommen zu haben. Unklar bleibt allerdings, ob die Verluste abgenommen haben oder nur die Berichte darüber, ob also Zensur und Verschleierung besser funktionieren beziehungsweise ob die täglichen Schreckensmeldungen über Verluste unter der Zivilbevölkerung alles andere in den Schatten stellen.

Vier Monate nach den „ersten freien Parlamentswahlen“ im Irak und fast drei Monate, nachdem die Besatzungsmacht ein „endgültiges Wahlergebnis“ abgesegnet hat, gibt es noch immer kein Regierungsübereinkommen. Hauptzweck der letzten Irak-Reise von US-Außenministerin Condoleezza Rice, eskortiert von ihrem britischen Amtskollegen Jack Straw, war es daher, mehr Druck zu machen. Die Kritik von Rice am designierten Ministerpräsidenten Al-Dschaafari scheint jedoch wenig geeignet, die Bildung einer handlungsfähigen Regierung zu erleichtern. Eher dürfte sie zur Spaltung der schiitischen Allianz in einen weltlichen Flügel und einen unter Führung der Ayatollahs führen.

In dieser verfahrenen Situation sind Ablenkungsmanöver dringend gefragt – was die künstlich geschürte und völlig einseitige Erregung über das iranische Atomprogramm und über die Hamas-Regierung in Palästina erklärt. Und in beiden Fällen profilieren sich europäische Politiker als willfährige Helfer – ohne Rücksicht auf die Interessen der eigenen Bevölkerung.

Geschichte aus ihrer Zeit heraus bewerten

Betr.: „Ihr Verhalten erinnert an die Sowjets“ (Nr. 8)

Herr v. Leesen berichtet über französische Historiker, die sich gegen Politisierung der Geschichte wenden, gegen sogenannte Geschichtspolitik. In Deutschland heißt das gern „Interpretationshoheit“.

Zur Klärung des Verhältnisses erinnert von Leesen an den Universalhistoriker und großen Deutschen Leopold von Ranke (1795–1886), Professor in Berlin (Humboldt-Universität) und Begründer der modernen Geschichtswissenschaft. Er war bahnbrechend durch 1. seine Quellenkritik, 2. durch den neuen sogenannten historischen Relativismus. Das heißt jede Epoche und Persönlichkeit kann nur aus dem eigenen Zeitgeschehen heraus beurteilt werden, also ohne die Kenntnis der Nachgeschichte. Das ist eigentlich so selbstverständlich, wie die Lage eines heutigen Politikers, der auch nicht die Folgen seines Tuns kennen kann.

Es ist mithin unhistorisch, unwissenschaftlich und unstatthaft, mit den Kenntnissen des Nachgeborenen und mit anderer Moral, die Entscheidungen früherer Tage zu messen und womöglich zu verurteilen. Freilich enthebt die moralische Elle den Urteilenden vorteilhafterweise der mühevollen historischen Detailforschung. Leider aber geschieht gerade dieses täglich, als hätte Ranke nie gelebt. In Preußen erkannte man indessen seine wissenschaftliche Größe und verlieh ihm den Adelstitel.

Fazit: Politiker sollen Politik machen, für heute und morgen, und das ist schwer genug. Für Geschichte aber ist der Historiker zuständig, wobei der kluge Politiker sich vom Historiker beraten läßt. Die Arbeitsgebiete sind im übrigen getrennt. **Karl Hermann, Bad Arolsen**

Lob für deutsche Soldaten in Frankreich

Betr.: „Ihr Verhalten erinnert an die Sowjets“ (Nr. 8)

Buchautor Volker Koop rechtfertigt die französischen Kriegsverbrechen in Süddeutschland mit dem angeblich gleichen Verhalten der deutschen Wehrmacht in Frankreich. Er verschweigt, daß die Wehrmachtsgerichtsbarkeit scharf gegen deutsche Exzeßtäter vorging, bis hin zur öffentlichen Hinrichtung. Die Geiselerschießungen waren durch die Haager Landkriegsordnung sowie die Genfer Konvention abgedeckt und gingen auf das Konto der kommunistischen Rèsistance, die durch ihre hinterhältigen Sabotageakte und Morde bewußt deutsche Vergeltungsmaßnahmen provozierte, um das gute Verhältnis zwischen deutschen Soldaten und Zivilisten zu zerstören. Bei den wilden Säuberungen (Epuration) ermordeten die Partisanen 110 000 ihrer eigenen Landsleute und besetzten die Schlüsselposten in Politik und Presse. Sie bestimmen noch heute die haßverzerrte Geschichtsschreibung über die deutsche Besatzungszeit.

Der englische Militärschriftsteller Sir Basil Liddell-Hart reiste nach dem Krieg durch die Länder Europas und erklärte, daß man allenthalben das Lob der deutschen Soldaten und nur allzu oft wenig freundliche Betrachtungen über das Verhalten der Befreiertruppen hörte. („The Times“, 25. September 1951).

In der Dokumentationssendung „Das Haus nebenan“ auf Arte vom 1. September 2004 sagte ein französischer Adeliger aus Clermont-Ferrant: „Als die Deutschen bei uns einmarschierten, sahen wir zum ersten Mal eine Armee, wie wir uns unsere eigene vorstellten: selbstbewußt, fröhlich, höflich und äußerst diszipliniert. Sie standen in der Straßenbahn immer für andere auf.“ **F.-K. Pohl, Lüneburg**

Modedeutsch

Betr.: „Krieg in den Köpfen“ (Nr. 13)

In Ihrem Artikel prangern Sie zu Recht das gespreizte Modedeutsch an. Viele Journalisten „arbeiten dran“, einen neuen Ausdruck zu erfinden und können dann sicher sein, daß die Kollegen der schreibenden Zunft wie Papageien das „moderne Wort“ benutzen.

Ihre Beispiele kann man noch mit unnötigen Vorsilben bereichern wie „ausbremsen“, „anmieten“, „abprüfen“ oder „abstrafen“. Neuerdings spricht man auch von „einpreisen“ und „Geschmäckle“. Offenbar chic scheinen neuerdings die albernen Redewendungen „in trockene Tücher“ oder „die Chemie stimmt zwischen zwei Personen“ zu sein. Und wenn eine Lösung verdünnt wird, dann heißt es im Neudeutschen „abreichern“. Schade, daß solche sprachlichen Ausrutscher den Urhebern nicht Schmerzen bereiten.

Dr. H. J. Brinkmann, Detmold


Foto: Caro

Solarkraftanlage bei Freiburg: Ein Ergebnis des Energiegipfels ist die Erhöhung des Anteils regenerativer Energien

Themenvielfalt

Betr.: *PAZ*

Seit Sommer 2005 beziehe ich die *PAZ*, auf die ich im Dienst aufmerksam wurde. Jeden Freitag habe ich sie einem Kunden der Deutschen Post zugestellt und die erste Seite – so fängts an – fand ich stets interessant. Beachtenswert ist der thematische Umfang und das Niveau Ihres Blattes, womit die Veröffentlichungen anderer Landsmannschaften wohl nicht mithalten können.

Mein Interesse an Brandenburg-Preußen ist in meiner Studienzeit erwacht. **Frank Gerlich, Backnang**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kernfusionsforschung schreitet zu langsam voran

Betr.: „Die sichere Alternative“ (Nr. 6)

In Ihrem Leitartikel bringen Sie einige interessante Aspekte zum Thema „Kernenergie“. Während ich die Ansichten zum Teilaspekt „Kernkraftwerke“ durchaus teile, möchte ich jedoch zum Thema „Kernfusionskraftwerke“ einige Anmerkungen machen, die die positiven Aussichten etwas relativieren dürften.

Seit mehreren Jahrzehnten befasse ich mich – hauptsächlich von Berufs wegen – mit allen Spielarten von Energien. Im Vergleich zu anderen Energien liegen bei der Fusionsenergie (als Quelle für die Stromerzeugung, nicht im militärischen Bereich!) die Dinge doch etwas anders. Die Kernspaltung wurde 1938 gefunden, weniger als 20 Jahre später (1956) wurde in Großbritannien in Calder Hall das erste kommerziell stromerzeugende Atomkraftwerk in Betrieb genommen; wenig später begann dann in vielen anderen Staaten das Atomzeitalter.

Die Kernfusionsforschung begann etwa um 1958, und selbst fast 50 Jahre später gibt es immer noch kein funktionsfähiges Demonstrationskraftwerk! Medienwirksam wird uns von den Forschern eine stabile Plasmareaktion von knapp einer Sekunde als „sensationeller Erfolg“ verkauft.

Auch mit dem „unerschöpflichen Rohstoff“ sieht es gar nicht so gut aus. Zugegeben, Deuterium gibt es genug. Aber das für die Erbrütung des auch notwendigen Tritiums erforderliche Lithium ist in der Natur nicht so sehr viel häufiger als Uran! Könnte das nicht vielleicht ein Engpaß werden?

Kritisch dürfte es vor allem mit den Werkstoffen für die Fusionsmaschine werden.

Nimmt man preiswerte Materialien (Edelstähle), werden diese innerhalb kurzer Zeit (wenige Jahre) durch die Neutronenbelastung zerstört und bilden hochradioaktiven Müll.

Nimmt man statt dessen „maßgeschneiderte“ Werkstoffe, die dem Neutronenangriff standhalten (Vanadium, Tantal, Molybdän), steigen die Kosten ins Unermeßliche.

Berücksichtigt man die bisher in die Fusionsforschung investierten Gelder (mehrere hundert Milliarden Dollar, Euro ...) im Verhältnis zum bescheidenen Ergebnis, so habe ich meine Zweifel, ob dies der richtige Weg in die zukünftige Energiewirtschaft ist.

Dr. Wolfgang Bockelmann, Krefeld

Geschäft mit Solarstrom erinnert an DDR

Betr.: Leserbrief „Mehr Solaranlagen braucht unser Land“ (Nr. 10)

Ja, nicht nur mehr Solaranlagen fordert der Leserbriefschreiber, er fordert sogar dazu auf, in einer „Bürgerlobby Energie“ dafür mitzuwirken. Nun hört sich das zwar nicht sehr schmeichelhaft an, wenn ich dem entgegenstelle: „Mehr Immunität gegen den Öko-Wahn braucht unser Land“! Aber hier hilft nur noch die nackte Wahrheit, denn was auf diesem Gebiet bereits unserem Volk an Schaden zugefügt wurde, ist unbezahlbar!

Der „Normalbürger“ nimmt dies auch als krankhaft, ja wahnhaft zur Kenntnis, was durch sogenannte Experten herbeigeführt wurde. Kein Land auf dieser Erde wurde mit diesem Unfug so fanatisiert, desinformiert. Dieser Unfug wird nun bald von vielen Menschen geglaubt, so daß es unsere Lebensexistenz bedroht und auf der anderen Seite einer bestimmten Klientel sagenhafte Einkünfte sichert. Der Umfang der hierzu erforderlichen Aufklärung würde Bände füllen, so will ich nur wesentliche Fakten nennen: Der erzeugte Strom über Solaranlagen ist genau so viel wert wie jeder andere erzeugte Strom und zwar als Tagstrom 2,94 Cent und als Nachtstrom 1,55 Cent pro Kilowattstunde. Er ist also nicht „reiner“. Verkauft, beziehungsweise vergütet wird dieser Strom aber durch das EEG (Energieeinspeisungsgesetz) mit 54 bis 57,4 Cent (bei Dachflächenerzeugung). Das ist nach Adam Riese der 19- bis 36fache Wert. Hinzu kommt aber noch der Faktor der Nichtspeicherfähigkeit des durch Solaranlagen erzeugten Stromes. Es müssen also zum Ausgleich und zur Versorgungssicherheit die entsprechenden Kraftwerke bereitgehalten und nachts und bei Sonnenlosigkeit wieder angefahren werden. Rechnet man diese Kosten nach dem Verursachungsprinzip dem Solarstrom hinzu, so dürfte nicht ein Cent hierfür vergütet werden, denn diese Erzeugungsart ist volkswirtschaftlicher Unfug!

Noch schnell als Glosse hinzu: In der DDR kaufte man auch über den Hintereingang der Konsumläden die Hauskaninchen für 5 Mark an und verkaufte sie dann vorn im Laden für 2,50 wieder, so als Reklame für großartige Leistung. Den gleichen Betrug mutet man unserem Volke zu, denn den teuren Solarstrom kaufen nicht etwa die Öko-Fanatiker, nein, den muß der Normalbürger bezahlen. **Horst Schmidt, Höbeck**

Steuergelder ans Ausland

Betr.: „Schande für Deutschland!“ (Nr. 13)

Wahrscheinlich drückt sich in keinem anderen Bereich der geistig-moralische Niedergang unseres Volkes derartig dramatisch aus wie bei der menschenverachtenden und gleichgültigen Haltung der deutschen Nachkriegsregierungen im Zusammenhang mit der „Ehrung und Beisetzung“ unserer Kriegstoten des Zweiten Weltkriegs. Wie Sie bereits berichtet haben, beträgt der staatliche Anteil bei der Finanzierung des Kriegsgräberbundes gerade einmal rund neun Prozent. Das ist nicht nur schäbig, sondern geradezu jämmerlich, wenn man an die mehr als 30 Milliarden jährlich verschwendeter deutscher Steuergelder denkt, die der Bund der Steuerzahler regelmäßig auflistet. Während man für jeden „Scheißdreck“ deutsche Steuergelder weltweit verteilt oder auf skandalöse Art Staatsbürgschaften in Milliardenhöhe ausländischen Investoren andient, bleibt immer weniger Geld für die eigene Bevölkerung übrig!

Mit dem Verweis auf Indien und China, wo die Menschen wie im Mittelalter bis zum Umfallen schuften müssen, versuchen unsere Berufspolitiker die gebeutelten Bürger und Rentner in der BRD von der vermeintlichen Notwendigkeit unseres sozialen Abstiegs zu überzeugen, der überhaupt nicht notwendig wäre, wenn die vorhandenen Steuergelder verantwortlich verwaltet und ausgegeben würden!

In diesem Zusammenhang wundert es kaum noch, daß für die zivilen und militärischen deutschen Opfer des Zweiten Weltkriegs noch weniger Geld bereitgestellt wird als für die vergreisende Bevölkerung, die anscheinend schon längst die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgegeben hat.

Mag. Uwe Liebert, Bremen

Junge Bundeswehrsoldaten nicht in die gefährliche Ferne schicken

Betr.: „ Über die eigene Grenze“ (Nr. 12)

Brüder und Freunde waren Soldaten im Zweiten Weltkrieg, einige sind gefallen, andere wurden verwundet oder waren lange in der Gefangenschaft. Sie waren davon überzeugt, ihrem Vaterland zu dienen und es mit ihrem Leben verteidigen zu müssen. Hinter ihnen stand die Heimat. Nur wenige Deutsche wußten es damals besser. Daß die Erinnerung an sie getilgt ist und weiter wird, ist beschämende Unkultur.

Auch heute gibt es Soldaten, die nach einem Losverfahren aussortiert sind und ihrem Dienst in der Regel jederzeit hätten entrinnen können. Ich frage mich, was sie dazu bringt, eine militärische Ausbildung auf sich zu nehmen, die auch heute kein Zuckerschlecken und mit den Belastungen eines Zivildienstes gar nicht zu vergleichen ist. Eine vaterländische Motivation ist nicht zu vermuten.

Wenn sich nun aber schon junge Männer finden, die die Belastung des Wehrdienstes auf sich nehmen, dann muß es doch die vorauszusetzende Pflicht des Staates sein, diese Männer bestens auszubilden und optimal auszurüsten. Und selbstverständlich ist ihr Leben zu schützen. Niemand hat das Recht, sie in ferne Länder zu entsenden und in einen Einsatz zu schicken, der ihnen weder angemessen noch zuzumuten ist. **Margarete Kube, Braunschweig**

Wer hat Fotos der Friedrich-von-Zollern-Statue?

Betr.: Friedländer Tor

Anläßlich des 750. Stadtjubiläums wurden im Sommer 2005 auf Wunsch der damaligen Zweiten Bürgermeisterin von Kaliningrad durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) Mittel zur Restaurierung der Skulptur des Siegfried von Feuchtwangen am Friedländer Tor bereitgestellt.

Mit der Koordinierung der Maßnahme wurde die bundeseigene Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) beauftragt.

Die Skulptur wurde Ende 2005 durch eine Petersburger Firma fertiggestellt und durch die örtlichen Behörden abgenommen. Die lokale Presseresonanz war überaus positiv. Obwohl bei der Ausführung der Skulptur Fehler auftraten, die es im kommenden Sommer zu beheben gilt, war die Zusammenarbeit insgesamt sehr zufriedenstellend. Aus diesem Grund erwägt die deutsche Seite, in einem zweiten Schritt die verschollene Skulptur des Friedrich von Zollern nachbilden zu lassen.

Leider verfügen wir nur über wenige Abbildungen des Objekts. Um die Arbeit der Bildhauer zu erleichtern, möchte ich auf diesem Wege die Leser der *PAZ* bitten, uns für die Wiederherstellung der Skulptur etwaige vorhandene private Abbildungen zur Verfügung zu stellen (Reichpietschufer 20, 10785 Berlin, Telefon (0 30) 7261 44 38, E-Mail silke.kloever@gtz.de).

Auch Aufnahmen, die andere Details des Tores zeigen, sind uns sehr willkommen.

Dr. Silke Klöver, Berlin

Schule als Chance für das soziale Vorankommen nutzen

Betr.: „Null Bock auf Schule“ (Nr. 13)

Wir müssen den Lehrern der Rütli-Schule (80 Prozent Ausländeranteil, vor allem Araber und Türken) sehr danken, daß sie den Mut gefunden haben, die Öffentlichkeit auf ihre Situation hinzuweisen, woran ich die Hoffnung knüpfe, daß auch andere Lehrer, die in ähnlichen Situationen stehen, sich angestoßen fühlen, es ihnen gleichzutun.

Daß Berlins Schulsenator Böger die Schule nicht schließen kann – er würde von all' denen in der Luft zerrissen, die keine Ahnung davon haben, welchen psychischen Belastungen Lehrer ausgesetzt sein können – verstehe ich. Ihm ist auch nicht anzulasten, was eine Vorlaufzeit von Jahren hat.

Die eingesetzten Mittel erscheinen mir fragwürdig bis wenig hilfreich, geht es doch um die Unterrichtsführung in jeder Klasse, darum, ob der Lehrer es schafft, eine Situation herzustellen, in der die Schüler lernen können. Da helfen keine Polizisten vor der Schule; und zwei Sozialarbeiter und zwei Schulpsychologen sind auch nicht mehr als eine gutgemeinte Hilfe.

Ich habe mich als Leiter einer Beobachtungsklasse für schwer erziehbare Schüler mit meinen Schülern in Musik und Sport einer Normalklasse angeschlossen, so daß wir zu zweit den Unterricht zu bewältigen hatten. Dabei gab es keine Probleme.

Den Hinweis auf die soziale Umwelt halte ich für falsch. Niemand hindert Eltern daran, ihre Kinder zu erziehen. Keine Gesellschaft kann eine Umwelt mit der Absicht finanzieren, Jugendlichen den Weg zu ebnen. So lange die Schüler zudem noch in die Schulle gehen, haben sie und ihre Eltern es in der Hand, aus der Schulzeit alles an Wissen und Fähigkeiten herauszuholen, was später ihrem sozialen Vorankommen dient.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Alles andere als demokratisch

Betr.: „Der Müll, der Streik und der Schnee“ (Nr. 10)

Die in der Öffentlichkeit herrschende Meinung, daß vor einem Streik 75 Prozent aller betroffenen Arbeitnehmer für den Streik stimmen müssen, ist ein gravierender Irrtum! Die Wahrheit ist, daß ausschließlich Gewerkschaftsmitglieder abstimmen dürfen. Das heißt im Klartext: Wenn in einem Betrieb mit 1000 Beschäftigten nur 50 Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert sind und diese in der „Urabstimmung“ mit 75 Prozent für den Streik stimmen, dann stimmen diese Gewerkschaftsmitglieder auch zugleich für die 950 anderen Arbeitnehmer mit ab, die keiner Gewerkschaft angehören, und die vielleicht gegen den Streik sind.

Wenn das demokratisch sein soll, dann lebe ich mit meinen Vorstellungen von Demokratie auf dem Mond! **Friedrich Kurreck, Offenbach / Main**

Erhalt deutscher Identität

Betr.: Beiträge zum Islamismus-Problem (Nr. 5 bis 8)

Es ist gut, daß die *Preußische Allgemeine Zeitung* zu den (noch viel zu wenigen) deutschen Zeitungen gehört, die dem wachsenden Problem der Islam-Ausbreitung in unserem Land stetig und zunehmend Aufmerksamkeit widmen. Es scheint in diesem Punkt bereits fünf nach zwölf zu sein. Spät – zu hoffen ist, noch nicht zu spät – beginnen sich Stimmen zugunsten eines Erhalts nicht nur deutscher Identität, sondern auch des christlichen Abendlandes zu regen. Wolfgang Schäubles neueste Forderung, von Erwerbern eines deutschen Passes neben der Bejahung einer deutschen Leitkultur auch Grundkenntnisse in deutscher Geschichte und das Bekenntnis auch zu ihren dunklen Abschnitten, etwa vor 1945, zu verlangen, könnte ein Anfang zu wacherem Umgang mit denen sein, die diesem Lande, diesem Staat angehören wollen und sich bisher oft genug mit jenem „wir brauchen die Deutschen nicht“ (außer deren Sozialsysteme) präsentieren.

Anlaß zu größter Besorgnis in dieser Sache aber geben das Schweigen und das törichte Gewährenlassen unter dem Etikett falsch verstandener „Toleranz“ nicht nur durch Parteiideologen, sondern auch durch die verantwortlichen Oberen der christlichen Kirchen – nicht auszunehmen der verstorbene Papst –, die lieber den Koran küssen und „in die Bütt steigen“, als sich wehrhaft vor Christentum und christliches Abendland zu stellen. Bleibt zu hoffen, daß der heilige Erzengel Michael sein Schutzpatronat für die Deutschen wahrnimmt ...

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau



Foto: ddp

Kinder am Osterfeuer: Alte deutsche Traditionen verschwinden aus dem Alltagsleben. Mit dem Aufweichen der eigenen Identität wird Integration von Ausländern aber auch schwieriger.

Frisches Haff

Betr.: Erinnerungsaustausch

Wer hat Interesse am Austausch von Erinnerungen an die letzten Wochen an der Küste von Ostpreußen (Frisches Haff und Umkreis) und an Überfahrt und Ankunft drüben? Hanna Baumgart, Hölderlinstraße 47, 75378 Bad Liebenzell, Telefon (0 70 52) 36 78. **Hanna Baumgart, Bad Liebenzell**

Gut gelungen

Betr.: *PAZ*

Als Königsberger und langjähriger Leser des *Ostpreußenblattes* freue ich mich immer wieder über die *PAZ*. Der Wechsel und die Veränderungen in der Gestaltung, auch bezüglich der Beiträge, sind gut gelungen.

Klaus-Dieter Gehlhaar, Erlangen

Affront gegen ein Stück europäischer Kulturgeschichte

Betr.: „Grüne Jugend‘ will Ehe abschaffen“ (Nr. 9)

Die „Grüne Jugend“ will also die Ehe abschaffen: ein beachtliches Unterfangen. Wenn diese jungen Leute ernstgenommen würden, müßten sich viele bekennende Christen beleidigt fühlen und Strafantrag stellen. Meinerseits tue ich daher nichts. Wohl aber äußere ich meinen Protest und lege ein Veto ein gegen eine solche Dreistigkeit, die mit bloßer Dummheit bezüglich europäischer Religions- und Kulturgeschichte nicht zu entschuldigen ist.

„Monogamie“ ist für diese Herrschaften „keine Lösung“ – warum siedeln sie mit ihrem Haufen nicht stante pede in ein koranbestimmtes Land mit nur Freunden ihrer Weitsicht über?

Grenzen erkennen und Rücksichtnahme auf jeweils anders Denkende zeugt für Demokratieverständnis.

Beides sucht man bei den genannten Grünen vergeblich – wie übrigens auch in diesen Wochen nur in begrenztem Maße bei den ver.di-Gewerkschaftsbossen.

Dr. H. G. Hess, Wunstorf-Idensen

Hätte eine Baltische Union Vertreibung verhindert?

Betr.: „Ein Geschäft auf Gegenseitigkeit“ (Nr. 10)

Mit großem Interesse habe ich den Artikel gelesen, in dem die Frage der Zukunft des Königsberger Gebietes nach der EU-Osterweiterung erörtert wird. In diesem Zusammenhang werden auch noch einmal die Überlegungen zur Etablierung einer litauisch-russisch-polnischen Euroregion erwähnt, die möglicherweise den Namen „Prussia“ erhalten könnte. Es wird auch richtig hervorgehoben, daß die *PAZ* das Thema seit 2001 immer wieder aufgegriffen hat.

Es dürfte daher interessant sein, einmal daran zu erinnern, daß die baltischen Exilpolitiker während des Zweiten Weltkrieges bereits Pläne verfolgten, ihre Staaten mit der Provinz Ostpreußen, die dann vom Deutschen Reich losgelöst werden sollte, in einer Baltischen Union oder Föderation zusammenzufassen, worin man einerseits die einzige Möglichkeit sah, die Souveränität der Staaten Litauen, Lettland und Estland wiederherzustellen und langfristig zu sichern. Zugleich glaubte man, die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Ostpreußen so auch verhindern zu können. **Wolfgang Reith, Neuss**

Ein Fest der Künste

Eine Ausstellung in Berlin würdigt den Kunsthändler und Verleger Paul Cassirer

„Wenn man nach Berlin kommt, gleich links“ beschrieb der Maler Max Liebermann den Standort seines Hauses am Pariser Platz 7, gleich neben dem Brandenburger Tor gelegen. Dort hat seit dem Jahr 2000 die Stiftung „Brandenburger Tor“ ihren Sitz, und dort wird derzeit eine Ausstellung mit dem Titel „Ein Fest der Künste – Paul Cassirer, der Kunsthändler als Verleger“ gezeigt. Gewidmet ist diese Ausstellung einem Mann, der zu Liebermanns Zeiten in dem Haus ein- und ausging, hatte er doch den anerkannten Maler für seine Geschäfte sowohl als Kunsthändler wie auch als Verleger gewinnen können. Liebermann veröffentlichte bei Cassirer einen kleinen, sehr schön bebilderten Band über Degas, der viele Neuauflagen erlebte.

Paul Cassirer, der engagierte Verleger und Kämpfer für die Moderne, stammte aus Breslau, wo er 1871 geboren wurde. Um 1886 zog die Familie nach Berlin. Bis 1898 führte der junge Paul ein relativ unstetes Leben, hielt sich in München, Meran, Spa und Brüssel auf. 1898 aber gründete er gemeinsam mit seinem Vetter Bruno in Berlin eine Kunst- und Verlagsanstalt und legte so den Grundstein für eine beispiellose Karriere. Das Konzept der beiden, Kunstwerke und Bücher oder Graphik derselben Künstler zu vermarkten, ging auf. Die Geschäftsräume in der Berliner Victoriastraße besuchten bald junge aufstrebende, aber auch etablierte Künstler. In der ersten Ausstellung sah man Werke von Max Liebermann, Edgar Degas und Constantin Meunier, einem belgischen Bildhauer. Gleichzeitig präsentierte der Verlag entsprechende Neuerscheinungen. Nach drei Jahren trennten sich die Vettern, Bruno übernahm den Buchverlag, während Paul sich der Kunstanstalt und dem Kunstverlag widmete. Im Ersten Weltkrieg erlebte Cassirer, der sich 1914 freiwillig gemeldet hatte, einen gesundheitlichen Zusammenbruch und konnte sich 1917 in der Schweiz niederlassen. 1918 kehrte er nach Berlin zurück, wo er schwere Schicksalsschläge erleben sollte, 1919 nahm sich Sohn Peter aus seiner ersten Ehe das Leben, 1926 wollte er sich von seiner zweiten Frau, der Schauspielerin Tilla Durieux, scheiden lassen, doch noch vor Unterzeichnung der Urkunde verletzte er sich durch einen Schuß. Am 7. Januar 1926 starb Paul Cassirer an den Folgen der Verletzung.

Das Paar Cassirer-Durieux war beeindruckend, so die Zeitgenossne. „Große Galerie und ‚Literaturhaus‘, um heutige Begriffe einzuführen, dazu ein privater Salon, alles mit Dynamik mäzenatisch organisiert und finanziert. Nicht wegzudenken aus jener Zeit des Aufbruchs in die Moderne im Berlin der Jahrhundertwende“, skizziert Rahel E. Feilchenfeldt, Kuratorin der Ausstellung, im Begleitbuch die Situation (Ein Fest der Künste! Paul Cassirer – Der Kunsthändler als Verleger, Verlag C.H. Beck, München, 424 Seiten mit 156 Abb., davon 50 in Farbe, sowie 27 Farbminiaturen in der Klappe, Klappbroschur, 29,90 Euro). Die Ausstellung im Max Liebermann Haus präsentiert auch heute wieder die Künstler mit all ihren Begabungen und zeigt ihre Ölbilder, Plastik, Zeichnungen, Graphik und Bücher zusammen. Alle sind sie vertreten, die heute zu den ganz Großen des frühen 20. Jahrhunderts zählen: Max Liebermann, Lovis Corinth, Max Slevogt, August Gaul, Marc Chagall, Oskar Kokoschka, Max Beckmann, Georg Kolbe, Max Pechstein, Ludwig Meidner, Ernst Barlach, Franz Marc, Else Lasker-Schüler. „Es sind keine gleichgültigen Bilder und keine belanglosen Bücher, die mit dem Namen Paul Cassirer verbunden werden“, schreibt Feilchenfeldt. So sieht man neben dem „Geblendeten Samson“ von Lovis Corinth auch seine farbig lithographierten Drucke von 1910 („Judith“) und 1911 („Das Hohe Lied“) zur Bibel. Man sieht Beckmanns erste Buchillustrationen und seine erste Monographie. Ausgestellt wird auch Hermann Strucks „Kunst des Radierens“ (1909), ein Bestseller bei Cassirer, der zeigt, daß es ihm nicht nur ums Geschäft, sondern auch um die Vermittlung von Ideen ging, Ideen, an die er glaubte.

Silke Osman

Die Ausstellung im Max Liebermann Haus, Pariser Platz 7, ist montags, mittwochs, freitags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags von 10 bis 20 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr geöffnet, bis 21. Mai.


Foto: C.H. Beck Verlag

Lovis Corinth: Tilla Durieux als spanische Tänzerin (Öl, 1908; Kunsthandel Saarbrücken)

Zur Kur

Der Dichter Robert Reinick in Schlesien

Als Robert Reinick, der am 22. Februar 1805 in Danzig geborene Malerpoet, von Anfang Oktober 1841 bis Anfang Juli 1842 wegen eines Augenleidens in der von Vincenz Prießnitz neu errichteten Wasserheilanstalt im schlesischen Gräfenberg weilte, gehörten zu den zeitgleich Angereisten und dort weilenden Kurgästen Fürsten, Grafen und zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten. Detaillierte Kenntnis darüber verdanken wir, 165 Jahre später, bislang unbeachtet in einem Keller-Archiv ruhenden Kisten und Kartons, alle angefüllt mit unterschiedlichsten hochinteressanten Zeitdokumenten. Eine für den Herbst dieses Jahres geplante Ausstellung in Münster führte bei recherchierenden Vorbereitungsaktivitäten auch auf die Spur nach Gräfenberg im Altvatergebirge. Und dort tat eine überaus rührige Archivarin in dem heute zu Tschechien gehörenden Ort alles in ihren Kräften Stehende, die aufwendige Suche nach Zeitdokumenten auf sich zu nehmen. Sie wurde zur eigenen Überraschung fündig.

Die Kurliste aus den Tagen vom 3. bis 9. Oktober 1841 zeigt die Namen angereister Gäste wie zum Beispiel Fürst Heinrich Lubomirski oder Graf Karl Nostitz. Die Heilung versprechenden und Heilung bringenden Wasserkuren, von dem ehemals Landwirtschaft betreibenden Vincenz Prießnitz initiiert, hatten binnen kürzester Zeit einen so außerordentlich guten Ruf erlangt, daß der Adel geradezu herbeiströmte und den Orten Gräfenberg, Freiwaldau und Lindewiese damit zu Ansehen und Wohlstand verhalf. Für den später in Bad Wörishofen tätigen und heute in aller Welt bekannten Sebastian Kneipp war Vincenz Prießnitz übrigens das große Vorbild. Und Prießnitz-Wickel kennt heute jedes Kind.

Und so führte der Wunsch nach Genesung von seinem Augenleiden auch Robert Reinick 1841 nach Gräfenberg. Viele seiner bis heute erhaltenen Gedichte, Märchen und Geschichten entstanden während seines dortigen Aufenthaltes. Auf einer über den Preußischen Mediendienst zum Preis von 16,40 Euro erhältlichen CD mit 30 Liedern nach Gedichten von Robert Reinick (die *PAZ* berichtete darüber bereits Anfang vergangenen Jahres) werden der Frühling, der Sommer und die Liebe besungen. Auch tiefgründige Einblicke in das Leben eines verliebten Maikäfers weiß Robert Reinick zu deuten, und er verrät, was im Atelier eines jungen Malers geschieht, während der sich bemüht, die Angebetete auf der Leinwand bildhaft festzuhalten.

Engelbert Kutschera, international renommierter Opern-, Konzert- und Liedsänger, hat mit der Einspielung dieser Reinick-CD einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes geleistet. Wer weiß denn noch, daß zum Beispiel die Gedichte „Was geh'n den Spitz die Gänse an“ oder „Die Nacht vor dem heiligen Abend, da lagen die Kinder im Traum“ und auch die Märchen „Die Wurzelprinzessin“ sowie „Der schlafende Apfel“ von Robert Reinick stammen?

Wenn so namhafte Komponisten wie Robert Schumann – er war ein guter Freund Reinicks – Johannes Brahms, Carl Loewe, Heinrich Marschner, Louis Spohr, Friederich Silcher, Franz Kugler, Hugo Wolf und viele andere Gefallen an Reinicks Gedichten fanden, so spricht allein dies für deren außergewöhnliche Qualität. Naturpoesie, humorvolle Schilderungen alltäglicher Begebenheiten, Märchenhaftes und charmante Liebesbotschaften regten zu zauberhaften Melodien an. *wk*

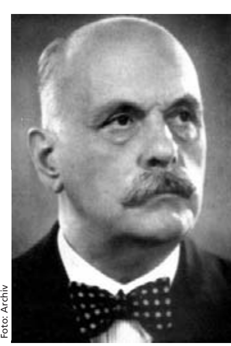
Ein Sittenbild gezeichnet

Vor 125 Jahren wurde William von Simpson geboren

Da hatte der alte gnäd'ge Herr die Frau vom August Kadereit angehalten. „Was schad' dir, Jette?“ „Nuscht, gnäd'ger Herr. Was soll mich sein?“ „Red keinen Unsinn! Ich kenn dich doch. Was ist also?“ Da schwammen die Augen der Frau auch schon in Tränen: „Die Kuh is mich gefallen.“ „So? Wie kam das?“ „Sie konnt nich kalben.“ „Hast auch gut aufgepaßt?“ „Jawohl, gnäd'ger Herr, die ganze Nacht!“ Er zog sein Notizbuch, schrieb einen Zettel. „Gib ihm dem Herrn Rendanten. Er wird die Kuh besehen und dir das Fleisch abnehmen. Ich denk, so an die fünfzig Taler kann es bringen. Was kost' 'ne gute frischmilchende Kuh?“ „Unter hundertzehn Taler is sie nich, gnäd'ger Herr.“ „Hast du sechzig Taler liegen?“ „Nei! An dreißig hab ich liegen.“ „Du hast fünf Kinder, Jette. Dreißig Taler Bargeld mußt du im Kasten behalten. Komm heute nach Feierabend aufs Schloß. Ich wird dir das Geld geben.“ „Schön Dank auch, gnäd'ger Herr. Aber mehr wie drei Taler alle Monat kann ich nicht abzahlen.“ „Na, die zahl denn man hübsch ab und leg sie dem Wilhelm in die Sparbüchse, Er wird ja wohl auf nächste Ostern eingesegnet? Ja? Na, denn muß er'n schwarzen Anzug haben.“...

Ältere Leser werden sicher diesen Auszug aus dem Familienroman „Die Barrings“ erkannt haben. Leider sind die beiden Bände „Die Barrings“ (1937) und „Der Enkel“ (1939) nur noch antiquarisch erhältlich, doch so mancher wird sie ohnehin noch im Bücherregal zu Hause stehen haben.

Der diese Romane schrieb, hatte Erfahrung mit dem Landleben in Ostpreußen, wurde William von Simpson doch am 19. April vor 125 Jahren als ältestes von sechs Kindern der Pferdezüchters George William von Simpson auf Nettienen, Kreis Insterburg, geboren.


Foto: Archiv

William von Simpson

Nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung, Militärdienst und Reisen kaufte er das Gut Gr. Lauth im Kreis Pr. Eylau. Doch lange hielt es William von Simpson nicht in seiner Heimat. 1913 verließ er Ostpreußen, um eine Stelle als Landstallmeister des Lippischen Gestüts Lopshorn anzunehmen. 1914 zog er als Soldat ins Feld.

Legendär war sein Ritt von Peest im pommerschen Kreis Köslin bis nach Konstantinopel, über den er in einem spannenden Reisebericht schrieb: „Im Sattel vom Ostseestrand bis zum Bosporus“. 1918 erschien außerdem seine Schrift „Tagesfragen zur deutschen Pferdezucht“.

Berühmt aber wurde William von Simpson mit seinen „Barrings“, einem Sittenbild aus wilhelminischer Zeit, an dem er 20 Jahre lang arbeitete. Einfühlsam schilderte er darin das Leben des deutschen Landadels von 1875 bis 1900. Sein Sohn Hubertus William von Simpson, der 1919 geboren wurde, vollendete schließlich das Werk des Vaters, indem er mit dem Roman „Das Erbe der Barrings“ 1956 den Kreis schloß.

William von Simpson, nach dem 1957 im Berliner Stadtteil Lichtenrade ein Weg benannt wurde (der Simpsonweg führt von der Geibel- über die Barnetzur Nuthestraße) hatte sich nach Aufenthalten in Brasilien, Berlin und Graz 1935 an die Ostseeküste zurückgezogen.

In Scharbeutz an der Lübecker Bucht erlebte er den Zweiten Weltkrieg. Als die Engländer einmarschierten, setzte er am 11. Mai 1945 seinem Leben ein Ende. Seine letzte Ruhestätte fand William von Simpson auf dem Waldfriedhof in Timmendorferstrand. *man*

Ein Stiller im Lande

Zum 100. Geburtstag von Otto Drengwitz

„Ich komme von der Bildhauerei einfach nicht los“, hat Otto Drengwitz noch im hohen Alter von 85 Jahren bekannt. Und bis zuletzt hat der Ostpreuße sich seiner Kunst gewidmet, ist von seiner Wohnung in Berlin-Neukölln nach Kreuzberg gefahren, wo er im zweiten Hinterhof eines Mietshauses ein einfaches Atelier hatte. Es gab dort keinen Strom, kein Licht; aber der Ostpreuße arbeitete ohnehin am liebsten bei Tageslicht. Dort in seinem Atelier entstanden seine Plastiken und Zeichnungen. Darstellungen von Frauen, Porträts, Reliefs, im Alter auch abstrakte Motive hatten es Otto Drengwitz angetan. Der Künstler, der sich immer der klaren Form verpflichtet fühlte, war ein Stiller im Lande, seine Arbeiten waren nicht in den schicken Galerien Berlins zu finden; er verkaufte sie an Bekannte, und mancher Kunstfreund wurde erst durch Mundpropaganda auf den Ostpreußen aufmerksam.

Geboren wurde Otto Drengwitz am 19. April 1906 in Georgenburg, Kreis Insterburg. Dort ließ er sich von 1923 bis 1926 bei Alfred Jorende zum Holzbildhauer ausbilden. Dann aber ging er nach Königsberg an die Kunstakademie, wo er als Meisterschüler bei Professor Stanislaus Cauer seine Ausbildung vertiefte. Von 1930 bis 1938 arbeitete er als freischaffender Bildhauer in Insterburg – ebenso wie sein zwei Jahre älterer Bruder Erich, der nach dem Krieg als Maler und Graphiker in Düsseldorf wirkte. In Ostpreußen entstanden viele Bildwerke, die allerdings im Zweiten Weltkrieg vermutlich ein Opfer der Zerstörung wurden: ein „Christopheros“ für Goldap, ein Sämann für Insterburg, Bildnisköpfe, die 1928 in der Kunstakademie Königsberg ausgestellt wurden, eine „Stillende Mutter“, die 1935 in der Kunsthalle am Wrangelturm zu sehen war.


Otto Drengwitz Foto: privat

1938 wurde Otto Drengwitz zum Militär eingezogen. Erst zehn Jahre später kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft zurück – nicht in die Heimat Ostpreußen, sondern nach Berlin. Dort mußte er wie so viele seiner vertriebenen Landsleute eine neue Existenz aufbauen. Auftragsarbeiten des Kunstamtes Neukölln im Rahmen der „Künstler-Nothilfe“ halfen aus den ersten Schwierigkeiten. Es entstanden Bronze-Porträts lokaler Persönlichkeiten, die heute im Heimatmuseum Neukölln noch zu sehen sind. Auch arbeitete Drengwitz sechs Monate mit an einem der Kenotaphreliefs des Sowjetischen Ehrenmals in Treptow; das Motiv war vorgegeben, so daß Drengwitz diesen Entwurf lediglich in Stein umzusetzen hatte. Für die Deutsche Oper schuf er die Möbeldekoration für eine Aufführung des „Rosenkavalier“. Auch beteiligte er sich regelmäßig an der „Freien Berliner Kunstausstellung“ unterm Funkturm. Am 18. Januar 1997 ist der Ostpreuße von dieser Welt abberufen worden – in aller Stille, so wie er gelebt und gearbeitet hat. Sein Nachlaß wird heute von seiner Nichte Hella Leuchert-Altena verwaltet. *os*



Lektor des Königs

Dieudonné Thiébault über seinen Gedankenaustausch mit Friedrich II.

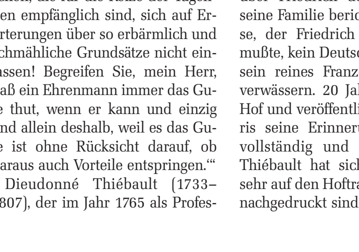
Diese Art zu urteilen', sagte ihm der König ,ist gut für Sie, der Sie eine Schlamm- und Dreckseele haben. Aber begreifen Sie, wenn Sie überhaupt dazu imstande sind, begreifen Sie, daß Menschen mit einer edlen und hohen Seele, Menschen, die für die Reize der Tugenden empfänglich sind, sich auf Erörterungen über so erbärmlich und schmähliche Grundsätze nicht einlassen! Begreifen Sie, mein Herr, daß ein Ehrenmann immer das Gute thut, wenn er kann und einzig und allein deshalb, weil es das Gute ist ohne Rücksicht darauf, ob daraus auch Vorteile entspringen.'"

Dieudonné Thiébault (1733–1807), der im Jahr 1765 als Professor für französische Grammatik nach Berlin berufen wurde, um die Schriften Friedrich II. zu korrigieren, hat in „Friedrich der Große und sein Hof" zahlreiche eigene Erlebnisse – wie das zitierte zwischen Friedrich II. und einem Höfling – aus Begegnungen mit dem Preußenkönig festgehalten. Aber auch von überlieferten Anekdoten über Friedrich den Großen und seine Familie berichtet der Franzose, der Friedrich II. versprechen mußte, kein Deutsch zu lernen, um sein reines Französisch nicht zu verwässern. 20 Jahre blieb er am Hof und veröffentlichte 1804 in Paris seine Erinnerungen, die hier vollständig und kommentiert – Thiébault hat sich manchmal zu sehr auf den Hoftratsch verlassen – nachgedruckt sind.

Thiébault lernte am Hofe des Preußenkönigs zahlreiche Prinzessinnen und Prinzen, die Gesandten aus Frankreich, Österreich, England und Rußland sowie die Mitglieder der Akademie der Wissenschaft kennen. Vor allem aber traf er mit Friedrich II. zusammen, immer wieder und immer in intensivem Gedankenaustausch. Als Wissenschaftler analysierte Thiébault den Aufbau von Staat, Verwaltung, Auswärtigem, von Post, Transport und Polizei. Und als Literat charakterisierte er treffend, einfühlsam, aber auch keine Frivolität auslassend die höfische Gesellschaft in Berlin und Europa.

Friedrich II. wird von dem Franzosen als Wissensdurstiger dargestellt, der immer versucht, gerecht zu sein, dem es aber nicht immer gelingt. „Ich diktierte ihn dem König so, wie ich ihn in meinen Bemerkungen vorgeschlagen hatte, und er schrieb ihn ohne Widerrede nach ... Ich habe immer gedacht, daß Friedrichs Benehmen in diesem Augenblick ihm die größte Ehre machte. Wohl war sein Charakter fest, aber er litt eben auch an der Krankheit der Könige: keinen Widerspruch ertragen können, worin ihre Eigenliebe meist nur Unehrbietigkeit und Mangel an Achtung sieht. Daß er selbst im heftigsten Zorn die Sprache der Wahrheit und der Vernunft anzuhören wußte, das war groß." *Bel*

***Dieudonné Thiébault: „Friedrich der Große und sein Hof"**, Berlin Story Verlag, Berlin 2005, 491 Seiten, 29,80 Euro*



Bekenntnis

DDR-Bürger erinnert sich

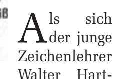
Der 1947 im elterlichen Pfarrhaus zu Kumerow geborene Autor war jahrelang Internist in Stavenhagen / Neubrandenburg. Im Vorwort äußert er: „Eine krankheitsbedingte Berufsaufgabe regte mich zum Nachdenken über das Soll und Haben meines Lebens an, mündete in dem Versuch, mir über vieles tiefgründiger klar zu werden, und endete in dem Bestreben, ein Buch entstehen zu lassen, das auch außerfamiliär anregen und vielleicht sogar zu heftigen Auseinandersetzungen zwingen kann." Dieser Wunsch Thomas Bricks dürfte Erfüllung finden. Das Buch wendet sich vornehmlich an den politisch motivierten Leser im Westen und Osten der Bundesrepublik Deutschland. Es ist beispielhaft sachlich geschrieben und darüber hinaus auf Grund seines klaren Bekenntnisses zur Demokratie und zum Christentum uneingeschränkt zu empfehlen. In breitgespanntem Bogen führt Brick den Leser durch den Lebensalltag der Menschen in der damaligen DDR: „Ich wurde nicht zum Mitläufer, Verräter und Mitschuldigen und nicht gebrochen." Um es vorweg zu sagen, die Bürger kamen mit dem sozialistischen System zurecht, wie ja auch die Menschen mit dem Nationalsozialismus zurechtgekommen waren. In despotischen Staatswesen geschieht dies durch Schweigen oder Anpassung. Jeder, der in einer Diktatur aufwächst, entwickelt Schläue, die ihn gleich einer Ölhaut schützt und zum Durchhalten befähigt. Unverblümt führt Brick aus: „Der Nationalsozialismus und der Sozialismus haben eine Fülle von genetischen, strukturellen und phänomenologischen Gemeinsamkeiten." Und weiter heißt es – jetzt spricht der Christ Brick: „Wie man Nationalsozialist oder Sozialist werden konnte, ist historisch und individuell nachvollziehbar, nicht aber, daß sich jemand an den Verbrechen beteiligte beziehungsweise nach Bekanntwerden dieser den führenden Parteien und damit dem System treu blieb."

Zunehmend gefesselt folgt der Leser dem Autor durch die DDR-Jahre. Brick wurde Mitglied der Ost-CDU; sogenannte „Vorzeigechristen" waren durchaus erwünscht, erhöhten sie doch im gutgläubigen Ausland die Reputation der DDR. Selbstverständlich wurden die Christen bespitzelt, so auch Brick. Er wußte es und hütete sich, den Pfad des Schweigens zu verlassen. Die „Stasi-Akte" als Lebensbegleiterin – das war hinlänglich bekannt.

In den 80er Jahren bahnte sich durch Gorbatschows „Glasnost" und „Perestroika" die schicksalsträchtige historische Umwälzung an, die zum Untergang der DDR und zur Wiedervereinigung der beiden Deutschlands führte: „Gott sei Dank, und Gorbatschow sei Dank – und vor allem den Bürgern im Süden der DDR sei Dank." Unvergessen für alle Zeit blieben die Montagsdemonstrationen in Leipzig.

Wie sich das Zusammenwachsen, Zusammenleben gestalten würde, wußte damals niemand. Die reine Glückseligkeit wurde es bis heute nicht. Dennoch bleibt Thomas Bricks Resümee unanfechtbar: „Es gibt keine Alternative zur vollzogenen Einheit." Das ist die Wirklichkeit. *E. Knorr-Anders*

***Thomas Brick: „Schwarze Schafe, rote Wölfe, Goldene Geier – Politisch-biologische Betrachtung"**, Ernst Barlach, Ratzeburg 2005, 459 Seiten, Abb., 19,80 Euro*



Erster Kriminalroman

Mit Neuauflage von »Die Frau in Weiß« ein Stück Weltliteratur entdecken

Als sich der junge Zeichenlehrer Walter Hartright eines Abends auf den Weg nach London zu seiner neuen Schülerin Laura Fairlie in Limmeridge House macht, begegnet er in der Dunkelheit einer jungen Frau. Ihr äußerst merkwürdiges Verhalten und die Tatsache, daß sie Limmeridge House und seine Bewohner aus vergangenen Tagen sehr gut zu kennen scheint, verwirren den jungen Mann zutiefst.

Der Umstand, daß das vor ihm stehende und so gehetzt wirkende Geschöpf komplett in einem blendenden Weiß gekleidet ist und auf der Flucht vor einem mysteriösen Baronet zu sein scheint, unterstreicht noch ihre bizarre nächtliche Erscheinung.

Fast erleichtert verhilft er der jungen Frau, welche sich als Anne Catherick vorstellt, zu einer Droschke und setzt seinen Weg alleine fort.

„Ich befand mich gerade auf der dunklen Seite der Straße, im Schatten von Bäumen, als ich stehen blieb und mich umsah. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße schritt nicht weit von mir ein Polizist langsam in Richtung Regent's Park. Der Wagen überholte mich – es war eine offene Chaise, gelenkt von zwei Männern. ‚Constabler!' rief der eine. ‚Haben Sie in dieser Straße eine Frau gesehen?' ... Sie ist aus meiner Irrenanstalt entflohen.'"

Am nächsten Tag lernt Mr. Hartright sämtliche Bewohner von Limmeridge House kennen.

Schon kurz nach seiner Ankunft ist sich Walter Hartright der Tatsache bewußt, daß er Laura liebt. Nach und nach wird immer deutlicher, daß sie ebenso für ihn empfindet. Doch wie es nun mal so ist, steht etwas zwischen ihnen und ihrem Glück, und zwar jenes Versprechen, das Laura ihrem Vater auf dem Sterbebett gab, nämlich den charmanten, aber hoch verschuldeten Sir Percival zu ehelichen. Zugleich trifft den Zeichenlehrer die Erkenntnis, daß seine Angebetete der weißen Dame von der Straße wie aus dem Gesicht geschnitten zu sein scheint.

Der schwer verliebte Mr. Hartright ist zunächst gezwungen, das Feld für den imposanten Sir Percival zu räumen. Seltsam erscheint ihm jedoch, daß Sir Percival ein gesteigertes Interesse daran zu haben scheint, das zwar verwirrte, doch harmlose Fräulein Catherick möglichst schnell wieder hinter Schloß und Riegel zu bringen ...

Die seltsamen Ereignisse beginnen sich zu häufen, die Lage spitzt sich unerbittlich zu, und alle Beteiligten stehen vor den selben Fragen: „Wer verbirgt sich hinter Anne Catherick?" und „Welches Geheimnis trägt sie in sich, das Sir Percival zu verbergen sucht?"

„Die Frau in Weiß" gilt als der erste Detektivroman der Weltliteratur, und es wird dem heutigen Leser mehr als Freude bereiten, sich in die Reihe der Leser dieses Buches seit 1860 einzureihen.

Aufgrund der zahlreichen miteinander verflochtenen Handlungsstränge und der Erzählweise aus verschiedenen Perspektiven der Beteiligten gelingt es Wilkie Collins, den Leser mehrfach auf eine falsche Fährte zu locken.

Daß der Leser die Handlung mal aus der Perspektive des Zeichenlehrers, von Miss Fairlies Schwester oder des Anwaltes Mr. Gilmore verfolgt, sorgt für Abwechslung und wirkt spannungssteigernd. *A. Ney*

***Wilkie Collins: „Die Frau in Weiß"**, dtv, München 2006, 656 Seiten, 9,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Idealist?

Biographie Anton Ackermanns

Anton Ackermann. Sein Name wurde lange in einem Atemzug mit Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht genannt. Anton Ackermann gehörte 18 Jahre dem inneren Zirkel der KPD beziehungsweise späteren SED an. Die drei Herren bildeten in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine Troika, die die spätere DDR maßgeblich prägte. Wer war Anton Ackermann, der sich im Endstadium einer schweren Krebserkrankung 1973 ins Krankenhaus schleppte und dort auf der Herrentoilette Selbstmord beging?

Frank Schumann versucht anhand von Briefen, Zeitungsartikeln, Reden, Parteiprotokollen und Aufzeichnungen Ackermanns Wesen zu ergründen. Der Lebenslauf des 1905 Geborenen ist durchaus interessant. Als Arbeiterkind muß er sehr früh körperlich schwer arbeiten. Er und viele seiner Geschwister finden in Gewerkschaften und der KPD eine politische Heimat. Sein politisches Engagement für die KPD treibt ihn auch nach Moskau. Häufig muß er unter falschem Namen agieren, arbeitet auch als Spion, wobei er der Partei bedingungslos folgte. Auf ihre Anordnung hin verließ er seine junge lettischen Ehefrau, deren dubiose Ermordung 1932 er nie weiter hinterfragte.

Auch wenn der Autor versucht, Anton Ackermann als Idealisten hinzustellen, so wirkt dieser häufig als kalter Fanatiker. Frank Schumann versucht aber trotzdem zu erklären, warum Ackermann so handelte, wie er handelte. „Unangebracht ist ... der Vorwurf an die Ackermann-Generation, sie hätte die sozialistische Idee verhunzt und verraten, das Staatsschiff aufs Riff gesteuert und Millionen Menschen in die Irre geführt. Und zwar mit Vorsatz: Schließlich haben sie es gewußt ... Nein, das stimmt nicht. Sie konnten das meiste wohl nicht anders machen, denn sie waren nicht allein auf dieser Welt. Geschichte ist nicht nur das Resultat eigenen Handelns, sondern immer auch nach vorn offen. Selbst wenn man sie nach wissenschaftlichen Grundregeln zu gestalten meint." Grundsätzlich hat der Autor hier zwar recht, allerdings wird anhand der von ihm zusammengetragenen Informationen deutlich, daß Ackermanns Theorien und Taten auch für sich allein nicht in eine bessere Welt führen konnten. Gegen Ende seines Lebens wurde Ackermann auch einiges klar, doch anstatt mit sich selbst ins Gericht zu gehen, klingt Selbstmitleid durch. *Bel*

***Frank Schumann: „Anton Ackermann – Der deutsche Weg zum Sozialismus"**, Neue Berlin, Berlin 2005, geb., 287 Seiten, 19,90 Euro*



Geschichten des Verlustes

Wolf Jobst Siedler über Preußen, Literatur und sich selbst

Wolf Jobst Siedler und sein Freund Joachim Fest gerieren sich gern als die beiden letzten Bürger. Diese Form der Selbstbeweihräucherung ist bisweilen schwer erträglich. Doch sieht man von der Inszenierung ab, haben die beiden Publizisten natürlich einiges in die Waagschale zu werfen.

Zum 80. Geburtstag Siedlers ist jetzt ein schmaler Band mit dem Titel „Wider den Strich gedacht" erschienen. Er versammelt Beiträge, die der Berliner Journalist zwischen 1958 und 2000 für den „Tagesspiegel", die „Frankfurter Allgemeine Zeitung", die „Welt", die „Neue Zürcher Zeitung" und andere Organe geschrieben hat. Ziemlich überflüssig ist der Abdruck einiger Briefe von Martin Buber, Heimito von Doderer, Martin Walser, Friedrich Sieburg, Ernst Jünger und Albert Speer. Der Leser gewinnt den Eindruck, als sei dieser Abdruck nur der eigenen Eitelkeit geschuldet. Spannend oder aussagekräftig sind die Texte nicht unbedingt.

Siedlers kulturkonservative Einlassungen zur Architektur, zum Berliner Stadtbild oder zu Preußen sind allgemein bekannt. Als Literaturkritiker hat man ihn nicht mehr so stark in Erinnerung. Schon in jungen Jahren war er Feuilletonchef des „Berliner Tagesspiegel".

Doch mit der zeitgenössischen Literatur nach 1945 konnte und kann er wenig anfangen. Es gebe keine Romane mehr, die man gelesen haben müsse, weil man darüber spreche, dekretiert er bereits 1959. Deutschland fehle eine literarische Öffentlichkeit.

Diese Beobachtung führt Siedler darauf zurück, daß die bundesrepublikanischen Autoren überpolitisiert seien, und das ruiniere selbst die besten Bücher. Als Uwe Johnson mit seinen „Mutmaßungen über Jakob" die Bühne betritt, jubiliert der bürgerliche Ästhet: „Endlich eine neue Stimme." Der Held des Johnsonschen Buches erinnert ihn an Parzival oder den Simplizissimus.

Ansonsten ist Siedler von den Büchern geprägt, die er in seiner Jugendzeit gelesen hat: „Die Götter der Jugend aber bleiben einem heilig, auch wenn inzwischen an anderen Altären geopfert wird. Um ein Beispiel aus der eigenen Erfahrungswelt zu geben: Der junge Hemingway bleibt einem unvergeßlich, und auch jener Scott Fitzgerald ist mir ein Sprachwunder, selbst wenn inzwischen Legionen von anderen Autoren an seine Stelle getreten sind. Man erinnert sich der Tage und Wochen, da man ihren Büchern zum ersten Mal begegnete. Den Frühling sieht man noch vor sich, spürt den Geschmack des frischen Grüns, das einen umgab, als man im Schwarzen Grund ‚Farewell to Arms' zum ersten Mal fast atemlos las, und die Begegnung mit dem ‚Großen Gatsby', wurde durch nichts Späteres verdrängt, auch wenn man an John Udpides Rabbit-Romane nicht vorüberging."

In dem einzigen Originalbeitrag des Bandes „Bei Besichtigung meiner schriftlichen Hinterlassenschaft" kommt der Autor auch auf das Thema Alter zu sprechen, das zur Zeit ja in aller Munde ist. Selbst die Alt- und Uraltgewordenen, so Siedlers Überzeugung, leisteten ihr Bestes in der Jugend. Ein Beispiel: Arthur Schopenhauer habe sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" mit 30 Jahren zu Ende gebracht, und die nächsten vier Jahrzehnte habe er dann nur noch daran gefeilt. Fälle anhaltender Produktivität, die sich bis ins hohe Alter bewährt, seien hingegen selten.

Leider muß man sagen, daß Siedlers 2000 und 2004 erschienenen, weitschweifigen und etwas ungeordneten Erinnerungsbücher seine These bestätigen.

In seinem Element ist der Verfasser immer dann, wenn es um die Historie Preußens geht.

Er erzählt sie vor allem als eine Geschichte des Verlustes. So machte er bereits 1965 darauf aufmerksam, daß in der Nachkriegszeit kein Berliner, kein Preuße, kein Ostpreuße und auch kein Schlesier einen nennenswerten Einfluß auf die Geschicke der deutschen Politik gehabt habe; eigentlich auch kaum ein Norddeutscher, der im weiteren Sinne zur preußischen Einflußsphäre gerechnet werden könne.

Und entgegen der Legende, daß Hitler eine direkte Folge des Preußentums gewesen sei, erinnert Siedler daran, daß mit dem 20. Juli 1944 noch einmal der Osten Deutschlands nach vorn trat, „kurz vor seinem Untergang". Dies sei ein nobler Abschied gewesen, „nun ganz als Opfer und nicht als Täter".

Preußen, dieser Staat ohne Dauer, hatte fünf Jahrzehnte Dürrezeit, dann die fünf Jahrzehnte von 1770 bis 1820 und schließlich noch einmal jene fünf Jahrzehnte, die mit 1933 endeten; dann war alles vorbei. „Preußen, der Außenseiter, der Fremdling auf der Szenerie der Zeit, ist darin ganz deutsch, daß es keine Dauer kennt", schreibt Siedler. Der Schmerz hierüber ist dem konservativen, auf Tradition bedachten Grandseigneur noch heute anzumerken. *Ansgar Lange*

***Wolf Jobst Siedler: „Wider den Strich gedacht"**, Siedler Verlag, München 2006, 256 Seiten, 19,95 Euro*

Als Deutscher von Polen freudig empfangen

Betr.: Ostpreußen

Mein Heimatort ist Misken im Kreis Johannisburg. 1969 bin ich, wohl als erster Westdeutscher, mit dem Zug von Neuss nach Masuren gefahren, um meine dort verbliebene Schwester in Drigelsdorf nach 25 Jahren das erste Mal zu besuchen. Die polnische Bevölkerung war nett und freundlich. Es waren schöne Tage für meine Schwester. Nach den ersten Gesprächen mit den Leuten dort merkte ich, daß sie sich über den Besuch eines Deutschen sehr freuten. Auch in der Kirche wurde ich vom polnischen Pastor freundlich begrüßt. Auch in Misken waren alle sehr gastfreundlich, wir wurden gleich zum Essen eingeladen. So wurden die ersten Kontakte in Richtung Völkerverständigung geknüpft. Berührungsängste gab es nicht.

Es hat mir so gut in meiner Heimat gefallen, daß wir noch einige Male mit der Familie im Pkw nach Ostpreußen fuhren, und alle waren von der schönen Landschaft begeistert.

Kurt Zwikla, Neuss

Mißachtung der Vorfahren

Betr.: „General-Verdacht" (Nr. 12)

In Berlin soll wieder einmal eine öffentliche Einrichtung, hier das Hoeppner-Gymnasium, ihren Namen verlieren, und von der Geschichte unbeleckte Schüler sollen nach einem passenderen Namen suchen, unter anderem wird Che Guevara gewünscht.

Gestern las ich in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, daß in Tschechien noch 4000 Überreste im Zweiten Weltkrieg gefallener deutscher Soldaten seit Jahren auf einem ehemaligen Fabrikgelände in Pappkartons zwischengelagert sind. Stünde es nicht „Generälen" der Bundeswehr, auch pensionierten oder in die Politik übergewechselten, gut an, diesem unglaublichen Skandal und dieser Mißachtung und Entwürdigung Gefallener ein schnelles Ende zu bereiten?

Ist das nicht alles zum Speien?

Jürgen Niemann, Nördlingen

Noch sind nicht alle Zeitzeugen tot

Betr.: Spielfilm „Dresden"

Man kann der barschen Kritik von H.-J. von Leesen zum Film „Dresden" und dieser unglaubwürdigen seichten Handlung zu dem schrecklichen Hintergrund des brennenden Dresden nur zustimmen. Nach der guten „Quote" dieses Filmstreifens könnten sich die Filmemacher ein weiteres Epos unter dem Titel „Erzwungene Wanderschaft" einfallen lassen. Das Drehbuch beginnt mit einer sonnendurchfluteten Eichenallee in Ostpreußen, auf der mehrere Pferdefuhrwerke gen Westen traben. Auf den mit Blumen und bunten Bändern geschmückten Leiterwagen sitzen „fröhliche Auswanderer" im Glücksgefühl ihrer „Befreiung von Haus, Hof und Eigentum" und singen frohe Wanderlieder. Die Kolonne wird betreut und beschützt von liebenswürdigen Sowjetsoldaten. Am Straßenrand steht winkend polnische Miliz und bietet den Reisenden Kaffee an. Natürlich gibt es auch eine Liebesgeschichte: Ein sympathischer Sowjetkommissar verliebt sich in eine BDM-Führerin (mit blonden Zöpfen), die zuvor von einem brutalen SS-Mann vergewaltigt wurde. Am „Zwang" zur Wanderschaft ist natürlich nur Hitler schuld, und die deutschen Soldaten bekommen auch ihr Fett ab: Sie ziehen in plündernden Horden jenseits der Straße und lassen alle Dörfer brennend zurück! Nur war von den Filmgewaltigen unter der Hand zu erfahren, man wolle diesen TV-Streifen frühestens in zehn Jahren senden, denn dann ist auch der letzte lebendige Zeitzeuge tot. Es könnte sonst einer von den „Ewig-Gestrigen" und „Revisionisten" behaupten, das war doch ganz anders!

Döring v. Gottberg, Kiel



Aufräumarbeiten im Zwinger: Die Zerstörung Dresdens durch alliierte Bomber 1945 hat viele Deutsche traumatisiert. Romanzen vor dieser Kulisse empfinden sie als geschmacklos.

Belgischer Genozid

Betr.: „Mission im Herzen der Finsternis" (Nr. 10)

Der Kongo war von 1886 bis 1909 Privatbesitz des belgischen Königs Leopold II. Während dieser 22 Jahre haben die Belgier einen Völkermord begangen unter den wohlwollenden Augen Amerikas, Englands und Frankreichs. Diesem Völkermord fielen zehn Millionen Neger zum Opfer. Sie wurden getötet wie Ungeziefer, und viele Tausende wurden grausam verstümmelt.

Nie wurde Belgien angeklagt, nie wurde auch nur ein Franc Entschädigung gezahlt oder ein Denkmal für die Opfer errichtet.

Es wird höchste Zeit, daß die Menschheit von diesem Völkermord erfährt. Denn Mord soll ja nie verjähren. Unsere Soldaten haben im Kongo nichts zu suchen.

Gerhard Heydemann, Gr. Umstadt

Operettenhafte Schnulze zwischen Heimatfilm und Schwarzwaldklinik zur Volksverdummung

Betr.: Spielfilm Dresden (Nr. 9 und 11)

Der Film wurde in den Medien mit viel Vorschußlorbeeren bedacht. Es wurde von menschlicher Bewährung angesichts des gnadenlosen Bombenkrieges am Beispiel Dresden gesprochen. Das macht neugierig und skeptisch zugleich.

Schon zu Beginn erkennt man den Grund des Lobes. Obwohl bei den Nachteinsätzen der englischen Bombermassen nur ein geringer Prozentsatz (0,5 Prozent) abgeschossen wurde, sind hier die Verluste der Engländer ganz in den Vordergrund gerückt und das Flächenbombardement als normale Kriegshandlung erkennbar gemacht. Erläuterungen dazu geben englische Einsatzbesprechungen mit dem Tenor der notwendigen totalen Bekämpfung aller Deutschen zur Kriegsverkürzung und um den befürchteten Einsatz von deutschen Wunderwaffen rechtzeitig zu verhindern (Krieg gegen Zivil).

Szenen der Tötung von abgesprungenen Bomberpiloten, wie querschnitthaft solche der Judenverspottung durch Kinder, stellen die nötige Schuldhaltung beim Zuschauer her (Volkspädagogik).

Nun entwickelt sich die Liebesgeschichte einer Krankenschwester mit einem englischen Offizier des Bomberkommandos, leicht verletzt beim Fallschirmabsprung, der von ihr als Spion eingestuft, aber gesundgepflegt wird. Es entwickelt sich eine Schnulze zwischen Heimatfilm und Schwarzwaldklinik, sogar mit Bettszene mitten im vollbesetzten Lazarettsaal (alle anderen schlafen!).

Der Angriff nähert sich im zweiten Filmteil, wieder eingeleitet von belehrenden englischen Offiziersworten des Einsatzkommandos: „Wer den Krieg anfängt, muß büßen." Bomber-Harris betäubt mit der platten These: „Je schneller der Krieg endet, um so weniger werden sterben." Dresden müsse als „größte Stadt Ostdeutschlands" (der Regisseur Roland Suso Richter verwechselt hier die Landesteile versehentlich!?) als Zivil- und Lazarettstadt zerstört werden, um das Ende zu beschleunigen (moral bombing).

Der nun dargestellte Holocaust läuft operettenhaft ab.

Während im wirklichen Geschehen des 13. Februar 1945 annähernd 650000 Brandbomben aus 800 Lancaster-Maschinen sofort alle Dächer in Brand steckten, spielten sich im Film im Dachstuhl Liebes- und Entdeckungsszenen ab. Die damals begleitend eingesetzten 4000- und 8000pfünder-Luftminen mit Zündverzögerung zur Zerschlagung der Geschoßdecken bis zur Kellerdecke und zur Entfachung des Feuersturms weichen im Film einigen „Feuerwerksblitzen", deren Druckwellen niemanden umwerfen, und statt des geballten Funkensturms fliegt hie und da ein Glutstreifen vorbei.

Der Coventry-Hinweis durfte nicht fehlen mit dort getroffenen Zivilisten über das eigentliche Zielgebiet der englischen Flugzeug-Kriegsindustrie hinaus.

Die Szenen im Luftschutzkellerbereich zeigen nicht die Massen-Zusammenballungen in den überhitzten Fluchtgängen, sondern locker belegte Räumlichkeiten, darunter eine im Gebet durch Selbstmord endende religiöse Gemeindegruppe im geräumigen Gewölbe.

Vom disziplinierten aufopfernden Einsatz von Militär- und Volkssturmeinheiten in der acht Tage durch Rauch vernebelten Ruinenstadt ist nichts zu sehen, statt dessen willkürlich exekutierende Soldaten und schon am Morgen nach den ersten zwei Angriffen der Nacht wird ein klarer Tag begrüßt, an dem der korrupte Chefarzt in der Asche (Sühnesymbol?) stirbt und die unbeschädigt Liebenden sich ohne Worterklärung für immer trennen.

Der dritte (amerikanische) Tagesangriff der 750 Fliegenden Festungen galt mit maximaler Bombenlast und begleitenden Jagdverbänden in Tiefflugformation den Überlebenden der Höllennacht und der gezielten Zerstörung von Lazaretten der Neustadt (Rotes Kreuz am Dach als „Zielmarkierer") – im Film dezent übergangen, wie vorher die Leichenberge und Phosphor-Schrumpfleichen, die zur Verhinderung von Seuchen mit Flammenwerfern eingeäschert wurden und die man heute offiziell als Opfer nicht mehr zählen mag (siehe Menschenwürde!).

Zuletzt sieht man die wiederaufgebaute Frauenkirche und Horst Köhlers billige Mahnung: „Nie wieder Krieg"! (sic!)

Der Rezensent schreibt als Erlebenszeuge.

E. E. Korkisch, Freising

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3414**

Nicht Polen, sondern Sowjets waren Haupttäter

Betr.: „So nah und doch so fern" (Nr. 11)

Sie schreiben, daß aus Ihrer Sicht die Polen als Haupttäter der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten anzusehen seien. Meine Meinung: Es waren eindeutig die Sowjets beziehungsweise Russen.

Als Ostpreußen im Januar 1945 von feindlichen Verbänden überrollte wurde, befand ich mich als Zivilistin im südlichen Ostpreußen, wo ich noch bis Mitte März 1945 leben konnte.

Dann haben uns die Russen abgeholt und nach Sibirien transportiert.

Die Polen konnten die Vertreibung der Deutschen nur unter dem Schutzmantel der Russen vornehmen.

Inge Mai, Schweinfurt

Das Verbrechen der unterlassenen Hilfeleistung

Betr.: „Irving zeigte nicht genügend Reue" (Nr. 8)

David Irving hat trotz mancher Ungereimtheiten in den Augen von Zeitzeugen Beachtliches zur Erhellung der Geschichte des Dritten Reiches zwischen 1933 und 1945 geleistet.

Im Gegensatz zu seinen deutschen Kollegen standen Irving – dem britischen Historiker im Siegerlager – Quellen offen, die nur er ausschöpfen konnte, ohne sofort in den Verdacht des Revisionismus zu kommen. Allerdings blieb eine Quelle auch ihm bis heute verschlossen. Sie liegt wohlbehütet in den Tresoren des britischen Geheimdienstes. Es sind die ab Mitte 1941 durch „Ultra" dechiffrierten Tagesmeldungen der SS-Lagerkommandanten und SS-Einsatzgruppenleiter an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin.

Irvings späteres, hartnäckiges Leugnen des Holocaust dürfte sich auch daraus gespeist haben, mußte aber irgendwann zum Eklat führen. Spätestens Finkelsteins Buch „Die Holocaust-Industrie – wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird" hätte Irving warnen und nachdenklich machen müssen. Hatte er die Orientierung verloren?

Bis heute gibt es noch immer keine Antwort auf die Frage: Warum konnten sich Hitler und Himmler bis zum Schluß – trotz eines ab 1943 sich pausenlos steigernden Bombenterrors – auf die Unversehrtheit der Todesmaschinerie, bestehend aus Gleisanlagen, Gaskammern und Krematorien, verlassen?

Wer waren die Helfershelfer und mit welcher Absicht machten sie sich des Verbrechens der unterlassenen Hilfeleistung schuldig? Alles was von alliierter militärischer Seite bisher zur Entschuldigung gesagt wurde, ist nicht schlüssig und zu widerlegen. So kam das Lager 1943 tatsächlich in die Reichweite der westalliierten Luftwaffe. Die ganz in der Nähe liegenden chemischen Werke und andere Rüstungsbetriebe wurden angegriffen, die Schornsteine der Verbrennungsöfen aber rauchten weiter.

Schwere Beschuldigungen erhebt diesbezüglich Richard Breitman in seinem Buch „Staatsgeheimnisse – Die Verbrechen der Nazis von den Alliierten toleriert" (Goldmann Verlag 2001). Der israelische Präsident Mosche Kadzav verwies in seiner Rede zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz gleichfalls in diese Richtung.

Wäre der Holocaust bei gewolltem Einsatz militärischer und propagandistischer Mittel gar vermeidbar gewesen?

Irving wird nun Zeit haben darüber nachzudenken. Es geht um die Aufklärung der vollen Wahrheit zum Holocaust.

Dieter Bock, Burgstall

Vor allem Schulden

Betr.: „Wie nationalistisch ist die Globalisierung?" (Nr. 11)

Eigentlich ja gar nicht, aber wie sollen westeuropäische Staaten ihre wirtschaftlichen Probleme in den Griff bekommen, wenn sie ihre Märkte allen öffnen?

Ich vermag mir einfach nicht vorzustellen, wie wir unseren Bürgern Arbeitsplätze beschaffen wollen, wenn die Billiganbieter aus aller Welt, auf deren Lohnniveau wir nicht herabsinken können, in unser Land strömen.

Sicherlich ist mit Qualität noch etwas zu bewirken, doch gibt es die auch anderswo und notfalls wird sie einfach kopiert. Was wollen wir mit billigeren Produkten, wenn wir keine Arbeit haben und die Wirtschaftspolitik unseres Staates vor allem sich durch Schuldenaufnahme auszeichnet?

Ohne Schutzmaßnahmen für die eigene Wirtschaft kann nach meiner Meinung kein Staat auskommen, der sich seinen Bürgern verpflichtet fühlt.

Gottfried Otto, Köln

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleibende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Knallrot, Blitzblau, Donnergrün«

Das Papiertheater brachte einst die große Welt in die stille Stube, heute wird es im Museum bestaunt

Von SILKE OSMAN

Einen großen Zeitraum von mehreren Jahren habe ich meine ganz Freizeit außer der Schule mit der Direktion meines Puppentheaters ausgefüllt: zwei Schulkameraden, Krebs und Olhuus, waren dabei meine Gehilfen. Eine alte Jungfrau, bei der Olhuus wohnte, half uns die Puppen, die freilich nur aus Papier waren, ausschneiden und eiserne Drähte daran befestigen. Sie ließ in den Aufführungen den Papageno tanzen und sang dazu mit einer schönen Fistelstimme: ,Der Vogelhändler bin ich ja, hops heissa lustig, hopsasa!' was mir die ungemischteste Freude machte", erinnerte sich der Dichter Theodor Storm an seine frühe Jugend.

Mozarts „Zauberflöte" und Schillers „Räuber" standen auf dem Programm der jungen Theaterleute, doch bald wurde es ihnen zu langweilig, fremde Theaterstücke genügten ihnen nicht mehr. Also machten sie sich daran, selbst Stücke zu schreiben und diese zur Freude ihres Publikums aufzuführen. Dafür mußten natürlich auch die Kulissen entworfen werden. „Ich malte Felsdekorationen mit unzähligen Uhus, Fledermäusen und Teufeln mit roten Augen", so Storm, der sich übrigens in seiner Begeisterung für das Papiertheater in guter Gesellschaft befindet.

Thomas Mann läßt Hanno Buddenbrook, sein Alter Ego, die Freude über ein solches Theater erleben. Franz Werfel und Albrecht Goes waren „Regisseur, Sprecher und Zuschauer", und schon Friedrich Schiller spielte als Junge mit selbst gemalten Pappfiguren. Der Sänger Friedrich Fischer-Dieskau bekannte: „... zwischen den Pappkulissen aus dem Neuruppiner Bilderbogen hat sich mein Schicksal geformt." Auch bei dem späteren Krimi-Filmer Jürgen Roland war es ein Figurentheater, das ihn in seiner Jugend begeisterte und mit dem er als Sextaner Klassiker aufgeführt hat.

Nicht immer mußten die Regisseure und Puppenspieler auch für die passende Kulisse sorgen. Die wurde meist in gedruckter Form von entsprechenden Verlagen geliefert. Joseph Scholz in Mainz hatte um 1840 mit der Produktion begonnen; er verwendete Vorlagen von Karl Friedrich Schinkel, dem großen preußischen Baumeister, der ja auch Bühnenbilder entwarf. Der Bühnenausschnitt war durchschnittlich 30 x 40 Zentimeter groß. Ab 1880 brachte Schreibers Kinderbuchverlag in Esslingen große Blätter im Format 50 x 60 Zentimeter mit Proszenium (Teil der Bühne zwischen Vorhang und Orchester), Dekorationen und Figuren heraus. Die für ihre Neuruppiner Bilderbogen berühmten Verlage Gustav Kühn und Oehmigke & Riemschneider (in mehr als acht Jahrzehnten erschienen weit über 20 000 Bilderbögen, die an heutige Comics erinnern) druckten auch Theaterbilderbögen in hohen Auflagen und erreichten ein breites Publikum. Eine frühe Werbeanzeige des Verlags Kühn versuchte die Interessenten mit einem flotten Spruch zu ködern: „Knallrot, Blitzblau, Donnergrün, gedruckt und zu haben bei Gustav Kühn." Weit über 50 Verleger und Drucker veröffentlichten allein in Deutschland die beliebten Theaterbögen.

Entstanden war die Liebe zum Theater im Miniaturfomat im frühen Biedermeier. Begünstigt durch die Erfindung der Lithographie durch Aloys Senefelder 1798, mit der man Drucke in hohen Auflagen und dazu noch preisgünstig herstellen konnte, und durch die Begeisterung des Bürgertums für das Theater fand sich bald in fast jedem bürgerlichen Haushalt ein solches Mini-Theater. Das Welttheater in der stillen Stube war oft auch für diejenigen, die sich einen richtigen Theaterbesuch gar nicht leisten konnten, eine gelungene Alternative.



Papiertheater in Schloß Philippsruhe: Nur Papier und doch die ganze Welt
Foto: Papiertheatermuseum Hanau

Allerdings war Geschicklichkeit gefordert: Bis in die kleinsten Details mußten die Vorlagen ausgeschnitten werden, Sägen, Schmirgeln und Leimen inbegriffen. Um schließlich das Lieblingsstück ohne Probleme über, oder besser auf die Bühne zu bringen, brauchte man natürlich auch den richtigen Text. Den lieferten die Verlage gleich mit – inklusive der Regieanweisungen. Die meist stark gekürzten Fassungen der Stücke erregten zwar so manches Mal auch ungewollte Heiterkeit im Publikum, doch konnten die Akteure mittels Blitz (durch kolophoniumgefüllte Papierröhren) und Donner (durch ein entsprechend zu bearbeitendes Blech) die Aufmerksamkeit wieder auf das Geschehen lenken.

Possen und Märchen wie „Schneewittchen", „Rotkäppchen" oder „Aschenbrödel" waren natürlich sehr beliebt, doch auch vor großen Opern, die heute längst zu den Klassikern zählen, machte man nicht halt. So wurde Carl Maria von Webers „Der Freischütz" von nicht weniger als 16 Firmen mit 25 verschiedenen Figurenbögen angeboten.

Im 20. Jahrhundert schließlich verlor das Papiertheater an Bedeutung. Das lag einmal an dem Wandel in der Theaterwelt, auch konnte sich bald jeder einen Platz im Theater leisten. Hinzu kam natürlich auch die rasante Entwicklung der Massenmedien. Film, Radio und später das Fernsehen liefen dem (Papier)theater den Rang ab. Heute sind es Sammler, die durch Ausstellungen und öffentliche Aufführungen dem zum Kinderspielzeug degradierten Papiertheater wieder Geltung verschaffen.

In Europa gibt es nur zwei Museen, die sich ausschließlich mit Papiertheatern beschäfigen, eins im schwedischen Nyköping (Gripemuseet, Prästgatan 12), eins im Schloß Philippsruhe in Hanau. Seit 1990 kann der Freund der Miniaturwelt im linken Obergeschoß des Schlosses die Sammlung bestaunen. Dem Verein Forum Papiertheater, der diese Abteilung betreibt, steht auch ein kleines Theater zur Verfügung, in dem bis zu 30 Zuschauer Platz finden. Auf der kleinen Bühne zeigen regelmäßig zwei Spielgruppen aus Hanau ihre Stücke. Besonders begeisterte Freunde der Miniaturwelt vergessen bei den Aufführungen natürlich nicht, ein Opernglas mitzubringen.

Im kleinen Museum sind Beispiele aus verschiedenen Sammlungen zu sehen, darunter zwei Bühnen mit der Ausstattung zu Wagners „Lohengrin". Auch der wohl beliebteste Dramatiker selbst für kleinste Bühnen, Friedrich Schiller, ist dort vertreten. Ihm ist ein ganzer Raum gewidmet. Wilhelm Tell, Maria Stuart, die Jungfrau von Orléans, die Räuber und Wallenstein dürfen bestaunt werden. Doch auch die Moderne wird gewürdigt, so sind unter anderem Figuren und Kulissen aus dem Musical „Joseph" zu sehen. Ein Theater in einer Streichholzschachtel weckt immer aufs neue die Neugier der Besucher. Diese kleinsten Schöpfungen sind übrigens auch im Museumsladen zu erwerben.

Papiertheater ist nicht nur eine liebenswerte Spielerei, davon ist Helmut Wurz, der mit anderen Sammlern das Museum erst möglich machte, überzeugt: „Zahlreiche Inszenierungen aus dem 19. Jahrhundert sind uns nur dank des Papiertheaters erhalten geblieben." Und so kümmern sich die Hanauer nicht nur um eine Erweiterung der Sammlung, sie katalogisieren und archivieren alte Papiertheater, bearbeiten Anfragen von Sammlern und Organisationen und beraten in Fragen der Spieltechnik. Alle zwei Jahre richten sie darüber hinaus ein Symposium aus, das europaweit Beachtung findet. Denn nicht nur in Deutschland interessiert man sich (wieder) für diese Miniaturwelt. Internationale Festivals der Papiertheaterfreunde finden im französischen Troyes, im britischen Ramsgate, in New York und in Preetz statt. Dort, in Schleswig-Holstein, treffen sich alljährlich im September Menschen aus aller Welt zum größten Festival dieser Art, tauschen Erfahrungen aus und beleben die alte Tradition des Papiertheaters, von dem der dänische Schriftsteller Peter Høeg einmal sagte: „Es ist nichts, nur Papier, und doch ist es die ganze Welt."

Das Hanauer Papiertheatermuseum, Schloß Philippsruhe, 63446 Hanau, ist dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Im Internet gibt es unter www.papiertheater-forum.de oder unter www.invisius.de weitere eingehende Informationen.



Idylle im Alten Land: Die Malerin Clara Telge arbeitet in der freien Natur. Foto: Verlag

Kleine Kostbarkeit aus dem Land der Äpfel und Kirschen

In diesen Wochen zieht es wieder Tausende von Touristen und Naturfreunden in das Alte Land zur Baumblüte. Das vor den Toren Hamburgs liegende größte zusammenhängende Obstanbaugebiet Europas ist schon seit langem ein beliebtes Ausflugs- und Ferienziel. Auch Clara Telge, eine Schülerin von Max Liebermann, zog es einst ins Alte Land, um dort zu malen. Sie kam bei der Pastorenfamilie Meyer in Borstel unter und schenkte der Familie zum Weihnachtsfest 1910 ein reizendes Buch mit Aquarellen und launigen Versen. Dieses „Altländer Bilderbuch" ist nun als restauriertes Reprint in streng limitierter Auflage in der Buchbäcker Verlags GmbH erschienen (26,50 Euro). Eine Augenweide für Kunst- und Naturfreunde. *SiS*

Die Kraft dankbaren Vertrauens

Das christliche Wort zum Karfreitag und zum Osterfest

Von KLAUS PLORIN

Vor etwa zehn Jahren geschah es irgendwo auf einem Übungsplatz der Bundeswehr, daß eine scharf gemachte Handgranate aus schrecklichem Irrtum in die falsche Richtung geworfen wurde. Sie flog in einen Splittergraben, in dem ein Feldwebel mit seinen Rekruten in Deckung gegangen war. Ihre Detonation hätte sicher mehrere dieser jungen Soldaten getötet und die anderen schwer verletzt. Doch blitzschnell warf sich der Feldwebel auf die Granate und wurde von ihr zerrissen. Den Rekruten passierte fast nichts außer dem Schreck und dem Entsetzen über den Tod ihres geschätzten Vorgesetzten.

Als ich dies damals las, stellten sich mir ganz bedrängend drei Fragen: Was mag den Feldwebel in den Bruchteilen von Sekunden vor der Explosion zu seinem Opfer bewogen haben? Wie hätte ich in seiner Situation gehandelt? Hat diese Tat das Leben der jungen Leute, das ihnen nun nochmals geschenkt war, verändert?

Vielleicht kennen die Älteren unter uns aus dem Krieg oder die Jüngeren aus dem Berufsalltag, aus dem Verkehr oder anderswoher ähnliche Erlebnisse, verdanken ihr Leben auch einem, nicht immer tödlichen, Opfer anderer. Leben wir nicht alle mehr oder weniger davon, daß andere Menschen aus Liebe zu uns etwas Schweres auf sich nehmen, wodurch wir entlastet und lebensfähig gemacht werden? Mein Bruder und ich zum Beispiel haben die Jahre 1945 bis 1947 in Ostpreußen nur deshalb überlebt, weil unsere Mutter uns zuliebe damals Ungeheures aushielt und erduldete.

Unser Leben gleicht einem Schießplatz, wo wir in keinem Graben richtig sicher sind. Von vielen Seiten fliegen Geschosse heran, um uns zu treffen, zu verletzen, auszuschalten. Und wir schleudern, wenn möglich, solche Geschosse gerne zurück.

> Böse Gedanken werden schnell zu scharfen Worten

Uns selbst zugunsten anderer aufzugeben, dazu gibt es nicht von Natur aus die Kraft und Bereitschaft; es widerspricht sogar unserem Selbsterhaltungstrieb. So vergiften böse Gedanken die Luft zwischen uns einzelnen, Gruppen, Parteien, Völkern, Staaten und Blöcken. Und solche Gedanken werden schnell zu scharfen Worten, zu Streit, Gewalt, Kampf, Terror und Krieg. In unsere Feindschaften beziehen wir oft auch Gott ein. Wir hadern mit ihm, weil er die Welt und uns Menschen unvollkommen geschaffen habe. Daß er nicht mit Macht und Gewalt das Böse besiegt, die Welt nicht ideal macht. So leben wir mit Gott und den Menschen im verhängnisvollen Kreislauf von Schuld und Vergeltung, wagen und schaffen es nicht, diesen Kreislauf zu unterbrechen.

Aber Gott hat ihn unterbrochen. Er ist nicht als gefühlloser, untätiger Zuschauer – wie es sie unter uns leider häufiger gibt – im Himmel geblieben, sondern hat das menschliche Verderben nicht mehr mit ansehen können. In Jesus ist er zu uns gekommen, hat sich ohne Sonderrechte an unsere Seite gestellt, hat Haß und Gewalt auf sich gezogen, ohne selbst zu hassen und gewaltsam zu werden. Indem er sich töten ließ, statt zu töten, sich für uns Menschen hingab, statt sie auszunutzen, Diener wurde, statt sich Menschen dienstbar zu machen, hat er Gottes Versöhnung wahr gemacht. An Jesu Leben, Lieben, Leiden und Sterben können wir ablesen, wie Gott zu uns steht, wie er uns Schuldige versöhnt, damit auch wir selber versöhnen können. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." – So schreibt der Apostel Paulus im 2. Korintherbrief, Kapitel 5, Vers 19.

Wenn ich anfangs fragte, ob die Soldaten, denen durch den Opfertod ihres Feldwebels das Leben neu geschenkt wurde, ihren Lebensstil daraufhin umgestaltet haben, so sind auch wir selbst dringend gefragt, wie wir nach Jesu Tod für uns leben wollen. Ob auch wir bereit sind, anderen Menschen zuliebe auf etwas für uns zu verzichten.

Nur selten ist es nötig, daß wir uns für andere völlig aufgeben müssen. Aber immer wieder, täglich ein kleines Stück sollten wir etwas von uns persönlich hingeben, damit anderen ihr Leben etwas leichter, erfreulicher, hoffnungsvoller wird. Sollten vergeben, wie Gott uns vergibt. Aus der Kraft dankbaren Vertrauens zu Gott und in versöhnter Verbundenheit mit den Menschen sind wir zu Hingabe und Liebe fähig und erfüllen so den tiefsten Sinn unseres Lebens und unseres christlichen Auftrags.

Wie gut, wenn wir zu Ostern im Blick auf uns selbst mit Paulus sagen könnten: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden."

Es tut sich was im Königsberger Gebiet

Was der Autor des Buches »Schwerin war so nah« in der Ostpreußenmetrople und auf der Kurischen Nehrung erlebte

Von Eberhard Traum

Wenn man die innerostpreußische Grenze vom polnisch in den russisch verwalteten Teil hinter sich gelassen hat, erinnert vieles daran, daß vor langer Zeit Zerstörung das Leben der Menschen bestimmte. Bis heute sind an fast jeder Ecke Reste der kriegerischen Auseinandersetzung sichtbar. Da sind nach 60 Jahren noch immer deutsche Hausaufschriften und kleine Denkmäler zu sehen, für die man keine Zeit fand, sie zu entfernen. Wie auf der Giebelwand eines kleinen Hauses das Wort „Dünenblick“. Und wenn man selbst noch nicht ganz 60 Jahre alt ist, beginnt es im Kopf zu schmerzen, weil man Erzählungen der Eltern kennt. Die jüngere Generation geht damit etwas lässiger um und sagt sich, so ist halt Geschichte. Alles ganz weit weg.

Erreicht man dann die Metropole von damals und auch heute wieder, begegnet der Besucher einem Königsberg, das sich immer mehr wieder zu dem entwickelt, was es einmal war, zum Mittelpunkt des Lebens in einer Region, die von der Jugend wiederentdeckt wird. Als Universitätsstadt und Kulturmittelpunkt verehrt man die alte historische Vergangenheit und identifiziert sich mit ihr. Eine wohltuende Verbindung zwischen den jungen Leuten, hüben wie drüben.

Eines der besten Beispiele ist die Rekonstruktion des schwer beschädigten Doms, einst die herausragende Dominante der Stadt. Er ist jetzt zu einem Zentrum des kulturellen und geistigen Lebens geworden. Das Grabmal des Königsberger Philosophen Immanuel Kant war vollständig erhalten geblieben und Ausgangspunkt der Wiederherstellung des Doms auf der Dominsel. Russische und deutsche Denkmalpfleger kamen 1993 einstimmig zu der Überzeugung: Der Dom kann nicht nur, sondern muß dringend gerettet werden. Parallel zum Neubau des Turmes begannen 1995 Mitarbeiter des Sankt Petersburger wissenschaftlichen Forschungsinstituts damit, die Domaußenseiten in Angriff zu nehmen. Beachtenswert erscheint in dem Zusammenhang, daß der detailgetreue Nachbau der Turmuhr in der Bundesrepublik Deutschland von russischer Seite finanziert wurde. Die sechs Glocken im Turm wurden in Königsberg gegossen und auch die Gewölbe wurden ausschließlich von russischer Seite finanziert.

Von deutscher Seite waren am Dom, wie auch an anderen Projekten, der Förderverein Königsberg e. V., die Zeit-Bucerius-Stiftung und die Evangelische Kirche in Deutschland beteiligt. Eine herausragende Arbeit aller Beteiligten, die 1972 mit den ersten Versuchen der Rettung begann und bis 1976 zahlreiche Sicherungsmaßnahmen nach sich zog, bis 2001 endlich die Hauptarbeit abgeschlossen werden konnte. Bis heute sind aber nicht alle gewünschten Erneuerungsmaßnahmen zu Ende gebracht.

Vor dem Dom stehen an schönen Tagen Mädchen einer höheren Schule und verkaufen selbstgemalte Bilder von Königsberg, bei denen alte Motive eine große Rolle spielen, um die Arbeiten am Dom mit dem Erlös zu unterstützen. Und es ist mit Freude erkennbar, daß sie sich mit recht guten Deutschkenntnissen ausgestattet an die Besucher wenden.

Es tut sich was in Königsberg. Die Anlagen und Spazierwege am Pregel und dem alten Schloßteich sind so einladend, wie sie es schon für unsere Eltern und Großeltern waren. Und der Hauptbahnhof erstrahlt in einem Glanz aus alten Tagen. Die Sauberkeit und der gepflegte Innenbereich zeugen von einer Ordnung, die sich breit macht und bis in die neuerstandenen fünf Einkaufszentren von Königsberg reicht. Mit Stolz wird dort die neue Generation und der aufkommende wirtschaftliche Wohlstand demonstriert.

Bernsteinmuseum und Wrangel-Turm, viele Kirchen und Stadttore, die Börse und die Kunstakademie, sind ebenso wieder ein Blickfang wie die Oberpostdirektion und das Stadtarchiv der Provinz Ostpreußen, direkt an der von den Russen „Prospekt Mira“ (Friedensallee) genannten Hufenallee, einer der großen Hauptstraßen. Und in denen wird nach Gehör und der Regel „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ gefahren. Manche Ampeln sind nur Staffage, meistens fehlen sie ganz. In eindeutiger Überzahl sind größere deutsche Automarken zu erkennen.

Im Zentralpark steht die restaurierte Luisenkirche, die dem Bombenhagel unbeschadet entgangen ist. Jetzt beherbergt sie ein Puppen- und Marionettentheater. Zugegebenermaßen ein würdiger Rahmen für eine so alte Form von Theater. Im Park selbst ist ein Kinderland errichtet und die Königsberger beleben den Park an sonnigen Tagen.

Natürlich ist nicht alles Gold, was glänzt, denn der Zoo, einst ein Vorzeigetiergarten, stirbt an Altersschwäche und die desinteressierten Pfleger verstehen wenig von artgerechter Tierhaltung. Die Sauberkeit der Tiere und der Gehege lassen zu wünschen übrig und machen traurig. Der Eintrittspreis ist zwar für bundesdeutsche Verhältnisse niedrig, aber nicht gerechtfertigt, wenn etwa 90 Prozent der Anlagen leer sind und dem Zerfall anheimfallen. Es ist zu befürchten, daß die Bemühungen für den Bau neuer Gebäude zu spät kommen. So ist der Zoo kein Anziehungspunkt mehr.

Die Verkehrssituation paßt sich den Straßenverhältnissen an, etwas chaotisch. Die Straßenbahnen und Busse müssen sich teils über desolate und hügelige, noch mit Kopfsteinpflaster versehene Straßen mühen. In verschiedenen Stadtteilen haben alte Gebäude aus Vorkriegszeiten überlebt, sind aber dem Zerfall preisgegeben. Ein trauriges Bild für Menschen, die jetzt ihre ehemalige Behausung noch finden.

Erfolgversprechend und eine bessere Zukunft verheißend sind aber die vielen Angebote für die Menschen, die den internationalen Vergleich nicht zu scheuen brauchen. Die Kultur und die wirklich gute Gastronomie in Königsberg werden die Menschen zusammenführen, neue Wege werden dabei erkundet und beschritten. Die Bewohner Königsbergs sind begierig, sich Richtung Westen zu öffnen.

Ein Student sagte: „Es ist doch schön, wie sich immer mehr Leute in deutscher Sprache verständigen können. Und bevor wir Königsberger irgendwo im russischen Mutterland studieren oder in einen Beruf gehen, muß es schon knüppeldick kommen!“

Sie fühlen sich alle als Königsberger („... unser Herz hängt daran ...“), auch wenn sie aus dem entfernten Tilsit oder Insterburg kommen. Oder vielleicht aus Pillkoppen, dem letzten Ort vor der Grenze zum litauisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Wenn man Glück hat, bekommt man auf der Busfahrt an die Nehrung eine lustige und auch sehr engagierte Begleitung an die Seite. Etwa die Schriftstellerin Albina Beljaewa, die im hohen Alter mit Ehemann an die Kurische Nehrung unterwegs ist. Klein und quirlig, mit einer deutschen Sprache, die überzeugt und von der man sich wünscht, daß alle es so können müßten.

„Sehen sie, da kommen immer mehr Menschen nach Königsberg, ist das nicht herrlich? Und alle wollen meine Bücher und meinen Bernstein kaufen!“ Albina verdient sich mit dem Verkauf an den wenigen Touristenplätzen ein Zubrot. Ihr schweigsamer Mann grinst nur bei ihren überschwenglichen Ausführungen. Die Stille und die Weite der atemberaubenden Landschaft der Kurischen Nehrung haben ihn geprägt.

Albina betont, daß sie unter junges Volk müsse, denn da passierten die Dinge, die sie in ihren Beschreibungen und Büchern festhalte. Viele ihrer Texte in den Büchern schreibt sie in russischer und gleich daneben in deutscher Sprache. Und die meisten Beschreibungen beschäftigen sich mit der Historie und der deutschen Vergangenheit, die sie niemals als Belastung empfand.


Foto: Traum
Der Königsberger Dom ist zu einem Zentrum des kulturellen und geistigen Lebens geworden.

„Sehen sie sich die Dünen an, die Ostsee mit hohen Wellen auf der einen und das sanfte Haff auf der anderen Seite. Und Menschen sind hier an den Stränden so selten wie die Elche. Wo soll man denn sonst hinfahren, wenn nicht hierher?“

Das mit den wenigen Menschen relativiert sich, denn an den Wochenenden und in der Ferienzeit ist schon etwas Betrieb. Wer aber einen kleinen Fußmarsch nicht scheut, ist wirklich nur mit sich und der Natur allein. Albina ist an ihrem Verkaufsstand zurück und sie legt Wert darauf, noch mit auf ein Bild zu kommen. In der Welt sagt man überall „Cheeeeeese“, um zu lächeln. Albina sagt mit freudiger Hingabe „Ameisenscheiße, Ameisenscheiße ...“

Die dichten Wälder rechts und links der Straße, die man zu den Dünen und dem Strand durchqueren muß, haben fast schon tropischen Charakter. In kleinen Süßwasserteichen hat sich eine Menge von Tieren niedergelassen, die man dort nicht vermutet. Frösche und Ringelnattern in großer Zahl. Libellen, Schmetterlinge und bunte Käfer.

Von den Aussichtsplattformen der großen Dünen kann man die gewaltigen Sandformationen erkennen, die unendlichen Weiten nur erahnen. Auf der einen Seite rauscht das Meer, auf der anderen herrscht biblische Ruhe – Erholung in ihrer reinsten Form. Das Naturschutzgebiet ist ohne großen Tourismus in seiner urigen Form erhalten.

Nur bei drei kleinen Orten der Nehrung, Sarkau, Rossitten und Pillkoppen, kommt so etwas wie Tourismusgefühl auf, weil man dort eine spärliche Gastronomie und kleine Hotels, mehr noch aber private Unterkünfte findet. Und das ist gut so. Eine Busverbindung zwischen Cranz und der Staatsgrenze der Republik Litauen befördert, gelegentlich nicht ganz pünktlich, Touristen an sechs verschiedene Stellen der Nehrung, damit sie entweder ans Haff oder an die Ostsee gelangen. Es ist ratsam, nicht zu vergessen, Verpflegung mitzunehmen.

Neben dem Bernstein, den man mit etwas Glück am Ostseestrand finden kann, ist das Nehrungsmuseum zu erwähnen, das sehr viel aus vergangenen Tagen präsentiert, vieles im Original und in deutscher Sprache.

Die Attraktion seit 1901 ist die Vogelwarte in Rossitten, jetzt Biologische Station. Besucher aus aller Welt finden sich ein, um eine Führung mitzumachen, bei der von den Anfängen bis in die heutigen Tage alles erklärt wird, was mit dem Vogelzug zu tun hat. Vogelkundler und Wissenschaftler aus ganz Europa haben dort schon gewirkt. In der Feldstation Fringilla, der Name für den häufigsten Gast, den Buchfinken, werden die Vögel auf ihrem Zug in den Süden und bei der Rückkehr in großen Fangnetzen gefangen und katalogisiert, untersucht, beringt und dann wieder freigelassen. Die Fangnetze mit riesigen Ausmaßen werden auch „Rybachyreusen“ genannt. Sie sind im Einflugbereich 30 Meter breit und 15 Meter hoch, bei einer Länge von fast 70 Metern. An ihrem Ende befinden sich drei kleine Kammern, in denen die Wissenschaftler die Vögel mit der Hand einsammeln können und in Leinenbeuteln verstaut zur Untersuchung bringen. Die ehemalige Vogelwarte ist wie eh und je der Anziehungspunkt auf diesem „Landfinger“ Kurische Nehrung, die zu den faszinierendsten Landschaften Europas gehört. Sahara-Gefühle kommen auf, wenn man durch die Sandwüste streift und die bis 60 Meter hohen Dünen erklimmt.

Wilhelm von Humboldt sagte einst: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie ebenso wie Spanien oder Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen sollte !“

Gebietsdumawahlen erfolgreich angefochten

Wahlkomitee für die Königsberger Parlamentswahlen hat augenscheinlich Probleme mit der Sitzverteilung nach dem neuen Stimmrecht

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Die konstituierende Sitzung des neugewählten Parlaments des Königsberger Gebietes, die für den 6. April vorgesehen war, mußte wegen eines Skandals in den Reihen der aus den Wahlen als Sieger hervorgegangenen Partei „Einiges Rußland“ verschoben werden. Das zuständige Gericht hatte sich die Forderung eines Kandidaten nach Überprüfung des Wahlergebnisses zu eigen gemacht. Bei der Verteilung der Mandate auf der Parteiliste von „Einiges Rußland“ soll es nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen sein. Die Zusammensetzung des Parlaments könnte sich durch diese Gerichtsentscheidung noch einmal wesentlich verändern.

Bei dem Kandidaten, der den Stein ins Rollen brachte, handelt es sich um den „Einiges Rußland“-Politiker Konstantin Chaipow, der in der vorausgegangenen Duma dem Komitee für Landwirtschaft, Bodenschätze und Ökologie angehört hatte. Er hatte sich auf der Liste des Stadtkreises Insterburg erneut zur Wahl gestellt. Bei der Verteilung der Mandate aufgrund der Stimmenzahl wurde, so sein Vorwurf, das Prinzip der Proportionalität verletzt. Zimmerbude und Friedland zustehende Abgeordnetensitze seien fälschlicherweise Königsberg zugeschrieben worden. Auf diese Weise seien Wladimir Nikitin und zwei weitere Kandidaten aus der Gebietshauptstadt zu ihren Sitzen im Parlament gekommen. Da der Stimmenanteil für „Einiges Rußland“ in den Stadtkreisen Insterburg und Zimmerbude indes höher war als in der Pregelmetropole, stünden jedoch ihm, Konstantin Chaipow, sowie dem Kandidaten aus Friedland die Sitze im Gebietsparlament zu. Wladimir Nikitin und seine beiden Kollegen müßten ihre Plätze deshalb wieder räumen.

Es hat bislang noch nicht viele freie Wahlen im Königsberger Gebiet gegeben, so daß Pannen, ob beabsichtigt oder nicht, kaum verwundern. Ironie des Schicksals ist es in diesem Fall, daß das Gesetz zur Wahl der Gebietsparlamentarier vor einem halben Jahr ausgerechnet Mitglieder von „Einiges Rußland“ maßgeblich mitgestaltet hatten, um die Gebietskreise stärker einzubeziehen.

Das Wahlkomitee hat zehn Tage Zeit, die Richtigkeit seiner Sitzverteilung nachzuweisen. Einen vergleichbaren Fall hat es bei einer Wahl der Gebietsduma noch nicht gegeben. Es ist damit zu rechnen, daß das Wahlkomitee alle Vorwürfe zurückweisen wird. Möglicherweise werden auch noch mehr Kandidaten anderer Parteien als ohnehin schon Beschwerde einreichen. Zwei Dumaabgeordnete, Alexander Andreew und Alexander Kolodij (beide von der Liberalen Partei Rußlands), haben dies bereits getan, mit der Begründung, daß zwei „Schirinowskij-Anhänger“ auf ungesetzliche Weise in die Duma gelangt seien. Diese Auffassung teilt übrigens auch Konstantin Chaipow.

Wer liegt in diesem Grab?

Eine verwahrloste Grabstätte in Rhein wirft Fragen auf und droht eingeebnet zu werden

Am 28. Januar marschierten sie [die Russen] am Vormittag in Rhein ein. Sie blieben nur einen Tag. 24 Bürger wurden erschossen, unter anderem Opitz und Frau, Engler und auch Kinder. Ich ließ sie Anfang Februar hier auf dem Friedhof begraben.“ Die Zeilen stammen aus einem Brief von Max Masuch, nachzulesen im Lötzener Heimatbrief Nr. 33 / März 1977 auf den Seiten 16 und 17. Das dort beschriebene Grab wurde bis in die 70er Jahre von einer unbekannten Person gepflegt. Es wurde sogar ein Holzkreuz aufgestellt. Wahrscheinlich witterungsbedingt ist das Kreuz mittlerweile umgestürzt und liegt auf dem Grab, wie die Grabstätte überhaupt einen trostlosen Anblick bietet im ansonsten gepflegten Rheiner Friedhof.


Die Grabanlage im September letzten Jahres Foto: Banik

Nun hat die Stadtverwaltung Rhein den Beschluß gefaßt, den Friedhof neu zu ordnen. Im Klartext heißt das, daß alte, ungepflegte Gräber eingeebnet werden sollen. Dieser Beschluß wurde wohlwissend um die Reichweite und Bedeutung dieser Maßnahme im Internet veröffentlicht. Es wurde auch dazu aufgerufen, daß sich Angehörige oder pflegende Personen melden. Die Stadtverwaltung Rhein hat so ihre Pflicht zur Bekanntgabe erfüllt.

Um die im Kriege gefallenen Soldaten kümmert sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel, aber für die zivilen Opfer des Krieges – und das waren nicht wenige – fühlt sich niemand zuständig.

Der ehemalige Pfarrer der Kirchengemeinde Rhein Fryderyk Tegler sowie Heinz Koppenhagen und Herbert Banik möchten dazu beitragen, daß die Menschen, die damals der brutalen Gewalt zum Opfer fielen, nicht vergessen werden. Ihnen schwebt so etwas wie eine kleine Gedenkstätte vor.

Der Versuch der Drei, den Toten Namen zu geben, war bisher nur geringer Erfolg beschieden. Mit seinem Versuch, die Namen der Opfer mit Hilfe seines großen Bekanntenkreises in Erfahrung zu bringen, ist Heinz Koppenhagen bisher nicht sehr weit gekommen. Definitiv sind bisher nur neben den von Max Masuch aufgeführten Erwachsenen Ewald Wierofski und eine einjährige Tochter von Lotte Lys. Nicht einmal die von Max Masuch genannte Zahl von 24 Erschießungsopfern ist definitiv, denn bei der telefonischen Unfrage ist auch die Zahl 36 genannt worden.

Wer hier Aufklärung bringen kann, wer weitere Opfernamen kennt, wer zu den Ereignissen am 28. Januar 1945 in Rhein sachdienliche Hinweise geben kann oder wer mitmachen will bei der Gestaltung und Pflege der Grabstätte, der wende sich an Heinz Koppenhagen, Johann-Josef-Wolf-Straße 20, 50189 Elsdorf, Telefon (0 22 71) 6 12 48, Pastor Fryderyk Tegler, Hauptstraße 18, 21379 Scharnebeck, Telefon / Fax (0 41 36) 91 05 73, oder Herbert Banik, Im Spich 16, 40489 Düsseldorf, Telefon (02 11) 72 38 99. *H. K.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

Ostern, das liebliche Fest, ist nun endlich gekommen, und der Osterhase kann seine Eier zwischen den Frühlingsblumen verstecken, deren späte Blüte allgemein beklagt wird – na ja, wir alten Ostpreußen waren es ja gewohnt, daß der Frühling bei uns seinen eigenen Kalender hatte. Er kam spät, aber wenn er dann kam, brach die Blütenfülle fast über Nacht herein – man denke nur an die blauen Teppiche von Leberblümchen in den noch lichten Laubwäldern. Und am Karfreitag kam die erste Sauerampfersupp' auf den Tisch – die muß ich noch heute kochen, denn Familie und Freunde jiepern danach.

Ja, und meine Ostpreußische Familie jiepert nach schönen Geschichten mit Erfolgen. Die pflegte ich sonst zu Ostern als gesammelte „Überraschungseier“ zu präsentieren, aber ich habe in den letzten Folgen schon so viele gebracht, daß ich von diesem Osterrezept abweichen muß. Daß heißt nicht, daß mein Krepsch leer ist, im Gegenteil, und ein paar positive Ergebnisse will ich doch bringen, aber es müssen auch neue Fragen gestellt werden, damit sie nicht ablagern. Und so wird es wohl ein buntes Osterkörbchen, das ich schnell füllen will.

Da ist ein Dankesbrief von **Dirk Oelmann** aus Oranienburg, der nach seinen Verwandten, vor allem nach **Paul** und **Werner Kreft** aus Danzig suchte. Er kann eine ganze Reihe von Informationen auflisten, die er erhalten hat, zumeist über Paul Kreft, * 1893 in Wertheim / Westpreußen. Der vom damaligen Regime Verfolgte verstarb am 10. Dezember 1944 auf der Burg Vaihingen, genannt Schloß Kaltenstein. Sein Name steht auf dem Ehrenmal, das 1949 für die hier bestatteten 27 Opfer an der Ringmauer errichtet wurde. Herr Oelmann bekam hierzu einen Auszug aus einer Veröffentlichung über die Geschichte von Burg Vaihingen, in der besonders das historische Umfeld beleuchtet wird, und die auch eine Abbildung der Gedenkstätte enthält. Außerdem erhielt er zu Paul Kreft noch viele weitere Informationen wie Zeitungsausschnitte und Belege über den Aufenthalt des im Ersten Weltkrieg Verwundeten in mehreren Lazaretten sowie ein Foto, das Paul Kreft zeigen soll.


Ruth Geede Foto: privat

Zu Werner Kreft kamen nicht so viele Zuschriften, aber immerhin konnte Herr Oelmann das Geburtsdatum seines Verwandten erfahren, der das letzte Mal im Herbst / Winter 1944 am Bahnhof Schulitz bei Bromberg gesehen wurde, wo auch dessen Familie wohnte. Noch spärlicher waren die Spuren, die zu der Familie **Krebs** aus Süßenberg führen sollten. Dort besaßen die Großeltern von Herrn Oelmann, **Robert** und **Hedwig** Krebs, einen Bauernhof, von dem nur noch ein paar Steine und ein Apfelbaum geblieben sind, wie der Enkel bei einem Besuch feststellen mußte. Immerhin bekam er einige Informationen vor allem zu Großmutter Hedwig, eine geborene **Kulbarsch** aus Bleichenfahrt, auch ein entfernter Verwandter wurde gefunden, aber leider konnte der sich nicht mehr an Einzelheiten erinnern. Joa, joa, de Tied leppt ... die Zeit läuft – leider! Aber immerhin habe ich über die Fülle von Zuschriften gestaunt, die Herr Oelmann erhalten hat. Das ist ja nicht immer so. Und manchmal ist es leider auch zu spät ...


Günter Scholz (ganz vorne in der Mitte) mit Mutter und Schwestern auf der Flucht aus Schlesien bei Verwandten in Radmeritz, umrahmt von den ostpreußischen Soldaten Kontroschowitz (links) und Wicoreck (rechts)

Wie mir Herr **Werner Hübschen** mitteilen mußte, der nach der ehemaligen Rot-Kreuz-Schwester **Hildegard Faesel** suchte, mit der er als Sanitäter zuletzt in einem Lazarett in Bederkesa zusammen gearbeitet hatte. Zuletzt: Das war im November 1945! Nach 60 Jahren hatte Herr Hübschen die Kameradin von einst nicht vergessen und immer über ihr Schicksal nachgedacht, denn die aus Tilsit stammende, in Ebenrode geborene Ostpreußin konnte ja nicht in ihre Heimat zurück. Ach, hätte sich Herr Hübschen doch nur eher an uns gewandt, wenigstens nur ein paar Monate früher, denn die Gesuchte ist am 19. September vergangenen Jahres verstorben. Genau ein Vierteljahr später hatte Herr Hübschen seinen Brief geschrieben! Das ist schmerzlich, auch für mich, denn ich hatte in unserer Familienkolumne geschrieben: „Es ist durchaus möglich, daß die Gesuchte noch lebt und diesen Suchwunsch liest, das wäre eine Überraschung für Herrn Hübschen ...“ Und zuerst war es auch eine sehr erfreuliche, denn er erhielt aus unserm Familienkreis die Anschrift eines Halbbruders der Gesuchten, der ihm dann leider ihr Ableben mitteilen mußte.

„Das schmerzte sehr“, schreibt Herr Hübschen. „Sie war verheiratet und lebte mit ihrer Familie in Bremerhaven. So habe ich aber wenigstens die Gewißheit, daß sie bis kurz vor ihrem 83. Geburtstag ihr Leben leben konnte – ein kleiner Trost für mich. Meinen innigsten Dank für Ihre große Mithilfe bei einer schier aussichtslosen Suche nach einem Menschen, von dem ich 60 Jahre lang nichts wußte ...“

Immer wieder tauchen alte Fotos auf, die jahrzehntelang in Alben und Schubladen aufbewahrt wurden und die jetzt einen großen Erinnerungswert haben. Nicht nur für diejenigen, die darauf abgebildet sind, sondern auch für deren Familien. Das gilt besonders für die Vertriebenen, die keine oder nur wenige Bilder aus alten Zeiten besitzen. So übersandte uns Herr **Günter Scholz** aus Hannover ein Foto, von dem er glaubt, daß es vielleicht die Familien der beiden Soldaten interessieren könnte, die auf ihm abgebildet sind. Das Foto entstand, als der kleine Günter Scholz mit Mutter und Schwestern auf der Flucht aus Schlesien bei Verwandten in Radmeritz unterkam. Die Soldaten waren bei dieser Familie einquartiert. Sie stammten beide aus Ostpreußen und waren damals im April 1945 sehr in Sorge um ihre Angehörigen, weil sie von ihnen keine Nachrichten hatten. Die Namen sind Herrn Scholz noch geläufig: Kontroschowitz und Wicoreck. „Es waren sehr anständige Jungen mit besten Manieren“, erinnert sich Günter Scholz (Gartenheimstraße 32 A in 30659 Hannover 51).

Frühlingsfrohe Ostertage und ein fleißiges „Hoaske-Poaske“ (so hieß der Osterhase bei uns in sehr, sehr alten Zeiten!) wünscht

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 105. GEBURTSTAG

Heß, Elisabeth, geb. Kruck, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Koloniestraße 1, 32339 Espelkamp, am 15. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Wolff, Franz, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernstraße 31, 45525 Hattingen, am 13. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Roggun, Anni, aus Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 20. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Grübler, Emmi, geb. Matulat, aus Kralene, Kreis Insterburg und Weidenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wiershäuser Weg 69, 34346 Hannoversch-Münden, am 19. April

Sinagowitz, Eduard, aus Neidenburg, jetzt Ahlfeldstraße 4, Pflegeheim, 04177 Leipzig, am 18. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Franck, Heinrich, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Rosenstraße 6, 23714 Malente, am 20. April

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

Rusch, Margarete, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hafenstraße 9, 21502 Geesthacht, am 18. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Brusberg, Elisabeth, geb. Eske, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 23. April

Jansen, Friedrich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Seniorenzentrum Findorff, Walsroder Straße 1, 28215 Bremen, am 18. April

Kröske, Frieda, geb. Golimbus, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franziskus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

Moritz, Martha, geb. Kalinka, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorff 22, 24582 Brügge, am 8. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gronies, Anna, geb. Jeworutzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Höscheider Straße 75, 42699 Solingen, am 19. April

Scherello, Erich, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Ostenfelderstraße 22, 48361 Beelen, am 17. April

Schumann, Hilde, geb. Lippert, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Goebenstraße 5, 30161 Hannover, am 3. April

Skibba, Helene, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Ludwig-Auerb. 9, 77960 Seelbach, am 17. April

Wunderlich, Helene Frieda, geb. Mauer, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Magdeburger Straße 2, 39221 Biere, am 21. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Czulczio, Helene, geb. Petzlitz, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kapuzinerstraße 13-15, 97318 Kitzingen, am 20. April

Drobeck, Helene, geb. Annies, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sertürnerstraße 11, 33104 Paderborn, am 18. April

Endrikat, Emma, geb. Engelhard, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schimmelkämpche, 40699 Erkrathof, am 7. April

Gerwin, Frieda, geb. Dombrowski, aus Lyck, Morgenstraße 29, jetzt Doormannsweg 21, 20259 Hamburg, am 23. April

Kretschmann, Ella, geb. Flenske, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumerstraße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 137-159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Liedtke, Frieda, geb. Harnak, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alte Eisenberger Straße 25, 67304 Kerzenheim, am 20. April

Majewski, Franz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenweg 47, 32584 Löhne, am 19. April

Waschk, Käthe, geb. Fildmann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brassat, Minna, geb. Thomas, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Paradiesgasse 9, 89597 Munderkringen, am 23. April

Criee, Emma, geb. Wiechert, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Martfelderweg 9, 58332 Schwelm, am 18. April

Kangowski, Eduard, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Borenweg 20, 18057 Rostock, am 20. April

Kayss, Erna, geb. Romanowski, aus Freidorf, Jägersd., Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenweg 21, 33803 Steinhagen, am 17. April

Nobars, Gertrud, geb. Pupkalies, aus Tilsit, jetzt Lipperstraße 5, 45078 Osnabrück, am 23. April

Sokolis, Meta, geb. Patz, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kilverstraße 139, 32289 Rödinghausen, am 21. April

Sonnenstuhl, Frieda, geb. Scharfschwerdt, aus Stolzenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 23795 Plön, am 9. April

Wachtel, Herta, geb. Endom, aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kirchweg 8, 31559 Hohnhorst, am 21. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Fietkau, Hellmuth, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Königsberger Straße 5, 53721 Siegburg, am 20. April

Fritschka, Martha, geb. Bernotat, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Florian-Geyer-Straße 55, 39116 Magdeburg, am 7. April

Gollan, Berta, geb. Koppel, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderweg 22, 45663 Recklinghausen, am 22. April

Gutowski, Helene, geb. Gryzick, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Overbergstraße 126, 58099 Hagen, am 19. April

Kerschgens, Else, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 13, 52222 Stolberg, am 23. April

Meyer, Martha, geb. Jedamski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Rosengartenweg 1, 49565 Bramsche, am 17. April

Rostek, Elli, geb. Lehwald, aus Mohrungen, jetzt Hannöversche Straße 152, App. 11, 37077 Göttingen, am 21. April

Schmidt, Ernst, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Grafenweg 13, 26345 Bockhorn, am 3. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Charchola, Ida, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Weststraße 12, 59505 Bad Sassendorf, am 23. April

Dannowski, Hedwig, geb. Krupinski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Im Rehwinkel 31, 47443 Moers, am 22. April

Geyer, Gertrud, geb. Janutta, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 63, 48529 Nordhorn, am 22. April

Haring, Ella, geb. Ringies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weingärten 45, 06110 Halle / Saale, am 19. April

John, Charlotte, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 25524 Itzehoe, am 21. April

Katzmarzik, Cäcilie, geb. Zakrewski, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienstraße 11, 47447 Moers, am 18. April

Kintzel, Frederike, geb. Skindzel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Eickedorfer Straße 4, 28215 Bremen, am 17. April

Kleemann, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bennweg 9, 63619 Bad Orb, am 18. April

Menzel, Elfriede, geb. Sadek, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht 12, 29549 Bad Bevensen, am 21. April

Mollenhauer, Martha, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Angerhauser Straße 8, 47259 Duisburg, am 17. April

Richert, Albert, aus Pobethen, jetzt Max-Eydt-Straße 153, 72760 Reutlingen, am 20. April

Schmidtke, Walter, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Fichtestraße 1, 89231 Neu-Ulm, am 22. April

Tetzlaff, Horst, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rosenbergweg 12, 32699 Extertal, am 23. April

Wolf, Ella, geb. Kischel, aus Pörschken, Kreis Mohrungen, jetzt zum Frembeck 52, 29351 Eldingen, am 16. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Albrecht, Frieda, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Dassower Straße 27, 23923 Schönberg, am 14. April

Blume, Margarete, geb. Felgendreher, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Gleimstraße 12, 38820 Halberstadt, am 20. April

Broschat, Herta, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Twedge 16, 39343 Nordgermersleben, am 17. April

Burbulla, Gertrud, geb. Rzadkowski, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt Littumer Dorfstraße 9, 27308 Kirchlinteln, am 23. April

Czarnetzki, Elisabeth, geb. Borchert, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt Gartenweg 1, 79312 Emmendingen, am 17. April

Denda, Otto, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kumpstraße 57, 57610 Altenkirchen am 17. April

Gosdzenski, Hildegard, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt Gilderhauser Straße, AWO-Haus, 48599 Gronau, am 22. April

Hartmann, Anita, geb. Waitkus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Spahn-Straße 12, 65375 Oestrich-Winkel, am 22. April

Hedfeld, Waltraut, geb. Palicks, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Weitblick 21, 58091 Hagen, am 21. April

Hennig, Anna Marie, geb. Faust, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lützowstraße 12, 33330 Gütersloh, am 18. April

Ilg, Irmgard, geb. Dorowski, verw. Palluck, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 32, jetzt Am Sonnentau 18, 27798 Hude, am 20. April

Jortzik, Irmgard, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Zappenweg 8 b, 24211 Preetz, am 17. April

Kaiser, Hildegard, geb. Monetha, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Schönewerdaer Straße 3, 06571 Bottendorf, am 21. April

Katschakowski, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Friedenstraße 14, 16348 Gr. Schönbeck, am 17. April

Lange, Hildegard, geb. Papajewski, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Bodelschwinghstraße 34 g, 49324 Melle, am 17. April

Liebert, Gerda, geb. Gurgsdies, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 3, 55257 Budenheim, am 20. April

Lochner, Anna, geb. Müller, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Iresweg 1, 23858 Reinfeld / Holstein, am 4. April

Matukas, Gertrud, geb. Kralewski, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Michigan City / Mi, JN 46360 / USA, am 23. April

Neumann, Kurt, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Oberelsunger Straße 6, 34289 Zierenberg, am 23. April

Nikolaisen, Ella, geb. Dietrich, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Hörgensweg 67, 22523 Hamburg, am 20. April

Nikutowski, Hedwig, geb. Erwin, aus Ortelsburg, jetzt Pommernweg 9, 24145 Kiel, am 19. April

Pitz, Gerhard, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bachstraße 31, 24534 Neumünster, am 22. April

Raul, Kurt, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Eversteiner Straße 25, 37639 Bevern, am 17. April

Reimer, Georg, aus Tilsit, jetzt Stettiner Straße 7, 45889 Gelsenkirchen, am 10. April

Smollich, Frieda, geb. Oprotkowitz, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Am Schütthook 169, 48167 Münster, am 21. April

Vorrath, Christel, geb. Bliewe, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Wagrierweg 92, 22455 Hamburg, am 18. April

Waschk, Alfred, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Donaustraße 38, 38120 Braunschweig, am 20. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Andresen, Liesbeth, geb. Pfeiffer, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Albertsweg 4, 25813 Husum, am 20. April

Bednarski, Gertrud, geb. Brandstäter, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Ostpreußenstraße 53, 40822 Mettmann, am 14. April

Belusa, Kurt, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Landestraße 32, 21776 Wanna, am 18. April

Bleier, Gertrud, geb. Podlesch, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Stadtstieg 5 a, 37083 Göttingen, am 21. April

Böhmer, Ursel, geb. Erismann, aus Hohenwalde / Laurashof, Kreis Heiligenbeil, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 49, 57572 Niederfischbach, am 23. April

Brendecke, Hildegard, geb. Wischnat, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Weberstraße 4, 99734 Nordhausen, am 20. April

Däullary, Frieda, geb. Klinger, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenweg 1, 84137 Vilsbiburg, am 22. April

Dominik, Traugott, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Blendstatt 40, 74523 Schwäbisch Hall, am 19. April

Hinrichs, Gerda, geb. Mallwitz, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oderstraße 22, 26160 Bad Zwischenahn, am 20. April

Hühn, Jutta, geb. Kroehnert, aus Kölln. Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Bäckerweg 5, 21502 Geesthacht, am 22. April

Kilanowski, Helga, geb. Schulz, aus Lyck, jetzt Kradepohlsmühlenweg 1 a, 51469 Bergisch Gladbach, am 18. April

Kuske, Gertrud, geb. Kliewer, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Diesselbachstraße 40, 40589 Düsseldorf, am 22. April

Leipart, Vera, geb. Timsries, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Garterlaie 29, 42327 Wuppertal, am 19. April

Lenk, Benno, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosenweg 10, 97980 Bad Mergentheim, am 18. April

Marquardt, Hedwig, aus Albrechtswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bühlerweg 51, 25348 Glückstadt, am 18. April

Müller, Heinz, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Kühler Grund 8, 31749 Auetal, am 21. April

Pustlauk, Franz, aus Rheinland, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Papenberg 2, 31535 Neustadt, am 19. April

Raeder, Hans, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Flurstraße 2, jetzt Finndorffstraße 13, 27721 Ritterhude, am 12. April

Rapski, Ursula, geb. Kaminski, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Birkenweg 8, 89186 Illerrieden Wangen, am 22. April

Ratz, Ewald, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Conringstraße 6, 38464 Gr. Twülpstedt, am 3. April

Riedel, Emma, geb. Gusek, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Rehm 18, 22926 Ahrensburg, am 23. April

Ruthke, Grete, geb. Gerken, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt Gerkenfelder Weg 25, 22941 Hammoor, am 18. April

Rutkat, Fritz, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Schneidemühlerstraße 23, 28755 Bremen, am 13. April

Schneider, Dorothea, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Bohldamm 23 A, 29525 Uelzen, am 21. April

Schöwe, Hildegard, geb. Kattanek, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Weimann-Weg 18, 41751 Viersen, am 17. April

Schramm, Grete, geb. Knies, aus Gr. Klingbeck, jetzt Dechower Weg 7, 23909 Ratzeburg, am 18. April

Soldanski, Walter, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenweg 1, 59494 Soest, am 18. April

Sowa, Meta, geb. Gradtke, aus Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt Märkische Straße 37, 45888 Gelsenkirchen, am 20. April

Strazim, Heinz-Werner, aus Lötzen, jetzt Krämerstraße 18, 41334 Nettetal, am 17. April

Struckmann, Christel, geb. Worat, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Drei Nr. 9 / Holnis, 24960 Glücksburg, am 20. April

Strunz, Willi, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Gutenbergstraße 10, 97080 Würzburg, am 19. April

Supp, Hedwig, geb. Stuhlemmer, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt bei Ines Worms, Birkenweg 13 B, 64295 Darmstadt, am 23. April

Szech, Kurt, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Drosselweg 17, 53119 Bonn, am 20. April

Wechsler, Gerda, geb. Kalupke, aus Rauschmünde, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-Kolb-Straße 29, 90475 Nürnberg, am 17. April

Wedmann, Willi, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mylowitzer Straße 3, 27578 Bremerhaven, am 22. April

Wegener, Charlotte, geb. Junga, Aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Lohrbergweg 15, 53227 Bonn 3, am 17. April

Wendrich, Klaus, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Lund 9, 25875 Schobühl, am 18. April

Zapka, Werner, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenstraße 95, 52525 Heinsberg, am 19. April

Zielke, Alfred, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Dellestraße 61 A, 40627 Düsseldorf, am 18. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Borutta, Gerhard, aus Insterburg, Strauchmühlenstraße 10, und Frau Erika, geb. Brosz, aus Insterburg, Siehrstraße 22, jetzt Honeggerstraße 9, 65193 Wiesbaden, Telefon (06 11) 52 43 35, am 9. April

Jestrimsky, Paul, aus Schönfeld, Kreis Preußisch Holland, und Frau Inge, geb. Waas, jetzt Pommerby 19, 24351 Damp, am 20. April

Vehse, Erwin, aus Berlin, und Frau Edith, geb. Schönfeld, aus Leip, Kreis Osterode, jetzt Pücklerstraße 43, 10997 Berlin, am 6. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kyewski, Heinz, und Frau Gertrud, geb. Upadek, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Glatzer Straße 6, 59872 Meschede, am 21. April

Hampel, Reinhard, und Frau Edith, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Starenstraße 36, 48599 Gromau, am 22. April

---

»Preußentag«

Eine Geisteshaltung und ihr verpflichtendes Erbe

Foto: Rudat

Edmund Ferner versteht es unterhaltsam zu informieren.

Von ILSE RUDAT

Der Vorsitzende der Ostpreußischen Landesgruppe Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, freute sich über die vielen Besucher, die zum „Preußentag" gekommen waren.

Der Vorsitzende freute sich, seinen Landsleuten an diesem Tag zwei sehr informative Vorträge, die er selbst hielt, präsentieren zu können. Die Themen lauteten: „Friedrich Wilhelm von Preußen ‚Der Soldatenkönig' – eine Biographie", und „Die Entstehung Preußens am 18. Januar 1701". Wer Edmund Ferner, Schulleiter im Ruhestand, kennt, weiß um die informative Qualität seiner Ausführungen.

Zur Landesgruppe Schleswig-Holstein gehören noch 28 Ortsgruppen. Diese Landesgruppe zählt zu den größten der LO. Ferner berichtete über die Partnerschaft der Insel Fehmarn zu Nidden / Ragnit. Es werden Lehrer und Schüler ausgetauscht. Ausführlich wurde über die Wiedergeburt der Kirche Arnau in Ostpreußen gesprochen. Der Turm wurde bereits im Jahr 2002 fertiggestellt.

An den Anfang seines Vortrages zum Kieler „Preußentag" stellte Ferner die preußischen Tugenden: 1. Die klassische Rechtsschöpfung Preußens; 2. Rechtsstaatliches Denken; 3. Preußische Toleranz; 4. Preußisches Beamtentum; 5. Mehr „sein" als „scheinen"; 6. Preußische Sparsamkeit; 7. Preußische Unbestechlichkeit; 8. Sinn für Ordnung; 9. Preußen als Kulturträger.

In seinem informativen Vortrag arbeitete Edmund Ferner besonders den fundamentalen Unterschied zwischen der gegenwärtigen und der preußischen politischen Klasse heraus, der besonders in der Einstellung zur persönlichen und staatlichen Verschuldung deutlich wird. Als König Friedrich I. von Preußen im Jahr 1713 starb, hinterließ er seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm I., dem späteren Soldatenkönig, einen zerrütteten und verschuldeten Staat. Die Personalkosten für die staatlichen Bediensteten und die Aufwendungen für die Hofhaltung verschlangen den größten Teil der öffentlichen Einnahmen. Nur durch größte Anstrengung, Sparsamkeit und Strenge konnte Preußen wieder gesunden.

Der Vorsitzende beendete diese eindrucksvolle Veranstaltung mit einem Vers von Manteuffel mit der Überschrift „Was ist Preußen":

„Preußen ist weder Volkstum noch Rasse. Preußen ist Haltung und niemals Masse. Preußen ist Pflicht nach Immanuel Kant. Preußen ist Treue zu Volk und Land. Dienen der Sache bis in den Tod – und Griff zu den Waffen erst in allerhöchster Not."

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heilbronn – Auf der Hauptversammlung mit Vorstandswahl hatte Lm. Gröning wieder das Amt des Wahlleiters übernommen. Gewählt wurden: Vorsitzender Heinz Dombrowski, Stellvertreter Günther Wichmann, Schatzmeisterin Jutta Cziesso, Schriftführer Martin Müller, Frauenreferentin Elfrieda Gregor, Kassenprüfer Rolanda und Alfred Bach, Beisitzer Wilhelm Cziesso, Christel Masur und Heinz Zemke. Alle Kandidaten wurden einstimmig gewählt.
Ludwigsburg – Montag,, 24. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27.
Schwenningen – Donnerstag, 27. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem „Rietenzentrum“. Festes Schuhwerk ist erforderlich.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Dienstag, 25. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.
Nürnberg – Freitag, 21. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Wahlen in den „Tucherstuben“ am Opernhaus.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN
Heilsberg / Rößel – Montag, 24. April, 9.30 Uhr, Ausflug nach Templin ab S-Bahnhof Potsdam. Anmeldung umgehend bei Familie Marquardt, Telefon (03 31) 2 70 39 06.
Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 29. April, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen Tilsit: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2 75 18 25. Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Die Heimatfreunde trafen sich in der Gaststätte Niegisch. Anlaß war das alljährliche Frühlingsfest der Ostpreußen. Jede Dame erhielt am Einlaß ein Frühlingstöpfchen. Der Landesvorsitzende Horst Haut wünschte allen Landsleuten frohe und angenehme Stunden. Der Chor „Viva la Musica“ eröffnete das Frühlingsfest. Auch das vorgetragene „Ännchen von Tharau“ ließ bei vielen die Augen feucht werden. Der stimmgewaltige Chor sang sich in die Herzen der Teilnehmer. Am Schluß wurden alle aufgefordert, gemeinsam mit dem Chor, die schönsten Frühlingslieder zu singen. Lm. Haut bedankte sich bei dem Chor und würdigte dessen bisherige Auftritte, Die Chorleiterin Frau Stache wählt immer wieder neue Formen des Auftrittes aus. Frau Ortmann und Herr Hartung trugen sehr lustige Geschichten vor. Auch die älteste Teilnehmerin, Frau Zunker, war mit zwei Vorträgen dabei. Sie wurde mit einem großen Rosenstrauß geehrt. Mit 91 Jahren nimmt sie an allen Veranstaltungen teil und bereitet sich immer auf einen Auftritt vor. Eine weitere Teilnehmerin überraschte mit einem tollen Vortrag über „das Essen einst und heute und über die Cholsterinchen im Blut“. Der ganze Saal war begeistert. Frau Haut gab anschließend Informationen bekannt und verteilte den Rundbrief. An der gemütlichen Kaffeetafel und bei so manchem Glas Wein wurden dann Erinnerungen ausgetauscht.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 26. April, 19 Uhr, Ostpreußisch-Baltisch-Literaturabend in der „Stadtwaage“, Langenstraße 13. Motto: „Kindheit, o wunderliche Zeit“. Eintritt: 5 Euro, Mitglieder 3 Euro. Die Geschäftstelle erreicht man in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.
Bremerhaven – Freitag, 21. April, 15 Uhr, mit der Weserfähre geht es auf die andere Seite nach Blexen. Im Weserschlößchen wird gemütlich Kaffeegetrunken. Kosten: 3 Euro für die Rückfahrkarte und 6.50 Euro für das Kaffeegedeck. Jürgen Sandmann und Wolfgang Paul leiten die „Seefahrt“. – Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 4 Euro. – Auf der Jahreshauptversammlung wurde Helene Dorn, für 50 Jahre Mitgliedschaft, mit einem „Preußenadler“ geehrt. Die gleiche Auszeichnung erhielt die stellvertretende Stadtverordnetenvorsteherin Lisa Kargoscha für ihre jahrelange Verbundenheit mit den Ostpreußen in Bremerhaven. Eine Dankurkunde erhielt das Ehepaar Ursula und Erwin Karp für 20jährige Mitgliedschaft. Vorsitzende Marita Jachens-Paul hatte zuvor rund 60 Landsleute begrüßt, besonders die Ehrenmitglieder Marianne und Paul Baumgardt, den Vorsitzenden der Gemeinschaft der kurischen Haffdörfer, Alfred Adebahr, das älteste aktive Mitglied „Don Alfredo“ Kruse, die Lyrikerin Hildegard Jauß sowie die Malerin Inge Kies und die Vorsitzende der örtlichen Pommern, Brigitte v. Twistern. Lisa Kargoscha rief in ihrem Grußwort dazu auf, den Gedanken an die Heimat aufrecht zu erhalten und Brückenbauer zu den Menschen im heutigen Ostpreußen zu sein. Grüße sandte der Landesvorsitzende Helmut Gutzeit. Jachens-Paul konnte in ihrem Arbeitsbericht von einem regen Vereinsleben 2005 berichten, Schatzmeister Wolfgang Paul von einer gesunden Kasse. Der Vorstand wurde auf Antrag der Kassenprüferin Irene Schlichting einstimmig entlastet. Neuwahlen fanden diesmal nicht statt. Alice Schwiedop vom Vorstand der Frauengruppe erstattete den Bericht für 2005, die Leiterin Sigrid Schubert gab die geplanten Veranstaltungen für 2006 bekannt. Der stellvertretende Vorsitzende, Werner Wedall, dankte Marita Jachens-Paul für ihre aufopferungsvolle Arbeit mit einem Rosenstrauß. Auf eine Veranstaltung soll besonders hingewiesen sein: das 80jährige Jubiläum der als „Verein heimattreuer Ostpreußen an der Unterweser“ 1926 gegründeten Gruppe, das gleich doppelt gefeiert wird. Am 22. September als Festakt in den Räumen des BEW-„Hauses am Blink“ mit dem Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, dem Rosenau-Trio und Bremerhavener Vertretern aus Politik, Verwaltung und anderen ostdeutschen Gruppen. Am 27. Oktober findet das Stiftungsfest im „Barlach-Haus“ statt. mit Werner Wedell und Irmgard Poller wurde ein zweiter Delegierter und eine Ersatzdelegierte der Gruppe zur Delegiertenversammlung des BdV-Bremerhaven gewählt. Erste Delegierte ist Sigrid Schubert. Nach den beiden Heimatliedern warb Marita Jachens-Paul in ihrem Schlußwort um Zusammenhalt aller Ost- und Westpreußen sowie um Treue zur LO.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE
Sonntag, 21. Mai, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Theateraufführung „der Strom“ von Max Halbe. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr. Kaffeetrinken 16 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel und Eintritt 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN
Insterburg – Freitag, 5. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Gemütliches Beisammensein und Schabbern. – Dienstag, 9. Mai, Tagesausflug nach „Kalifornien“ an der Ostsee.
Sensburg – Sonntag, 23. April, 15 Uhr, gibt es Osterüberraschungen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN
Billstedt – Dienstag, 2. Mai, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.
Hamburg-Bergedorf – Freitag, 28. April, 15 Uhr, Treffen im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Dort wird die Ausstellung „Der Weißstorch – Oadeboar in Ostpreußen“, auf 13 Bildtafeln im Gedichten und Geschichten gezeigt.
Hamm / Horn – Sonntag, 23. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom, neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela Czernitzki, Telefon 6 93 27 24.
Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 24. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Der Frühling soll mit Gesang begrüßt werden.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Vorsitzender Gerhard Schröder begrüßte die Gäste und warb noch einmal für die Fahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg (nähere Informationen und Anmeldungen, Telefon 0 61 51 / 14 87 88). Anschließend würdigte er den 90. Geburtstag von Ruth Geede, die trotz ihres hohen Alters noch immer für das *„Ostpreußenblatt“* aktiv ist. Er erinnerte auch an den 175. Geburtstag von Ernst Wichert, der am 11. März 1831 in Insterburg geboren und von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt und viel gelesen wurde. Leider ist sein Werk heute nahezu vergessen. Dennoch gibt es einen Einblick in den Zeitgeschmack und das geschichtliche Selbstverständnis der Bismarckzeit. Seine historischen Dramen und Romane befassen sich vor allem mit der Geschichte Preußens. Sein literarisches Gesamtwerk erschien 1896 bis 1902 in einer 18-bändigen Ausgabe. Von der Landesdelegiertentagung in Gießen zitierte Schröder den in Königsberg geborenen früheren hessischen Justizminister Christean Wagner mit einen neuen Aufgaben als stellvertretender Landesobmann. Mit einem mundartlichen Gedicht leitete der Zweite Vorsitzende Erwin Balduhn die Kaffeetafel ein. Die Geburtstagskinder begrüßte Anni Oest. In einer Informationsveranstaltung der Polizei sprach Oberkommissar Fred Hosse von der kriminalpolizeilichen Beratungsstelle über das Thema „Wie schütze ich mich vor Kriminalität im Alltag?“ Er brachte ein breitgefächertes Programm der verschiedensten Fälle und erläuterte alle Tricks in punkto Diebstahl, Raub und andere Eigentumsvergehen. Nach seinem interessanten Bericht stellte er sich lange den Fragen der Zuhörer, von deren Seite reges Interesse herrschte.
Erbach – Sonnabend, 18. April, fällt die Zusammenkunft auf mehrfachen Wunsch hin aus.
Frankfurt / Main – Donnerstag, 27. April, 14 Uhr, Plachandernachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.
Gelnhausen – Von der Ortsgruppe wird vom 13. bis 18. April ein Hilfstransport durchgeführt, der mit großer Hilfe des Main-Kinzig-Kreises nach Masuren geht. Es wurde wieder viel für die Johanniter-Stiftung und Bedürftige der deutschen Minderheit in Sensburg zusammengetragen. – Eine Seminarfahrt vom 6. bis 12. Juni, veranstaltet vom Europäischen Bildungswerk Wiesbaden, geht nach Allenstein, Nikolaiken und Lötzen. Das Thema wird die gemeinsame erlebte Geschichte von Deutschen und Polen sein und wie man damit umzugehen hat. Die junge Generation wird in den Dialog eingebunden sein. Die Teilnehmerzahl ist allerdings auf 25 Personen begrenzt. Auskunft erteilt Margot Noll, Telefon (0 60 51) 7 36 69. – Auf der Jahreshauptversammlung bedauerte man allgemein den fehlenden Nachwuchs, die Nachkommen aus den eigenen Reihen. Deshalb wird es bei Wahlen auch immer schwieriger, Mitglieder für die Vereinsarbeit zu finden. Bei den durchgeführten Wahlen gab es folgende Ergebnisse: Erste Vorsitzende blieb Margot Noll, Stellvertreter wieder Helmut Goebel, Kassierer ist weiterhin Manfred Reuter und neuer Schriftführer wurde Eberhard Traum. Die drei Beisitzer sind Hildegard Reuter, Katja Malkmes und Gerda Metzdorf. Eine immer wichtiger werdende Position teilen sich Hannelore Mertins und Renata Gogné, die Transporte übernehmen, wenn ältere Mitglieder nicht selbständig zu den Versammlungen kommen können. Als Kassenprüfer konnten Elisabeth Kröhne und Renata Gogné gewonnen werden. Als Gastredner kam der Ehrenvorsitzende der Gruppe Hanau, Ewald Okrafka, der trotz seines hohen Alters von 89 Jahren, einen Bericht über die Arbeit auf Bundesebene lieferte. Er war aus russischer Gefangenschaft 1952 zurückgekehrt. Und nun ist er noch immer in vielen Gremien tätig, sorgt sich um den Dialog der ehemaligen Kontrahenten und den Aufbau eines Mu-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Goldenes Ehrenzeichen

Friedhelm Schülke wurde am 29. August 1958 als zweiter Sohn des Landwirtes Adolf Schülke und seiner Ehefrau Käthe in Klötze (heute Kreis Salzwedel / Altmark) geboren. Sein Heimatort Kunrau liegt nur fünf Kilometer von der ehemaligen innerdeutschen Grenze entfernt. Das Leben am Rande des Sperrgebietes war nachhaltig von der unnatürlichen Spaltung Deutschlands, dem DDR-Grenzregime und der Zwangskollektivierung geprägt. Früh lernte der junge Altmärker, Verantwortung für seine drei jüngeren Brüder zu übernehmen. Oft waren auch landwirtschaftliche Aufgaben zur Unterstützung der Eltern zu verrichten. Dennoch verlebte Friedhelm Schülke eine glückliche, unbeschwerte Kindheit in einem noch traditionellen ländlichen Umfeld.

Von 1965 bis 1975 besuchte Friedhelm Schülke die Polytechnische Oberschule in Kunrau, die er als Klassenbester mit Auszeichnung verließ. Aber der Weg zum Abitur wurde ihm versperrt, weil er aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht an der sozialistischen Jugendweihe der DDR teilnahm. So konnte Schülke kein Sprachenstudium aufnehmen, sondern mußte sich mit einer Ausbildung zum Elektroniker im Kernkraftwerk Greifswald-Lubmin begnügen. Hier fand er jedoch Anschluß an eine evangelische Jugendgruppe und lernte dadurch die ostpreußische Familie Schukat in Anklam kennen, mit der ihn nach mehreren Schicksalsschlägen bald eine tiefe Freundschaft verband. Das Thema Ostpreußen – in der DDR beargwöhnt – spielte seitdem eine große Rolle, bis hin zu Briefkontakten in das Königsberger Gebiet seit 1982 und der ersten Ostpreußenfahrt im Jahre 1988.

An der politischen Wende von 1989 / 1990 wirkte Friedhelm Schülke in Anklam aktiv mit: Er vervielfältigte und verteilte Flugblätter, nahm an Versammlungen und Demonstrationen teil. Die Öffnung der innerdeutschen Grenze erlebte er am 17. November 1989 in seiner altmärkischen Heimat bei Böckwitz-Zicherie. Nach der ersehnten Wiedervereinigung erfolgte seine offizielle verwaltungsrechtliche Rehabilitierung als verfolgter Schüler, doch ohne jeglichen Ausgleich. Bereits am 9. März 1991 gehörte Friedhelm Schülke zu den Gründern des BdV-Kreisverbandes Anklam. Nicht zuletzt dank seines Einsatzes kommen dort bis heute oft 500 Besucher und mehr zu den Heimattreffen. Auch um die zehn Rathaus-Austellungen in Anklam zum Thema „Ostpreußen, Flucht und Vertreibung“ hat sich Schülke verdient gemacht.

Im Mai 1991 waren Manfred Schukat und Friedhelm Schülke aus Anklam unter den Ersten, die das Königsberger Gebiet besuchten und mit einer Bielefelder Delegation die Wiederaufstellung des Elch-Denkmals in Gumbinnen erlebten. Es folgten zahlreiche Hilfstransporte. 1992 zählten Schukat und Schülke zu den Mitbegründern der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern, Friedhelm Schülke zunächst als Schriftführer und später als 2. Landesvorsitzender. Beide sind auch wesentlich für die seit zehn Jahren regelmäßig stattfindenden Landestreffen verantwortlich, die ansprechend gestaltet und mit fast 2000 Gästen immer gut besucht sind. Ebenso wurde am 24. September 1995 das erste Denkmal für Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Mecklenburg-Vorpommern nicht zufällig in Anklam errichtet.

Durch die landsmannschaftliche Arbeit kam es schließlich zur beruflichen Umorientierung Schülkes in einem Reisedienst. So ist er jährlich mit über 1500 Landsleuten und Gästen vor allem in den drei Teilen Ostpreußens unterwegs, aber auch in Westpreußen, Hinterpommern, Schlesien und dem Sudetenland mit unzähligen Kontakten zu den dort verbliebenen Landsleuten, den heutigen Bewohnern und Verwaltungen. Auch zu allen sechs Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach der Wende kamen stets mehrere Busse aus Anklam und Umgebung. Allein 2005 wurden 320 Landsleute geworben und für sie die benötigten Hotelplätze sowie sechs Busse organisiert. Bei den zehn ostpreußischen Sommerfesten in der Heimat sind die Anklamer ebenfalls von Anfang an jedes Jahr dabei, so 2005 in drei Bussen mit fast 150 Landsleuten. Friedhelm Schülke hat dazu seine Russischkenntnisse vertieft und zusätzlich Polnisch gelernt – eine unerwartete, späte Genugtuung für den versperrten Bildungsweg in der DDR, unter dem er immer gelitten hat.

Bereits im Jahre 2001 wurde Friedhelm Schülke für sein ehrenamtliches Wirken mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Friedhelm Schülke das

Goldene Ehrenzeichen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

seums, um den Vertriebenen eine Plattform zu geben. Weit ab von kriegerischen Merkmalen, sollen Erinnerungen an die frühere Heimat dargestellt werden. Ganz ohne Heimatverbundenheit geht es nicht und so gab es im Anschluß für alle Sauerkraut mit Grützwurst.

Hanau – Sonnabend, 6. Mai, 10.30 Uhr, Freiheitsplatz, Aufbruch zur Halbtagsfahrt nach Gedern-Steinberg. Anmeldung bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70. – Wahlleiter Ewald Okrafka eröffnete die Jahreshauptversammlung mit Ehrung der Verstorbenen der letzten zwei Jahre. Es folgte der Bericht über Aktivitäten der letzten beiden Jahre von Dorothea Wein, der Bericht von Lieselotte Schneider und der Kassenbericht von Ewald Okrafka. Die Entlastung erfolgte einstimmig. Gewählt wurden: 2. Vorsitzende Dorothea Wein, Kassenwartin Elfriede Happel, Schriftführerin Rotraut Schmidt, Kulturreferent Kurt Andreas, Frauenreferentin Lieselotte Schneider, Stellvertreterin Hedi Groll, Festausschuß und Beisitzer Ria Ganz und Editha Trackis, Kassenprüfer Heinz Kohnert. Alle wurden einstimmig gewählt. Das Frühlingsfest begann mit gemeinsam gesungenen Volksliedern, musikalisch begleitet von Gerhard Holz. Frau Schweizer hatte mit den „Hupfdohlen" drei neue Tänze einstudiert. Zuerst wurde ein Kreistanz gezeigt, dann ein amerikanischer Mixer und zuletzt ein Tanz in der Gasse mit bunten Bändern, der ganz besonders gefiel. Kräftiger Applaus belohnte diese Darbietungen. Kurt Andreas las einige Geschichten und Gedichte vor, unter anderem über die sieben ostpreußischen Winter. Zwischendurch wurde gesungen und zum Tanz aufgespielt. Nach dem Abendessen endete dieser fröhliche und gemütliche Nachmittag.

Wiesbaden – Donnerstag, 27. April, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Es wird Grützwurst serviert. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte bis zum 20. April bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 26. April, 17 Uhr, Mitgliederversammlung im Stadtparkrestaurant. „Vogelkonzert" lautet der Titel des Vortrages von Klaus Scholz. Er stellt die heimische Vogelwelt in Bild und Ton vor. – Bei der letzten Veranstaltung hatte Marianne Kopp Sagen und Märchen aus dem Werk Agnes Miegels vorgestellt. Es gibt 50 Titel mit solchen Stoffen, die man in drei Gruppen einteilen kann: Werke mit Sagen, Geschichten um die Heimat Ostpreußens und Märchen die Miegel dichtete. Immer wieder tauchten Gestalten und Geschichten aus anderen Welten auf, zu denen die Dichterin Zugang hatte. Ihr erstes Honorar erhielt Miegel 1896 für die Ballade vom Elfkönig – da war sie 17 Jahre alt. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden die großen Ostpreußen-Dichtungen. Die Referentin machte, ergänzend zum Vortrag, von einigen Märchen Angaben über deren Inhalt. Ganz sicher sind die Zuhörer auf die vollständigen Inhalte neugierig geworden. Sie dankten mit freundlichem Beifall.

Delmenhorst – Montag, 24. April, Vorstandssitzung in der „Kulturstube". Es werden unter anderem der Tagesausflug nach Walsrode und der „Tag der Heimat" in Oldenburg diskutiert, und die Durchführung festgelegt, werden.

Osnabrück – Dienstag, 25. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 27. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Dienstag, 18, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Donnerstag, 20. April, 9.30 Uhr, Offenes Singen in Raum 312 / 412, GHH. – Sonnabend, 22. April, 18 Uhr, Kultur- und Begegnungsabend (Tanz in den Mai), Eichendorffsaal, 1. Etage, GHH. – Mittwoch, 26. April, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung Anatol – Malerei und Skulpturen, Ausstellungsraum, GHH.

Gevelsberg – Sonnabend, 15. April, 17 Uhr, heimatlicher Abend im „Keglerheim", Hagenerstraße 78. Es gibt Vorträge über Osterbräuche in Ostpreußen. Gäste sind herzlich willkommen. – Auf der Jahreshauptversammlung wurde ein neuer Vorstand gewählt. Dieser wurde einstimmig ohne Gegenstimme mit folgenden Personen besetzt: Vorsitzender Emil Nagel; Kulturwarte Fritz Olschewski, Emmi Leck; Schatzmeister Sonja Mathea, Margarete Nagel; Beitragskassierer Marga Olschewski, Emmo Leck; Kassenprüfer Lotte Knust, Ursel Lutschki; Schriftführer Emmi Leck, Margarete Nagel.

Hagen – Die Gruppe führte ihre diesjährige Jahreshauptversammlung durch. Der Saal in den Ostdeutschen Heimatstuben war gut gefüllt, so daß die Voraussetzung für die Beschlußfähigkeit bei den anstehenden Wahlen gegeben war. Als Wahlleiter stellte sich Lm. Zauner, Vorsitzender der Landesgruppe, zur Verfügung. Er war auch der Gastredner der Veranstaltung. Seine Rede wurde mit großem Interesse aufgenommen. Bei der Wahl gab es keine größeren Veränderungen, da der Gesamtvorstand weitgehend wiedergewählt wurde. Es ist daher anzunehmen, daß er in der vergangenen Wahlperiode seine Arbeit gut gemacht hat. Besonders hervorzuheben ist, daß sich der Vorsitzende Herbert Gell erneut für die Führung der Gruppe zur Verfügung gestellt hat, obwohl er durch die Krankheit seiner Frau derart in Anspruch genommen ist, daß dies fast unmöglich scheint. Ausgeschieden durch Krankheit ist Otto Wohlgemuth. Walter Faust wurde als 2. Schriftführer ins Amt gewählt. Für die ausscheidende Christel Huch wurde Ilse Embacher als 2. Kassenprüferin gewählt.

Mönchengladbach – Sonntag, 23. April, 14.30 Uhr, Frühlingsfest in der „Bürgerklause". Frau Donaldson und der Singkreis begleiten die Teilnehmer beim Frühlingsliedersingen.

Viersen – Sonnabend, 29. April, 15 Uhr, Treffen im „Dülkener Hof", Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (Gedeck: 3,50 Euro). Mittelpunkt des Nachmittags ist der Vortrag von Heinz Schön über die Wilhelm-Gustloff-Katastrophe.

Witten – Donnerstag, 27. April, 15.30 Uhr, „Frühling in Wort und Lied".



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Sonnabend, 29. April, 10.30 Uhr, 4. Frauenseminar im „Platner Hof", Platnerstraße 36, 09119 Chemnitz. Themen sind: „Als wir ankamen – Flüchtlinge und Vertriebene in Sachsen 1945 bis '49", Referentin: Dora Arnold. „Elisabeth Boehm – Gründerin der Landfrauenverbände", Referentin: Anneliese Franz. Nach der Mittagspause geht es weiter mit „Heiteres und Besinnliches von und über Friedrich Schiller", Referentin: Maria Eichel. Nach der Kaffeepause Diskussion und kulturelle Umrahmung. Gäste sind herzlich willkommen. Kostenbeitrag: 3 Euro.

Chemnitz – In der Gruppe findet alljährlich eine Veranstaltung mit Erinnerungen an die heimatlichen Osterbräuche statt. Nun konnten die Teilnehmer „Ostern-Schmackosters", gestaltet vom Vorsitzenden der Gruppe Oelsnitz, Kurt Jurgeit, erleben. In heimatlichem Dialekt brachte er unter anderem Geschichten und Gedichte zu Gehör. Man erlebte Tradition und Brauchtum, es sind nicht nur Erinnerungen an die Vergangenheit, sondern es sind Werte, die noch besessen werden und erhalten bleiben müssen. Alfred Rook spielte auf seiner Gitarre heimatliche Lieder und bereitete damit viel Freude. Die Sopranistin Ingrid Labuhn, Leiterin vom „Kulturkreis Simon Dach" war auch an diesem Tag ein Garant für gutes Gelingen. Für alle Teilnehmer hatte der „Kulturkreis" schöne Ostergestecke hergestellt und die Tische damit geschmückt. Die Vorsitzende stellte beim Abschied fest, daß erst der Verlust den wahren Wert der Dinge bewußt macht. die Verbundenheit mit der Heimat ist das Bindeglied im Vereinsleben.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 24. April, 14.30 Uhr, Treffen der „Singgruppe" in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

Gardelegen – Freitag, 28. April, 14 Uhr, Treffen in der Seniorenbegegnungsstätte VS Gardelegen. Es gibt einen Diavortrag über die heimische Fauna und Flora mit Rainer Wulffs Aufnahmen von Jävenitzer Moor.

Magdeburg – Dienstag, 25. April, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19.

Stendal – Zum Heimatnachmittag waren 85 Landsleute und Freunde erschienen. Die Arbeit des vergangenen Jahres ließ der Vorsitzende Dr. Günter Lange Revue passieren. Erfreulich ist immer wieder, daß die Veranstaltungen gut und zahlreich besucht werden. Landsleute bereit sind, über die Fahrten in die Heimat, die Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten. Eindringlich forderte der Vorsitzende auf, verstärkt neue Mitglieder zu gewinnen. Neue Kräfte sind auch mit Blick auf das 15jährige Gründungsjubiläum des Vereins im kommenden Jahr wichtig. Gemeinsam die Erinnerung an die Heimat zu bewahren und Traditionen zu pflegen, dieses ist eine wichtige Aufgabe. Weitere Veranstaltungen sollen dazu beitragen, so daß Frühlingsfest in Winterfeld, zwei Busfahrten (Landesgartenschau Werningerode und Fahrt zum Münchhausen Museum), sowie weitere Heimatnachmittage, die im Arbeitsplan der Gruppe stehen. Lm. Krause berichtete dann über seine Arbeit in der Kreisgemeinschaft Allenstein und einem Besuch in seiner Geburtsstadt. Für diese interessanten Ausführungen erhielt er viel Beifall. Nach der Kaffeepause kamen der Mundartsprecher Uli Wilzer und Wolfram Schaar mit Geschichte und Gedichten aus der Heimat zu Wort. Der Chor „Das Echo" ließ den Heimatnachmittag mit deutschen und russischen Volksliedern ausklingen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Anfang März zeigte Claus Seifert Dias einer Schiffsreise von Moskau nach St. Petersburg. „Rußlands schönste Seite" erlebten die 64 Mitglieder und Gäste und genossen neben der Weite dieser beeindruckenden Landschaften nicht nur die kraftvolle Natur und ihre Unberührtheit, sondern auch die Städte voller Tradition mit interessanten Klöstern und Palästen. Einblicke in das russische Leben rundeten diesen Diavortrag ab. Wundervolle Bilder, für die alle Claus Seifert mit großem Applaus dankten.

Malente – Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung begrüßte der Vorsitzende Klaus Schützler eine Vielzahl der Mitglieder. Nach dem Gedenken der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder erstattete der Vorsitzende den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß in jedem Monat heimatpolitische Veranstaltungen stattgefunden haben. dabei wurde das traditionelle Fleckessen, die Rapsblütenfahrt, Erntedankfeier und die vorweihnachtliche Adventsfeier besonders hervorgehoben. Alle Veranstaltungen waren stets gut besucht und es konnten jeweils auch viele Kurgäste begrüßt werden. der Kassenbericht durch den Kassenwart Walter Janz zeigte, daß mit den Beiträgen der Mitglieder sehr sparsam gewirtschaftet worden ist, so daß dem Kassenwart und dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden konnte. Nach Beendigung des offiziellen Teil hat Harald Breede aus seinem neusten Prosaband „Königsberg – verzeih" gelesen. Diese Lesung fand Wohlgefallen bei den Anwesenden, insbesondere es in den Erzählungen darum geht, Vergangenheit und Gegenwart, Historisches und Aktuelles im Königsberger Gebiet zu verbinden. Diese Erzählungen sind immer reale Begegnungen, die der Autor auf seinen vielen Reisen erleben durfte. In seinen Schlußworten dankte der Vorsitzende allen für die gute Mitarbeit und aufopfernde Tätigkeit zum Wohle der Gruppe und forderte alle auf, sich auch weiterhin für die heimatpolitischen Anliegen einzusetzen.

Mölln – Mittwoch, 26. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Der Jahreszeit gemäß wird sich gemeinsam auf den Frühling eingestimmt. Dazu bietet der LAB-Singkreis ein umfangreiches Programm an.

Uetersen – Auf der Märzveranstaltung entführte der Landesvorsitzende, Edmund Ferner, die Anwesenden ins „Reich der Mitte", nach China. Mit rund 1,3 Milliarden Menschen das zur Zeit bevölkerungsreichste Land der Erde und einer rund 4000jährigen Kultur. In China wurden die ersten großen Erfindungen der Menschheit gemacht: das Papier, Buchdruck, Kompaß, Schießpulver, Porzellan und das Rechenbrett. Obwohl offiziell ein atheistischer Staat, gibt es zwei Hauptglaubensrichtungen, den Konfuzianismus und den Buddhismus. Mit Dias von seiner Reise im vergangenen Jahr nahm Ferner die Besucher mit in die großen Städte Chinas. So sah man Bilder von Peking (vom Himmelstempel, den Kaiserpalast und den Platz des Himmlischen Friedens), Shanghai (der größten und modernsten Stadt Chinas mit zwölf Millionen Einwohnern) und Nanking. Beeindruckend das Wunderwerk Chinas – die Große Mauer. Sie verläuft über eine Distanz von 6 400 Kilometern durch Nordchina. Aufnahmen von Hongkong, der ehemaligen britischen Kronkolonie, mit seinen Wolkenkratzern und den vielen Hausbooten im Hafen, beeindruckte die Zuschauer. Aber nicht nur Städte wurden gezeigt. Die Besucher sahen auch Bilder aus den Provinzen, steile Bergformationen und Terrassenfelder, zahlreiche Kulturdenkmäler am Jangtse, dem drittgrößten Fluß der Erde und vieles Mehr. Das Vorstandsmitglied Joachim Rudat sprach im Namen der Gruppe seinen Dank aus.

MELDUNGEN

München – Im Kulturzentrum Gasteig ist noch bis zum 25. Juni eine Ausstellung dem Schriftsteller Wolfgang Koeppen (1906–1996) gewidmet. Unter dem Titel „Ich wurde eine Romanfigur" sind große Teile aus dem Nachlaß des in Greifswald geborenen und in Ortelsburg aufgewachsenen Koeppen zu sehen. Täglich von 8 bis 23 Uhr.

Veranstaltungskalender der LO

29. / 30. April, Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine, Osterode / Ostpreußen.
5. bis 7. Mai, Arbeitstagung der Landesfrauen im Ostheim, Bad Pyrmont.
27. / 28. Mai, Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden im Ostheim, Bad Pyrmont.
23. Juli, Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, Feste Boyen, Lötzen.
6. bis 8. Oktober, Geschichtsseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober, 52. Werkwoche im Ostheim, Bad Pyrmont.
27. bis 29. Oktober, Schriftleiterseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
4. / 5. November, Ostpreußische Landesvertretung im Ostheim, Bad Pyrmont.
6. bis 10. November, Politisches Seminar für Frauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

Kontakt: Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 4 14 00 80.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Ergebnis der Kreistagswahl 2006 – Der Wahlausschuß gibt bekannt: Von 30 Kandidaten wurden nachstehende 25 Angehörige der Kreisgemeinschaft zu Kreistagsmitgliedern für vier Jahre gewählt (Auflistung erfolgt nach der Anzahl der abgegebenen Stimmen): 1. Klaus J. Schwittay, 2. Horst H. Tuguntke, 3. Leo Miachlski, 4. Ernst Langkau, 5. Adalbert Graf, 6. Herbert Monkowski, 7. Johann Certa, 8. Johannes Kennsbock, 9. Gerhard Tolksdorf, 10. Alfred Behrendt, 11. Bruno Hantel, 12. Oswald Maßner, 13. Beata Goworek, 14. Waldemar Lehnhardt, 15. Hans-Peter Blasche, 16. Franz Jäger, 17. Hubert Wreszcz, 18. Jan Hacia, 19. Winrich Otto, 20. Clemens Seidelm 21. Eckhardt Jagalla, 22. Johannes Dunkelwitz, 23. Bruno Kuzinna, 24. Andreas Pras, 25. Bernhard Korczak. Ersatzmitglieder für den fünften Kreistag sind (in der Reihenfolge der abgegebenen Stimmen): Klaus Warczinski, Paul Nowak, Bernhard Grodowski, Bernd Napolowski, Andreas Galenski und Dietmar Böttcher. Das Verzeichnis der Kreistagsmitglieder mit postalischer Anschrift, Telefonanschlüßen und den zu vertretenden Kirchspielen oder Ortschaften wird im kommenden Heimatjahrbuch abgedruckt werden.

Ermländische Wegkapellen – Der Oberkreisdirektor des Landkreises Allenstein, Andrzeij Szeniawski, hat in Zusammenarbeit mit der Direktorin der Abteilung für Förderung und Entwicklung, Dr. Aneta Swieczkowska, Anfang 2006 dem Kreisausschuß einen Bericht zur Realisierung des Programms „Wir retten ermländische Wegkapelle" vorgelegt. Die in deutscher Sprache gehaltene Farb-Broschüre gibt auf 16 Seiten das Ergebnis der im Jahr 2005 durchgeführten Maßnahmen wieder und stellt in Aussicht, welche Projekte im Jahr 2006 in Angriff genommen werden sollen. Zugleich wird Rechenschaft über die entstandenen Auslagen abgelegt. Bekanntlich beteiligt sich die Kreisgemeinschaft zur Hälfte an den Renovierungskosten. Das Geld wird durch Spenden „Rettet die ermländischen Wegkapellen", verwaltet von Schatzmeister Klaus Schwittay, aufgebracht. Die zugegangene Broschüre liegt dem Schriftleiter vor, der im kommenden Heimatjahrbuch näher auf dieses Thema eingehend und farbige Bilder vor und nach der Restaurierung abdrucken lassen will.



ANGERBURG

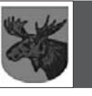
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst zum 70. Geburtstag – Ein guter Freund der Angerburger feiert Ostern seinen 70. Geburtstag. Die Patenschaft Rotenburg – Angerburg hat für Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst aus Sittensen im Landkreis Rotenburg (Wümme) nach wie vor einen hohen Stellen-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

wert. Viele Aktivitäten der Kreisgemeinschaft Angerburg wären ohne die Vermittlung von Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst undenkbar. Er wurde am 17. April 1936 in Sittensen im damaligen Landkreis Zeven geboren. Dieser Landkreis fusionierte bald nach 1945 mit dem damaligen Landkreis Bremervörde. Der Landkreis Bremervörde vereinigte sich 1977 im Zuge der Kreisreform in Niedersachsen mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme). Von 1972 bis 1977 war der gelernte Schneidermeister Wilhelm Brunkhorst Landrat des Landkreises Bremervörde, von 1977 bis 1991 stellvertretender Landrat und von 1991 bis 2000 Landrat des vergrößerten Landkreises Rotenburg (Wümme). Von 1970 bis 1994 war er auch Mitglied des Niedersächsischen Landtages und auch dort hatte sein Wort Gewicht. Aus gesundheitlichen Gründen legte er zum 1. August 2000 seine Ämter nieder. Seit der Kreisreform im Jahr 1977 hat Wilhelm Brunkhorst in zunehmenden Maße die Patenschaft des Landskreises Rotenburg (Wümme) für den Heimatkreis Angerburg ideell und materiell gefördert und unterstützt. Die Angerburger Tage und die heimatpolitischen Tagungen werden von ihm regelmäßig – meistens in Begleitung seiner Frau – besucht. Die Beteiligung vieler Rotenburger an unseren Veranstaltungen ist nicht selbstverständlich. Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst verdanken wir viele Besucher aus dem Landkreis. Regelmäßig nimmt er auch an den Vorstandssitzungen der Kreisgemeinschaft teil und berät den Vorstand in wichtigen Angelegenheiten. Mehrmals hat der damalige Landrat die Angerburger auf Gemeinschaftsfahrten in die Heimat begleitet. Auf seine Initiative hat der Landkreis Rotenburg (Wümme) die Johanniter Sozialstation in Angerburg bei bestehenden Engpässen mit Arzneimitteln und Krankenpflegemitteln wiederholt versorgt. Auch hat er entscheidend daran mitgewirkt, daß der Patenschaftsträger gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft einen jährlichen Kostenzuschuß für die Sozialstation geleistet hat. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines großen Einsatzes für Ostpreußen wurde der damalige Landrat Wilhelm Brunkhorst am 21. Februar 1998 mit dem Goldenen Ehrenzeichen der LO durch deren Sprecher, Wilhelm v. Gottberg, ausgezeichnet. Die Angerburger danken Wilhelm Brunkhorst für sein großes ehrenamtliches Engagement und die von ihm unterstützten Bemühungen der Kreisgemeinschaft Angerburg um eine Verständigung mit den heutigen Bewohnern in der Heimat. Vorstand und Kreisgemeinschaft gratulieren Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst sehr herzlich zu seinem 70. Geburtstag. Für die kommenden Jahre wünschen wir Glück, Zufriedenheit und vor allem eine stabile Gesundheit sowie Freude und Erfolg bei allen Aktivitäten.



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

10tägige „3-Länder-Frühlingsfahrt“ (Elchniederung – Kurische Nehrung – Ermland) vom 19. bis 28. Mai. Reiseleitung hat Peter Westphal. Busfahrt ab / bis Hannover, Zwischenübernachtung in Thorn; Stadtführung Thorn; 5 Übernachtungen in der Hotelanlage Forsthaus in Groß Baum; geführte Rundfahrten durch den Kreis Elchniederung, insbesondere in die Kirchspiele Rauterskirch und Seckenburg, aber auch in die Orte nördlich der Gilge bis nach Karkeln; 2 Übernachtungen in Nidden, Schiffsfahrt auf dem Kurischen Haff; 1 Übernachtung in Elbing, Fahrt auf dem Oberländer Kanal; 1 Übernachtung in einem Pommerschen Schloßhotel.

9tägige Busreise Ostpreußen (Elchniederung und Tilsit-Ragnit / Johannisnacht auf der Kurischen Nehrung) vom 16. bis 27. Juni 2006 (gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit). Busfahrt ab / bis Hannover, Zwischenübernachtung in Marienburg mit Burgbesichtigung; 3 Übernachtungen wahlweise in der Hotelanlage Forsthaus in Groß Baum oder in Ragnit, geführte Rundreise durch den Kreis; Zeit für eigene Unternehmungen, Taxiservice mit deutsch sprechenden Fahrern; 3 Übernachtungen in Nidden, Ausflug nach Schwarzort, Stadtbesichtigung Memel; Schiffsausflug über das Kurische Haff; erleben Sie die stimmungsvolle Johannisnacht in Nidden; Zwischen-übernachtung in einem Schloßhotel in Pommern.

8tägige Flugreise „Elchniederung und Nidden“ vom 5. bis 12. August 2006. Reiseleitung Irmgard Fürstenberg. Flug von Hannover nach Polangen; 3 Übernachtungen im „Forsthaus“ in Groß Baum; geführte Rundfahrten durch den Kreis Elchniederung mit Besuch der Haupt-Kirchspielorte; Fahrt über die Kurische Nehrung mit Besuch von Sarkau und Rossitten; 4 Übernachtungen in Nidden, Ausflug nach Schwarzort, Stadtbesichtigung Memel. Ausführliche Reisebeschreibungen können angefordert werden bei: Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06.

Heimattreffen Elchniederung – Einladung zum Regionaltreffen Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung am Donnerstag, 18. Mai, 10 Uhr, im Congress-Center Stadthalle, Sindelfingen. Programmablauf: Begrüßung der Teilnehmer durch den jeweiligen Kreisvertreter, Begrüßung durch den stellvertretenden Oberbürgermeister der Stadt Sindelfingen, musikalischer Auftakt, Tanzgruppe und heimatliche Klänge, Ostpreußenlied, gemütliches Beisammensein. Die drei Kreisgemeinschaften hoffen auf rege Beteiligung. Programmänderung vorbehalten. Sindelfingen liegt in unmittelbarer Nähe zu Stuttgart und ist mit Bahn und Pkw gut zu erreichen.

Krakelner Dorftreffen – Sonnabend, 6. Mai 2006, 11 Uhr, Krakelner Dorftreffen im Restaurant Eckhard, Paul Nevermann Platz 2-4, Hamburg-Altona (direkt in Bahnhofsnähe). Organisatoren sind Klaus und Maria Schenk.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Wer möchte mit dem Schiff ins Samland fahren? – Termin 26. Mai 2006 für zwei Wochen. Wir fahren mit dem Bus über die Kurische Nehrung ins Samland. Es sind nur noch wenige Plätze sind frei, daher schnellstens melden bei der Ortsvertreterin von Germau, Hannelore Streich, Humboldstraße 60, 29313 Hambühren, Telefon (0 50 84) 98 18 99.

Buchvorschlag – Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung empfehlen wir das von Helmut Borkowski verfaßte Buch: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“. Preis 15 Euro einschließlich Versandkosten. Bestellungen bitte unter Telefon (05 71) 4 62 97 täglich zwischen 18 und 20 Uhr oder auch bei der Geschäftsstelle in Pinneberg.

GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Goldaper Regionaltreffen in Essen – Mehr als einhundert Menschen, Goldaper, Angehörige, Freunde und Interessierte, fanden sich am 26. März 2006 zum 13. Goldaper Regionaltreffen in Essen ein. Das Treffen fand zum dritten Mal im Pfarrzentrum St. Elisabeth in Essen-Frohnhausen statt. Nach der Begrüßung durch den Organisator, den in Essen lebenden Kreistagsabgeordneten Manfred Gawrisch, und Kreisvertreter Stephan Grigat erwartete die Teilnehmer ein prall gefülltes Programm. Dr. Wolfgang Rothe sprach über alte und neue Eindrücke aus Ostpreußen und seine schriftstellerische Tätigkeit. Bei dieser Gelegenheit wurde der von Wolfgang Rothe, Annelies und Gerhard Trucewitz verfaßte Band „Gurnen“ vorgestellt. Ingrid Gerbig las aus Ruth Geedes „Wiesenblumenstrauß“; Horst Rehagen übergab ein von ihm gesponsertes Bronze-Standbild des Rominter Friese-Hirsches für das Patenschaftsmuseum Goldap in Stade. Dietmar Kutz berichtete über die Arbeit im heute russischen Kreisteil und die bevorstehende Patenhilfsaktion. Stephan Grigat und Annelies Trucewitz zeigten „Goldaper Streiflichter“, einen Diavortrag über den Kreis Goldap heute mit historischer Einführung. Schließlich gaben Hans-Günther Meißner und Walter Kobrzynowski Mundartliches zum besten. Zum Abschluß der gelungenen Veranstaltung konnte Kreisvertreter Stephan Grigat schon den Termin des Essener Regionaltreffens 2007 bekanntgeben: Es ist der 18. März.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Neuer Vorstand gewählt / Georg Jenkner neuer Kreisvertreter – Der zum 1. und 2. April 2006 nach Bad Pyrmont einberufene Kreistag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wählte turnusmäßig für die Wahlperiode 2006 bis 2010 ihren neuen Vorstand. Es wurde auf Grund der vorliegenden Wahlvor-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

schlagliste mit folgendem Ergebnis gewählt: Kreisvertreter (1. Vorsitzender): Georg Jenkner, Lenauweg 37 in 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de; Stellv. Kreisvertreter (2. Vorsitzender): Dietrich Mattern, Narzissenstraße 5 in 32584 Löhne, Telefon (0 57 32) 88 40, Fax (0 57 32) 8 18 23, E-Mail: dima2@teleos-web.de; Stellv. Kreisvertreterin und 3. Vorsitzende: Herta Hoffmann, Hahler Weg 28 in 21682 Stade, Telefon (0 41 41) 8 28 74; Kassenwart: Peter Böck, Emskämpe 7 in 48499 Salzbergen, Telefon (0 59 76) 25 12, E-Mail: BoeckPeter@aol.com; Beisitzer (Nennung erfolgt alphabetisch): Archiv u. Heimatstube: Andreas Knitsch, Hertogestraße 20 in 22111 Hamburg, Telefon (0 40) 65 99 36 91, E-Mail: Rasemuck@t-online.de; Beisitzer Medien, EDV: Christian Perbandt, Im Stegefeld 1 in 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 5 70 52, E-Mail: christian@perbandt.de; Beisitzer Protokoll, Wahlvorbereitung: Herbert Schmidtke, Pappelstraße 25 in 27721 Ritterhude, Telefon (0 42 92) 29 70. Beisitzer Heimatkreiskartei, Heimatblattversand: Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117 in 53332 Bornheim, Telefon (0 22 27) 90 85 70, E-Mail: Woeke_KM@web.de



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

751 Jahre Königsberg am Pregel – Wir denken auch nach 61 Jahren am 8. und 9. April 2006 an das traurige Jahr 1945. Wer an diesen Tagen und Jahren bis 1948 in unserer Heimat Ostpreußen, in unserer Vater- und Mutter-Stadt Königsberg am Pregel war und überlebte, vergißt die Zeit, diese Jahre nicht. Wir wenigen Überlebenden gedenken in Trauer und Demut unserer zu vielen unschuldigen Toten. Ihr Auftrag bleibt uns: Haltet Frieden und Treue zu unserer Heimat Königsberg Ostpreußen. Denn es gibt nur ein Miteinander und Füreinander! Ein Treffen der Königsberger (Pr.) Überlebenden der Jahre 1945 bis 1948 wäre schön am 23. September und 24. September in Duisburg. Macht Vorschläge und meldet Euch bitte: Euer Königsberger Preuße Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 950 83 30.



NEIDENBURG

Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Kreistagswahl 2006 Wahlaufruf – Gemäß § 9 der Satzung ruft der Wahlausschuß alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft auf bis zum 30. April 2006 (Ausschlußfrist) Wahlvorschläge zu machen, also Kandidaten/innen zu benennen. Diese sollten geeignet und bereit sein, sich für die Heimatarbeit einzusetzen und mit zuarbeiten. (Siehe Weihnachtsheimatbrief Nr.125/Grußwort). Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes volljährige Mitglied. Nur wer in der Heimatkreisdatei eingetragen ist, ist Mitglied. Die Wahlvorschläge müssen Namen, Vornamen, Geburtsnamen, Geburtsdatum, Heimatort, auf den sich der (die) Kandidat/in bezieht und die jetzige Anschrift enthalten. Die vorgeschlagenen Kandidaten müssen schriftlich erklären, daß sie im Fall der Wahl die Wahl annehmen. Bitte geben Sie für evtl. Rückfragen auch die Telefonnummer an. Der nächste Wahlaufruf erfolgt im nächsten Heimatbrief zu Pfingsten 2006. Wahlvorschläge sind nur an den Wahlleiter Horst Preuß, Fuldastraße 7, 40822 Mettmann, Telefon (0 21 04) 7 07 16 zu richten.

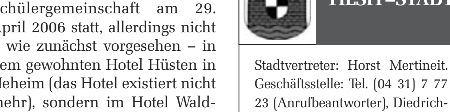


SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Schultreffen der Volksschule Sensburg – Einladung zum Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg. Wie im Heimatbrief 2005 angekündigt findet das nächste Treffen der Schülergemeinschaft am 29. April 2006 statt, allerdings nicht – wie zunächst vorgesehen – in dem gewohnten Hotel Hüsten in Neheim (das Hotel existiert nicht mehr), sondern im Hotel Waldschlößchen, Echthauser Straße 1, 59757 Arnsberg / Voßwinkel, Telefon (0 29 32) 2 28 03. Das Haus liegt verkehrsgünstig nahe der A 45 und B 7. Renate Appelbaum weist nochmal auf diese Veränderung hin und würde sich über rege Teilnahme sehr freuen.

Einladung zur Stinthengstwasserung – Traditionsgemäß wird am ersten Sonnabend im Mai der Nikolaiker Stinthengst in unserer Patenstadt Remscheid im Stadtparkteich zu Wasser gelassen. In diesem Jahr ist es die 45. Stinhengstwasserung. Seit nun 45 Jahren schwimmt nun schon das Nikolaiker Wappentier auch im Remscheider Stadtparkteich. Die diesjährige Veranstaltung, zu der wir auch auf diesem Wege noch einmal herzlich einladen, findet am 6. Mai, 15 Uhr, wie immer am Stadtparkteich beim Schützenplatz statt. wir hoffen auf rege Teilnahme.



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Regionaltreffen im süddeutschen Raum – Aufgrund der positiven Resonanz beim letzten Regionaltreffen im Jahr 2004 in Potsdam, haben sich die drei benachbarten Heimatkreise: Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung entschlossen, nach vielen Jahren nunmehr auch in Süddeutschland wieder ein Regionaltreffen durchzuführen. Damit haben die Landsleute aus dem süd- und südwestdeutschen Raum zusammen mit ihren Angehörigen und weiteren Interessenten die Möglichkeit, in ihrer Region wieder an einem Heimattreffen teilzunehmen. Das

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

Hildegard Charlotte Knischewski

geb. Kohn

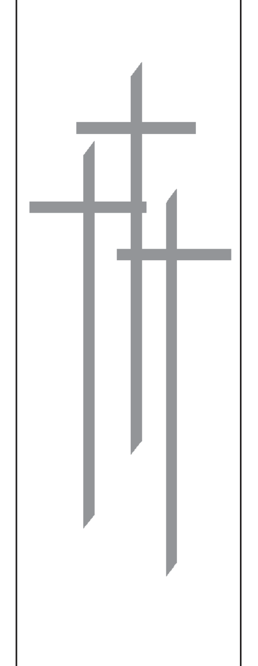
Geboren wurde sie am 20. Mai 1911 in Friedrichsdorf, Kreis Wehlau in Ostpreußen.
Am 4. April 2006 vollendete sie ihren Lebensweg in Preetz, Holstein.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Manfred Knischewski
Bärbel Otto, geb. Knischewski
Kurt-Christian Knischewski
Isabell Knischewski, geb. Federmann
Hubert Otto
Ursula Escherig-Knischewski, geb. Trzecinski
Kai, Katja, Victoria und Christian Friedrich
Nils, Pia und Marit

Wilhelm-Heuck-Allee 3, 24223 Raisdorf

Wer ihr gedenken möchte, spende für das SOS Kinderdorf in Lütjenburg, Konto-Nr. 70 005 046 bei der Sparkasse Kreis Plön, BLZ 210 515 80.



Nach einem reicherfüllten Leben entschlief in ihrem 90. Lebensjahr

Natalie „Ursel“ Wippich-Saar

geb. Johanson-Taimre

∗ 10. September 1916 † 3. April 2006
Werro/Estland Schöppingen/Westf.

Ehefrau des 1945 im Kessel von Heiligenbeil gefallenen Stabsarztes Dr. Willi Wippich aus der Familie Anton Pompetzki.

Aus schönen wie auch schlimmen Zeiten in Königsberg 1943–1947 erwuchs in ihr eine ganz tiefe Liebe zu dieser Stadt und ihren Menschen.

In dankbarem Gedenken

Ihre Kinder Dr. med. Ursel Wippich
Hans Saar und Ehefrau; 3 Enkel und 2 Urenkel
Familie Hans Wippich
Familie Prof. Dr. Günter Brilla
die Familien Pompetzki, Broch, Bormann und Wiwiora
aus dem Umkreis von Groß-Lemkendorf
und ihre estnischen Familien
ihrer Schwester Helmi Our / Tallin
ihres Bruders Arno Taimre / Melbourne (Australien)

Trauerhaus: Dr. Ursel Wippich, Metelener Straße 9, 48624 Schöppingen

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Waltraut Ziehe

geb. Nolde

die uns am 4. April 2006, im Alter von 82 Jahren, für immer verlassen hat.

Hans-Henning und Doris Ziehe
Michael und Susanne Ziehe
Christine Ziehe
die Enkel Anne-Kathrin, Jan-Hendrik und Juliane
sowie alle Angehörigen

23554 Lübeck, Helgolandstraße 38
Traueranschrift: Michael Ziehe, Alte Schulstraße 8
24232 Schönkirchen

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, dem 11. April 2006, um 13.00 Uhr in der Friedhofskapelle zu Rensefeld/Bad Schwartau.

Gott der Herr, nahm im 98. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Ilse Neßlinger

geb. Mentz

∗ 17.08.1908 † 04.04.2006
Narpgallen Eickhof
Kreis Gumbinnen Kreis Bad Doberan

heim in seinen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit:
Ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Eickhof, April 2006



Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13, 14

Traurig nahmen wir Abschied von meinem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Hans Konrad

∗ 27. 1. 1929 † 1. 4. 2006
Deutschendorf/Ostpr. Oldenburg in Holstein

In stiller Trauer

Walter und Hilda Siebert
Hannelore Hellbach
und alle Angehörigen

23779 Neukirchen in Holstein

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 6. April 2006, in der St. Antonius-Kirche zu Neukirchen in Holstein statt.

Wir feiern am 18. April 2006
unseren
60. Hochzeitstag
„DIAMANTENE HOCHZEIT“

Kurt und Lieselotte Winkler

geb. Hoecker
aus Königsberg/Pr
jetzt Neue Straße 39
33824 Werther

Ein liebes, tapferes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Loni Jakobeit

∗ 22. 8. 1925 † 26. 3. 2006

Nur 2 Monate nach dem Tod ihrer Schwester wurde sie, fern ihrer unvergessenen Heimat Ostpreußen, sanft von ihrem Leiden erlöst. Voll Dankkbarkeit und Liebe, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied.

Siegfried und Helga Jakobeit
Volker und Ekaterina mit Philipp und Daniel
Gernot und Rita mit Jana

Traueranschrift: Siegfried Jakobeit, 31535 Neustadt, Fasanenweg 12

Auf Wunsch der Verstorbenen findet die Beisetzung im engsten Familienkreis statt.

Thorns Bestattungen, 31535 Neustadt, Telefon 05032/3237

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Treffen findet statt am 18. Mai 2006, 10 Uhr, Congress-Center-Stadthalle, Schillerstraße 23, Sindelfingen. Sindelfingen liegt in unmittelbarer Nähe von Stuttgart und ist mit dem Pkw über die Autobahn aus allen Richtungen sowie mit der Bahn gut zu erreichen. Die Busse des Personen-Nahverkehrs halten in Sindelfingen vor der Stadthalle. Das Congress-Center Stadthalle ist in Sindelfingen ausgeschildert. Die Parkplätze sind in unmittelbarer Nähe vorhanden. Wegen der reizvollen Umgebung von Sindelfingen und Stuttgart wird auch den weiter entfernt wohnenden Teilnehmern empfohlen, das Heimattreffen mit einer Urlaubsreise zu verbinden. Quartierwünsche sind zu richten an die Sindelfinger Veranstaltungs-GmbH, Schillerstraße 23, 71065 Sindelfingen, Telefon (0 70 31) 69 08 27 oder Fax (0 70 31) 69 08 24. Um eine rege Beteiligung wird gebeten. Vom Erfolg dieses Treffens wird die Planung künftiger Regionaltreffen abhängen. Allen Teilnehmern wünschen wir schon jetzt eine gute Anreise und erlebnisreiche Stunden in Sindelfingen.

Bus-Sonderreise nach Tilsit – Wie bereits an anderer Stelle mitgeteilt wurde, führt die Stadtgemeinschaft auch in diesem Jahr wieder eine Bus-Sonderreise nach Tilsit und zur Kurischen Nehrung durch. Die Reise beginnt am 28. Juni und endet am 8. Juli 2006. Start ist Bochum, mit Zusteigemöglichkeiten in Hannover, Hamburg, an der Autobahnraststätte Stolpe (A 24) und an der S-Bahnstation Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Weiterfahrt über Marienburg nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Eingebunden in den dortigen Aufenthalt ist die Einweihung des neugestalteten und erweiterten Waldfriedhofes mit der Gedenkstätte für alle Toten am 30. Juni 2006, zusammen mit den russischen Bürgern und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Ebenso im Reiseprogramm gehört eine Fahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit. In Tilsit stehen eineinhalb Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt mit Abstecher zum Rombinus und dann über Memel zur Kurischen Nehrung nach Nidden zur dreimaligen Übernachtung. Heimfahrt über die Kurische Nehrung und Königsberg mit Zwischenübernachtungen in Danzig und Stettin. Weitere Information unter Telefon (0 23 02) 2 40 44. Es sind noch Plätze frei.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Sonderreise nach Ostpreußen – 10tägige Busreise vom 1. bis 10. August 2006, über Schneidemühl (1x), Insterburg (3x), Nidden (2x), Königsberg (2x), Stettin (1x). Begleitung: Artur Schilm, Reiseleitung Ulrich Ruhnke. 1. August: 6.30 Uhr, Abfahrt Marienstraße 46, 58455 Witten, 7 Uhr, Bochum Hauptbahnhof, 8.30 Uhr, Bielefeld, 10.15 Uhr, Hannover Hauptbahnhof, 14.30 Uhr, S-Bahn / DB-Bahnhof Berlin-Schönefeld, Weiterreise zum deutsch / polnischen Grenzübergang, Übernachtung in Schneidemühl / Pila, Hotel Gromada / Rodlo. 2. August: Frühstück, Weiterreise über Pr. Stargard, Marienburg (Fototermin), Elbing, Frauenburg (Dombesichtigung), anschließend zum polnisch/russischen Grenzübergang nach Insterburg. Einquartierung, Abendessen und Übernachtung im Hotel zum Bären. 3. August: Fahrt in die Heimatdörfer mit Besuch des Museums Breitenstein, über Hohensalzburg, zum Haus Schillen, Ragnit, Untereisseln und zum Memelstrand. Rückfahrt nach Insterburg. Abendessen und Übernachtung im Hotel zum Bären. 4. August: Tagesausflug über Gumbinnen, Trakehnen, in die Rominter Heide, zum Gestüt der Familie v. Zitzewitz, Weedern bei Angerapp. Rückfahrt nach Insterburg. Abendessen und Übernachtung im Hotel zum Bären. 5. August: Weiterreise über Tilsit mit Besuch des Waldfriedhofes, Haus der Begegnung, Hohe Straße, über die Luisenbrücke, russisch / litauische Grenze, Weiterreise ins Memelland Heydekrug (kurze Besichtigung), anschließend weiter nach Memel zur Stadtrundfahrt. Anschließend wird auf die Kurische Nehrung übergesetzt. Abendessen und Übernachtung in Nidden. 6. August: nach dem Frühstück Ortserkundung Nidden, Besuch des Thomas-Mann-Hauses und Spaziergang zur Hohen Düne mit dem Sturzhang zum Haff. Abendessen und Übernachtung in Nidden. 7. August: nach dem Frühstück Weiterreise über die Kurische Nehrung zum litauischen / russischen Grenzübergang durch Pillkoppen nach Rossitten (Besuch der Vogelwarte), Cranz, nach Königsberg. Abendessen und Übernachtung in Königsberg. 8. August: Frühstück, Stadtrundfahrt mit Besichtigung des Doms und des Kant-Museums, Besuch des Bernsteinmuseums, Abendessen und Übernachtung. 9. August: nach dem Frühstück Abreise, über Danzig – eine Stunde Aufenthalt – Weiterreise nach Stettin, Abendessen und Übernachtung im Hotel Panorama. 10. August: Rückreise auf der Strecke der Hinreise.



TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon: (00 48) 8 75 20 – 31 80.

Schwentainer Kirchspieltreffen – Am 19. bis 23. Juni 2006 findet unser Schwentainer Kirchspieltreffen im „Eurostrand" in Leinwen an der Mosel in der Nähe von Trier statt. Am Montag, dem 19. Juni 2006, ab 14 Uhr ist die Anreise. Um 15 Uhr findet bei Kaffee und Kuchen unsere Begrüßung statt. nach dem Abendbrot sehen wir einen Diafilm über Land und Leute an der Mosel. Am zweiten Tag erleben wir nach dem Frühstück eine Modenschau, nachmittags unternehmen wir gemeinsam eine Moselschiffsfahrt. Wir haben viel Zeit zum Plachandern und singen Heimatlieder. Am Abend sitzen wir gemütlich beisammen und tauschen viele Erinnerungen an unsere schöne Heimat aus, die wir alle im Herzen tragen. Mit einem Tanzabend geht dieser erlebnisreiche Tag zu Ende. Am dritten Tag gibt es am Nachmittag einen Busausflug nach Idar-Oberstein. Abends treffen sich alle zu einem gemütlichen Zusammensein. Am letzten Tag gibt es eine gemeinsame Fahrt durch die Mosellandschaft mit Aufenthalt in Bernkastel-Kues. Freitag, 23. Juni, heißt es Abschied nehmen.

Heimatreise – Wer Sehnsucht nach der geliebten Heimat hat und die Landschaft Masurens wiedersehen möchte, melde sich bitte bei Fritz Pulla. Dieser bereitet eine zehntägige Reise nach Masuren vor. Sie findet statt vom 26. Juli bis 4. August 2006. Die Reise führt unter anderem nach Thorn, Allenstein, Sensburg, Lyck, Schwentainen nach Sargensee. Es gibt individuelle Vereinbarungen, Freizeit und vieles mehr. Genauere Informationen erteilt Fritz Pulla, Adalbert-Stifter-Straße 45, 23562 Lübeck, Telefon (04 51) 59 65 21

Hörfunk & Fernsehen

Sonntag, 16. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 18. April, 20.40 Uhr, Arte: Die Todeswolke.

Donnerstag, 20. April, 23.45 Uhr, ARD: der Kommunismus – Geschichte einer Illusion (1/3).

»Urlaubstücken«

Wie kommt man zu Schloß Wiesenburg?

Von Gabriele Lins

In ihrem Wanderurlaub hatten sich Patrick und Regina die Besichtigung von Burgen und Schlössern vorgenommen. Heute stand „Schloß Wiesenburg" auf ihrem Plan. Gegen Mittag bemerkte Patrick, daß er seine Wanderkarte im Hotel hatte liegen lassen. Ratlos standen die beiden an einem Kreuzweg und wußten nicht weiter. Patrick strich sich die verschwitzten Haare aus der Stirn. „Da vorne ist eine Tankstelle. Dort wird man uns sicher weiter helfen können."

Der Tankstellenbesitzer kam auch sogleich mit hinaus und erklärte: „Also, Sie gehen geradeaus, bis Sie am Ende der Straße auf der linken Seite eine andere Tankstelle sehen, dann biegen Sie um die Ecke und laufen bis zur nächsten Tanke am Marktplatz. Na, und dann müssen Sie halt noch einmal fragen."

Als sie den beschriebenen Weg hinter sich hatten, kamen sie erneut an eine Wegbiegung. Sie wandten sich an einen Bauern, der gemächlich mit seiner Sense das hohe Gras abmähte.

„Schloß Wiesenburg? Nu freili." Der Bauer zeigte mit seiner blinkenden Sichel geradeaus. „Sie könne de Weg gar net verfähle, wenn S' hier am Weizefeld entlang schleiche. Danach laufe Se am Rübefeld vorbei, biege links um de Rogge und nähme längs de gelbe Raps mit. Danach könne Se ja nochemal frage, gell!"

Auch diese Anweisung befolgend erreichte das Paar ein stattliches Dörfchen, das in völliger Stille den heißen Mittag verschlief. Die Straßen waren menschenleer, nur ein struppiger Köter strich den Eheleuten um die Beine. „Ich frage mal eben an der Pizzabude nach dem weiteren Weg", meinte Regina und war schon über das holperige Kopfsteinpflaster zur anderen Straßenseite voraus gegangen. Der Verkäufer herrlich duftender Pizzas servierte den Wanderern zuerst einmal zwei seiner frisch gebackenen Kunstwerke, pflanzte sich dann mit beiden Ellenbogen auf die Theke und erklärte: „Gehen bis zur Straße, wo links steht Baguette-Stübchen. Dann nach rechts einbiegen in Einbahnstraße, finden Sie Fischbude. Dort ganz frischer Tintenfisch, superrrr! Von da aus hundert Schritt etwa, bis kommen an Pizzeria ‚Caldoni'. Nun sind Sie schon beinah am Feldweg, wo Sie kommen zu Castel Wiesenburg. Alles capito?"

Die Wanderer bedankten sich herzlich, richteten sich nach den beschriebenen lukullischen Wegweisern und erreichten auf diese Art ihr Ziel.

Patrick und Regina standen längst wieder hinter der Theke ihrer kleinen Bäckerei, als eine ältere Frau in den Laden trat und nach dem Weg zum Rathaus fragte. Patrick ging mit ihr hinaus und legte los: „Also, Sie gehen bis Ecke Liebigstraße, an deren Ende die Bäckerei Rolloffsen steht. Dann geht es weiter geradeaus, bis Sie zur Bäckereigenossenschaft Hansen kommen. Von da aus sind's dann nur noch zweihundert Meter bis zur Konditorei Köttmann. Daneben finden Sie das Rathaus." Die Frau bedankte sich und ging.

Patrick fing an zu kichern, weil er an seinen Wanderurlaub denken mußte. Zurück im Bäckerladen meinte er zu seiner Frau: „Du – wenn man dich nach dem Weg zum Rathausplatz fragte, wie würdest du das erklären?"

Regina sah ihren Mann verständnislos ins lächelnde Gesicht und sagte: „Das ist doch die einfachste Sache der Welt, Patrick. Ecke Liebigstraße bis zur Bäckerei Roloffsen, dann geradeaus bis zur Bäckereigenossenschaft ..."

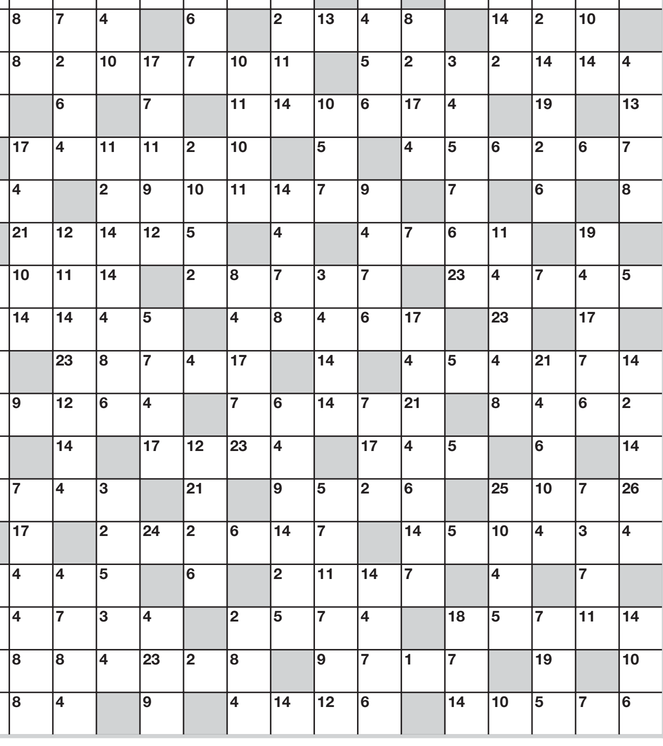
Ihre letzten Worte gingen im Gelächter ihres Mannes unter.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist WABE. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
W	A	B	E									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26



Zahlen-Kreuzwort

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Brückenrätsel: 1. Tropfen, 2. Schrift, 3. Steiger, 4. Eisenbahn, 5. Bezug, 6. Geheimnis, 7. Beispiel – Prinzip

Magisch: 1. Vorfall, 2. Offerte, 3. Platine

Schüttelrätsel

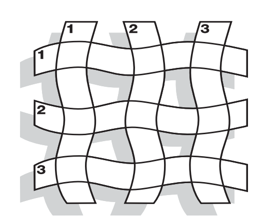
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EEHI KORR RT	AAHR		ADEEM	EIOS		AFRTZ	AKOR	CEHL	HMRU
AADIR						ALU			
AEPR TZ			CHOR ST						
						HMO			

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Grundsatz, Regel.

1	WASSER		FAENGER
2	DURCH		WECHSEL
3	BERG		WALD
4	MODELL		WAGEN
5	BETT		SCHEIN
6	DIENST		VOLL
7	PARADE		HAFT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Begebenheit, Ereignis,
2 schriftliches Kaufangebot,
3 Montageplatte für elektrische Bauteile

Die Einheitsidee kam von der SPD

Vor 60 Jahren wurde im Berliner Admiralspalast die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands gegründet

Von Manuel Ruoff

Es ist eine Ironie der Geschichte, daß die Vereinigung der (mittel)deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten nach dem Zweiten Weltkrieg ursprünglich nicht von den Kommunisten, sondern vielmehr von sozialdemokratischer Seite vorgeschlagen wurde.

Hintergrund war zum einen das vorausgegangene gemeinsame Leiden von SPD- und KPD-Mitgliedern in NS-Haft. Es war aber auch ein in der SPD weit verbreitetes Geschichtsbild, das später die 68er in der bundesdeutschen Geschichtsschreibung gesellschaftsfähig gemacht haben: Die Spaltung der Arbeiterschaft beziehungsweise Arbeiterklasse in Kommunisten und Sozialdemokraten sei eine Tragödie, welche die „Machtergreifung" der Nationalsozialisten als lachende Dritte erst möglich gemacht habe. Die SPD habe in der Novemberrevolution von 1918 vor der Wahl gestanden, entweder mit den bürgerlichen Parteien des Liberalismus und des Katholizismus eine bürgerlich-liberale, kapitalistische Ordnung zu errichten oder mit den Kommunisten den Sozialismus aufzubauen. Die SPD habe sich für ein Bündnis mit den Bürgerlichen entschieden und sei 1933 von den bürgerlichen Koalitionspartnern bei der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz schmählich verraten und im Stich gelassen worden. Während die Bürgerlichen sich mit den neuen Machthabern in hohem Maße arrangiert hätten, hätten die Sozialdemokraten und mehr noch die Kommunisten für ihren Widerstand in den Konzentrationslagern einen hohen Blutzoll entrichtet. Weimar sei insofern eine Lehre und eine Wiederholung zu verhindern.

Derartige sozialdemokratische Vereinigungswünsche scheiterten anfänglich, sprich unmittelbar nach dem Ende der NS-Herrschaft, an den unter dem Einfluß der aus dem russischen Exil zurückkehrten Apparatschicks stehenden Kommunisten. Die Stalinisten glaubten, zumindest in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands aus eigener Kraft die Meinungsführerschaft erringen zu können. So gründeten die Kommunisten ihre KPD neu und die Sozialdemokraten mußten nolens volens mit ihrer SPD das gleiche tun.

Um auf möglichst viele Deutsche attraktiv zu wirken (und um die Beziehungen der Sowjetunion zu den Westalliierten zu schonen), gaben sich die Kommunisten ein im Vergleich zur Weimarer Zeit ausgesprochen gemäßigtes Parteiprogramm, das kurioserweise „rechter", sprich bürgerlicher und weniger sozialistisch war als das der SPD. Dort bekannten sich Walter Ulbrichs Genossen zur parlamentarischen Demokratie und den bürgerlich-liberalen Idealen der 1848er Revolution, was die KPD auch für gemäßigte Sozialdemokraten akzeptabel erscheinen ließ.

Mehr noch als auf ihr gemäßigtes Parteiprogramm setzten die Kommunisten auf ihr enges Verhältnis zur sowjetischen Besatzungsmacht und die daraus resultierende Privilegierung. Trotz dieser Bevorzugung durch die Russen oder gerade deshalb gelang es der KPD aber nicht, die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich zu bringen. Die Deutschen erkannten, daß die Loyalität der KPD nicht den deutschen Arbeitern, sondern den russischen Besatzern gehörte. Angesichts der Massenvergewaltigungen deutscher Frauen durch Rotarmisten, der Deportationen Deutscher in die Weiten Rußlands, der enormen Demontagen und Reparationen in beziehungsweise aus der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) sowie der Verantwortung der Sowjetunion für die Vertreibung der Ostdeutschen wirkte die Identifizierung der KPD als „Russenpartei" fatal auf deren Akzeptanz in Deutschland.

Desillusionierend mußten auf die Stalinisten in Deutschland und Rußland die Ergebnisse der im November 1945 abgehaltenen Parlamentswahlen in Ungarn und Österreich wirken, die ja auch mindestens teilweise sowjetisch besetzt waren. In Ungarn erreichten die Kommunisten nur 70 Parlamentssitze, während die Partei der Kleinlandwirte 245 und die Sozialdemokraten immerhin 69 der insgesamt 409 Sitze gewannen. Und in Österreich wurden die Kommunisten mit nur vier Sitzen von der Volkspartei mit 85 und den Sozialisten mit 76 Mandaten klar deklassiert.

Diese Wahlergebnisse enthielten die klare Lehre, daß die KPD alleine Wahlen in Deutschland nicht würde gewinnen können, und bereits 1946 standen Parlamentswahlen in der sowjetischen Besatzungszone an. Ein Sieg bei diesen Wahlen war bestenfalls mit den Sozialdemokraten möglich, und deshalb bemühten sich Besatzungsmacht wie KPD, bis dahin eine Vereinigung zu erreichen.

Unter den Sozialdemokraten hatte mittlerweile das Interesse an einer Vereinigung indes stark nachgelassen. Man war enttäuscht, wie hemmungs- und rücksichtslos entgegen allen Bekenntnissen zur Demokratie sich die Kommunisten von der Besatzungsmacht begünstigen ließen. Zudem hatten auch die Sozialdemokraten mitbekommen, daß die Deutschen eher zu ihnen denn zu den Kommunisten tendierten, und das gab ihnen Selbstbewußtsein. Otto Grotewohl, Vorsitzender des Zentralausschusses (ZA) der SPD, brachte dieses neue Selbstbewußtsein in jenem Herbst 1945 zum Ausdruck, in dem er den Führungsanspruch seiner Partei anmeldete: „Wenn heute ein neuer Staat aufzubauen ist, so ist die deutsche Arbeiterklasse und in ihr die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zuerst dazu berufen, diesen neuen Staat zu errichten." In der SPD sah er den zukünftigen „Sprecher für die deutsche Arbeiterklasse ..., der berechtigt und berufen ist, im Namen des gesamten deutschen Volkes mit den Alliierten und damit mit der Welt einmal wieder zu reden". Er begründete das damit, daß die bürgerlichen Parteien nicht von der Sowjetunion und die KPD nicht von den Westalliierten als Vertretung des deutschen Volkes anerkannt würden.

Nichtsdestotrotz verkündete eine paritätisch von der KPD und der SPD mit je 30 Vertretern beschickte sogenannte Sechziger-Konferenz als Ergebnis ihrer Zusammenkunft am 20. und 21. Dezember 1945 die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitschrift mit dem programmatischen Titel „Einheit" und ein Kommuniqué mit der Zielvorgabe einer „Verwirklichung der politischen und organisatorischen Einheit der Arbeiterbewegung", das hieß die „Verschmelzung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Kommunistischen Partei Deutschlands zu einer einheitlichen Partei". Das war eine Vorentscheidung.

Am 19. und 20. April 1946 tagten in Berlin der 15. KPD- und der 40. SPD-Parteitag. In beiden fand der Antrag auf Vereinigung eine Mehrheit. Am 20. und 21. April traten daraufhin entsprechenden der Anzahl der Parteimitglieder 548 SPD- und 507 KPD-Delegierte im Admiralitätspalast der Reichshauptstadt zusammen und beschlossen einstimmig die Vereinigung der beiden Parteien zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Als Parteiemblem wurde der Händedruck des Vorsitzenden des Zentralkomitees (ZK) der KPD, Wilhelm Pieck, und des Vorsitzenden des Zentralausschusses der SPD, Otto Grotewohl, gewählt, die nun beide als (formal) gleichberechtigte Vorsitzende an der Spitze der neuen Einheitspartei standen.



Ein Händedruck, der zum Parteiemblem wurde: Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl auf dem Gründungsparteitag der SED im Berliner Admiralspalast (von links nach rechts). Rechts daneben sitzt Walter Ulbricht, der einige Jahre später die Führung der Partei übernehmen wird.

Die Frage, ob es sich um eine Zwangsvereinigung handelte, hängt maßgeblich mit der Frage nach den Gründen für die Zustimmung der Sozialdemokraten zusammen. Um diese Zustimmung zu erreichen, nutzten die Sowjetische Militäradministration und die KPD Zuckerbrot und Peitsche.

Zu dem Zuckerbrot gehörten neben der Korrumpierung sozialdemokratischer Funktionäre durch die Besatzer mit materiellen Vorteilen beziehungsweise der Aussicht auf solche der Grundsatz der paritätischen Besetzung der Parteivorstände auf allen Ebenen durch Sozialdemokraten und Kommunisten sowie die auf dem SED-Gründungsparteitag beschlossenen sogenannten Grundsätze und Ziele. Diese „Grundsätze und Ziele", welche die Rolle eines provisorischen Parteiprogrammes einnahmen, erhielten nämlich ein Bekenntnis zu dem vom KPD-Chefideologen Anton Ackermann vorgeschlagenen besonderen, nämlich demokratischen deutschen Weg zum Sozialismus.

In der Tat läßt sich feststellen, daß die SED, die vor 60 Jahren zur Abstimmung stand, hinsichtlich der dort beschlossenen „Grundsätze und Ziele" sowie des Organisationsstatuts vielmehr einer sozialdemokratischen Massenpartei denn einer bolschewistisch-leninistischen Kaderpartei, einer sogenannten Partei neuen Typs nach dem Vorbild der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), glich. Letztere wurde sie erst später, nachdem die Beute, sprich die mitteldeutsche Sozialdemokratie, im Sack war und als Ergebnis des Kalten Krieges und der deutschen Spaltung auf die Westmächte und die Öffentlichkeit in den deutschen Westzonen keine Rücksicht mehr genommen wurde.

Dort, wo das Zuckerbrot nicht wirkte, kam die Peitsche zur Anwendung. Erklärte Gegner der Vereinigung erhielten von der Sowjetischen Militäradministration Redeverbot, wurden verhaftet und mußten ihren Widerstand teilweise sogar mit dem Leben bezahlen. Der mecklenburgische Landessekretär Willi Jesse etwa wurde noch nach der Vereinigung festgenommen, angeklagt und für mehrere Jahre in der Sowjetunion inhaftiert. Um die Verhandlungsposition des SPD-Zentralausschusses zu unterminieren, versuchten Besatzungsmacht und KPDler die Vereinigung auf unterer Ebene schon vor dem offiziellen Zusammenschluß durchzusetzen, um so von unten her Druck herzustellen. Der bei einer demokratischen Partei wie der SPD naheliegende Versuch einer Urabstimmung unter den Parteimitgliedern in der SBZ oder zumindest doch der Reichshauptstadt wurde von der Besatzungsmacht unterbunden.

Daß die Sowjets dafür ihre guten Gründe hatte, zeigt die Abstimmung in West-Berlin, die sie nicht unterbinden konnten. Von den 73 Prozent der abstimmungsberechtigten 32547 Sozialdemokraten, die sich an der Abstimmung beteiligten, sprachen sich am 31. März 1946 82 Prozent gegen eine sofortige Vereinigung mit den Kommunisten aus. Zur vollständigen Wahrheit gehört allerdings auch, daß 62 Prozent sich für „ein Bündnis, welches gemeinsame Arbeit sichert und den Bruderkampf ausschließt", aussprachen.

Wer erinnert sich noch an das Osterwasserholen?

Im Unterschied zum Hasen mit seinen Eiern ist das Brauchtum um das Osterwasser weitgehend in Vergessenheit geraten

Von Manfred Müller

Osterhase und Ostereier sind als Brauchtumsbestandteile wohlbekannt. Dagegen dürfte der Brauch des Osterwasserholens weiteren Teilen unseres Volkes heute nicht mehr vertraut sein. Den Bekanntheitsgrad des Osterwasser-Brauchs überschätzten wohl schon 1943 die Herausgeber des „Deutschen Hausbuchs", das vom „Winterhilfswerk des deutschen Volkes" vertrieben wurde. Das Buch war gedacht als eine Art literarisches Schatzkästlein im Jahreskreis; Freunde der deutschen Dichtkunst mußten allerdings NS-Propagandasprüche und einzelne Texte mit NS-Tendenz hinnehmen.

Einem Ostergedicht Theodor Storms zugeordnet findet man eine Illustration, die den Brauch des Osterwasserholens abbildet, aber auf eine entsprechende Bildbeschriftung verzichtet, sicher in der Annahme, der Betrachter könne unschwer erkennen, worum es sich handelt.

Das Bild zeigt drei junge Frauen, die an einer Quelle Wasser in Krügen auffangen. Zwei der Frauen deuten mit Gesten an, daß Stillschweigen gewahrt werden soll. Der Brauchkundige weiß, daß dies ein Vorgang in der Osternacht oder am frühen Ostermorgen ist: der Brauch, der hier praktiziert wird, reicht weit zurück in vorchristliche Zeiten und ist Ausdruck eines Volksglaubens, der die Christianisierung überstanden hat.

In der Mythologie der keltischen, germanischen, slawischen und baltischen Völker kommt dem fließenden Wasser von Quellen, Bächen und Flüssen göttliche Kraft zu, die in Wasserkulten verehrt wird und die den Menschen (bei ehrfürchtiger Annäherung an das Heilige) nützlich sein kann. Die lebensspendende Kraft des Wassers ist der Fruchtbarkeit förderlich, und so wurde ein Wasserkult Bestandteil des vielfältigen Liebesbrauchtums, worauf das Osterwasserholen hindeutet.

Im 20. Jahrhundert war dieser Brauch noch in Nord- und Ostdeutschland greifbar. Zum Ostermorgen hin holten junge Mädchen und junge Frauen aus Quellen, Bächen und Flüssen Wasser. Dies mußte schweigend geschehen, um die Wirkkraft des Wassers nicht zu zerstören. Man wusch sich mit diesem Wasser in der Hoffnung, schöner zu werden, da das Osterwasser heilende Kräfte besaß und Hautkrankheiten, Sommersprossen und Warzen zum Verschwinden bringen sollte. Eine ähnliche Wirkung erhofften sich auch Mädchen in Westböhmen, die sich in der Morgenfrühe nackt im Ostertau wälzten. Mancherorts machten sich junge Burschen ein Spaß daraus, die mit Osterwasser heimkehrenden Mädchen zu necken, um sie so vom Schweigen abzubringen und die Wirkung des Osterwassers zu zerstören.

Das Osterwasser wurde aufbewahrt. Man verwendete es das Jahr über gegen Ungeziefer in Küche, Speisekammer und Garten. Man besprengte damit auch Kühe und Pferde und bestrich mit diesem Wasser die Bienenkörbe. Die Gesundheit und Heil verheißende Kraft des Wassers war in alten Zeiten so geschätzt, daß man in Ostpreußen am Ostermorgen alle Leute, denen man Glück wünschen wollte, mit kaltem Wasser bespritzen durfte: eine reizvolle Abwandlung des Osterwasser-Brauchs.

1964 erschien Uwe Johnsons Prosasammlung „Karsch und andere Prosa", in die der 1934 im pommerschen Cammin geborene Autor auch eine kleine Erzählung mit dem Titel „Osterwasser" aufnahm. Anders als die Herausgeber des „Deutschen Hausbuchs" war er sich nicht so sicher, daß seine Leser noch mit dem Osterwasser-Brauchtum vertraut waren. Daher baute er geschickt Hinweise auf Wesen und Wirkung des Osterwassers in seinen Erzähltext ein. Etwa: „Man mußte es trinken oder sich damit gewaschen haben, bevor der Osten heller wurde. Man durfte kein Wort sprechen, und es hatte für Gesundheit und Schönheit gegolten." Die Handlung der Erzählung spielt wie in Johnsons späteren monumentalen Roman „Jahrestage" in der fiktiven mecklenburgischen Kleinstadt Jerichow. In der Osternacht 1946 verläßt die 13jährige Gesine Cresspahl heimlich ihr Elternhaus, um Osterwasser zu holen. Die Suche nach einer Quelle wird zu einem gefahrvollen Gang. Als handele es sich um einen Initiationsritus, drohen dem Mädchen Vergewaltigung und Tod – alles andere also als eine idyllische literarische Verarbeitung des Osterwasser-Motivs.

Bedenkt man die Wirkungen, die der Volksglaube dem Osterwasser zuschreibt, so ergeben sich Parallelen zum Wasser, das in der katholischen Liturgie der Osternachtfeier geweiht wird. Bis zur Liturgiereform in Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) war es in frommen katholischen Familien üblich, etwas von diesem geweihten Wasser mit nach Hause zu nehmen und dort in einem Weihwasserkessel aufzubewahren: zur Bekreuzigung oder zur Besprengung. Die liturgischen Texte der Osternacht legten nahe, daß dieses Wasser ein lebensspendender Quell sei für das natürliche Leben, betonten jedoch viel stärker die geistlichen Wirkungen dieses Wassers, das durch die Beimischung heiliger Öle zum Taufwasser wurde. Bei der Herausbildung der Osternachtsliturgie in den Zeiten der christlichen Missionierung Europas mag so Heidnisches integriert und christlich überformt worden sein.

Der Preußische Mediendienst wünscht Frohe Ostern!

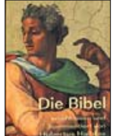


Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80

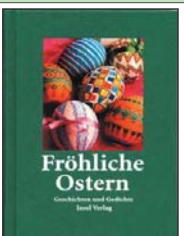




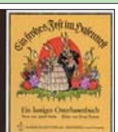
Volker Neuhaus
Schnellkurs Bibel
Wann ist die Bibel entstanden und wie alt ist das Alte Testament? Wer waren die Männer, die uns im Neuen Testament ihre unterschiedlichen Versionen vom Leben und Wirken Jesu hinterlassen haben? "Schnellkurs Bibel" stellt das heilige Buch des Christentums nach den neuesten Forschungsergebnissen vor - einerseits in seiner historischen Entstehung, aber auch in seinem theologischen Anspruch.
Geb., 191 Seiten, mit zahlr. meist farb. Abb.; 20 cm
Best.-Nr.: 5345, € 14,90



Hubertus Halbfas
Die Bibel
Das einzigartige Werk entwirft ein tiefenscharfes Bild der Bibel, das mehrfach hinter den Text zurückführt.
Es bietet Kennern wie Neugierigen, die dieses Buch der Menschheit verstehen wollen, eine aspektreiche und klare Orientierung.
Ein großes Leseerlebnis!
Geb., 599 Seiten mit zahlr. meist farb. Abb. u. Ktn.; 26,5 cm
Best.-Nr.: 5347, € 58,00



Peter Wenzel
Fröhliche Ostern
Die schönsten Geschichten und Gedichte rund um das Osterfest sind in diesem Band versammelt. Mit Texten u. a. von Johann Wolfgang Goethe, Rainer Maria Rilke, Theodor Storm, Eduard Mörike, Peter Huchel und Eugen Roth.
Geb, 140 Seiten, 18 cm
Best.-Nr.: 5348, € 7,00



Holst/Kutzer
Ein frohes Fest im Hasennest
Ein lustiges Osterhasenbuch
Der Osterhase feiert sein Jubiläum und übergibt sein Amt an seinen Sohn. Zum Fest kommen die unterschiedlichsten Gratulanten aus Wald und Flur!
Geb., mit zahlr. bunten Bildern, 21 cm
Best.-Nr.: 5359 € 8,90



Volker Held
Osterspaziergang
Geschichten und Gedichte zum Osterfest "Vom Eise befreit sind Strom und Bäche" - Begleiten Sie uns auf einen Spaziergang durch die frühlingshafte Osterwelt mit den schönsten Geschichten und Gedichten!
Geb., 252 Seiten, 16 cm
Best.-Nr.: 5357 € 10,00



Die Bibel
Luther-Übersetzung
1.240 Seiten, mit Familienchronik, 223 Holzschnitten von Schnorr von Carolsfeld, Goldschnitt, Goldprägung, 21,5 cm
Best.-Nr.: 5375, NUR € 9,95

Ursula Growitz
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel
Broschiert, 247 Seiten
Best.-Nr.: 3069, € 15,00

Christian Nürnberger
Die Bibel
Was man wirklich wissen muss
Die Bibel ist das Buch, ohne das man nichts versteht - nicht die Grundlagen unserer Kultur, nicht die Schöpfungen der Kunst und Literatur. Und die Bibel steckt voller fantastischer Geschichten, von Turmbau zu Babel bis zum Jüngsten Gericht. Wir müssen sie nicht glauben, aber wir kommen nicht umhin, sie zu kennen. Eine ebenso anschauliche wie unterhaltsame Einführung in den Klassiker namens Bibel - lebensnah und überraschend aktuell.
Geb., 222 Seiten, 22 cm
Best.-Nr.: 5346, € 15,90

Rosina Wachtmeister
Die Bibel
Die schönsten Texte im Großdruck
Altes und Neues Testament
Diese Ausgabe der Heiligen Schrift enthält die wichtigsten und schönsten Bibeltexte: die Vätererzählungen und Psalmen aus dem Alten Testament sowie die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe aus dem Neuen Testament.
Die besonders handliche und lesefreundliche Ausstattung sowie die eindrucksvollen Bilder von Rosina Wachtmeister machen diese Bibel zu einem wunderschönen Geschenk.
Geb., 376 Seiten, mit 9 Ktn., 20 Farbillustr., 25, cm
Best.-Nr.: 5356, € 29,90

Großdruck

Fritz Koch-Gotha
Die Häschenschule
"Kinder", spricht die Mutter Hase, "putzt euch noch einmal die Nase mit dem Kohlblatt-Taschentuch! Nehmt nun Tafel, Stift und Buch! Tunkt auch eure Schwämmchen ein! Sind denn eure Pfötchen rein?" "Ja!"-" Nun marsch, zur Schule gehn!" "Mütterchen, auf Wiedersehn!"
Die heiteren Verse des Kinderbuchautors Albert Sixtus (1892-1960) und die liebevollen, detailreichen Bilder des Illustrators Fritz Koch-Gotha (1877-1956) machen dieses Bilderbuch seit seiner Veröffentlichung im Jahre 1924 zu dem Klassiker der deutschen Kinderliteratur.
Geb., mit zahlr. bunten Bildern, 21 cm
Best.-Nr.: 3200 € 8,90

Klassiker

Möres/Mohr
Das Osterbuch für Groß und Klein
Dieses bunte Buch bringt Abwechslung und Gemeinschaft in die Zeit zwischen Karneval und Ostern. Zu den Themen Fastnacht, Fastenzeit, Palmsonntag, Karwoche und Ostern gibt es Sachinformationen, Rätsel- und Bastelseiten, Lieder, Gedichte, Brauchtumsinformationen und Backideen.
Geb., 61 Seiten mit zahlr. bunten Bildern, 25 cm
Best.-Nr.: 5358 € 12,90

CD

Jürgen Fliege liest die Bibel;
1 Audio-CD
Die Ostergeschichte
Nach Matthäus, revidierte Luther-Fassung von 1912
68 Min.
Best.-Nr.: 5349 € 16,00

DAS OSTPREUSSEN-ANGEBOT!!! (gültig nur bis zum 30. April 2006)




Zogen einst fünf wilde Schwäne; CD
24 Lieder aus Ostpreußen
Aus dem Inhalt: Ännchen von Tharau; Die Erde braucht Regen; Sag, wohin fährst du; Land der dunklen Wälder; Abends treten Elche aus den Dünen; u.v.m.
Best.-Nr.: 1424, € 15,90



Historische Landeskunde von Ost- und Westpreussen
Reprint der Originalausgabe von 1919
Die Geschichte eines Landes ist immer auch die Geschichte der Menschen, die dort leben und gelebt haben. Hinterlassenen Spuren sind vielerorts noch sichtbar, wobei so manche vom Lauf der Zeit teilweise oder ganz verwischt wurden.
Geb., 57 Abb., Format: 14 x 21cm
Best.-Nr.: 4788, € 9,95

Zusammen NUR € 19,99 (sie sparen € 5,86); Best.-Nr.: 5376



JETZT ALS TASCHENBUCH!

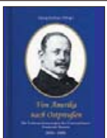
Arno Surminski
Vaterland ohne Väter
Kart., 455 Seiten
Best.-Nr.: 5395,
NUR € 8,95



Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofessor erinnert sich
Der Autor blickt auf ein langes und überaus erfülltes Leben zurück, in dem er durch Fleiß und Können berufliches wie privates Glück gefunden hat.
Brosch., 202 Seiten
Best.-Nr.: 4967, € 12,00



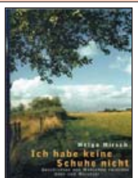
Lindner
Die Kurische Nehrung einst und jetzt
Reprint der seltenen Originalausgabe von 1898
Geb., 72 Seiten mit mehreren Abb. und 2 Karten
Best.-Nr.: 4840, € 16,95



Georg Jenkner
Von Amerika nach Ostpreußen
Die Lebenserinnerungen des Unternehmers Frederick Bartels (1876 - 1958)
Einer der interessantesten Lebensläufe des 20. Jahrhunderts.
Geb.; 152 Seiten
Best.-Nr.: 2431, € 14,80



Wagner/Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
28 namhafte ostpreußische Dichter und Schriftsteller haben in 28 Essays voller Atmosphäre Bilder ihrer Heimat entworfen. Ganz Ostpreußen wird in dieser umfassenden Darstellung von Städten und Landschaften gegenwärtig und lebendig.
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 2379, € 14,95



Helga Hirsch
Ich habe keine Schuhe nicht
Geschichten von Menschen zwischen Oder und Weichsel
Geb.; 205 Seiten
Best.-Nr.: 1352, € 17,90



WIEDER LIEFERBAR!

Garniec
Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Katalog von erhalten gebliebenen Herrensitzen im ehemaligen Ostpreußen (polnischer Teil) Geb.; 397 Seiten
Best.-Nr.: 1120, € 29,00



Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupönen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe; Herbert Reineckers große Kriegsnovellen.
Der Jesus von Stallupönen. Eisiger Winter. In Ostpreußen beginnt die große Flucht. Es gibt nur noch einen Weg, den Weg über das zugefrorene Haff. Ein Pfarrer sagt: Wir nehmen unseren Jesus mit. Ein Holzkreuz, drei Meter hoch, zwei Meter breit. Wird sie vorhanden sein, die Gottesliebe?
Geb., 85 Seiten
Best.-Nr.: 4501, € 10,00

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



Gleich per SERVICE-TELEFON bestellen:
040/41 40 08 27
Fax: 040/41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de
Info@preussischer-mediendienst.de

Fordern Sie heute noch gratis unseren Gesamtkatalog an!

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an:
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86 · 20144 Hamburg Fax: 040 / 41 40 08 58

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

MELDUNGEN

Serie von Anschlägen in Berlin

Berlin – Eine Serie von Anschlägen auf türkische Einrichtungen erschüttert die deutsche Hauptstadt. In den Stadtteilen Kreuzberg, Reinickendorf und Wedding wurden Brandsätze gegen Fahrzeuge und ein türkisches Lokal geschleudert. Die Polizei ermittelt in alle Richtungen, der Verdacht richtet sich jedoch hauptsächlich gegen Aktivisten der verbotenen linksextremen kurdischen Partei PKK. Damit wären die seit Wochen in der Türkei schwelenden Unruhen auch auf Deutschland übergegriffen. Laut Verfassungsschutz hätte damit die kurdische Gewalt in Deutschland ein neue Qualität erreicht.

Preis wird nicht umbenannt

Wuppertal – Der Stadtrat von Wuppertal hat es abgelehnt, den „Eduard-von-der-Heydt-Kulturpreis" in „Else-Lasker-Schüler-Preis" umzubenennen. Der 1964 verstorbene Bankier hatte den Preis einst gestiftet. Da er Mitglied der NSDAP gewesen war, hatte die Linkspartei/PDS den Antrag gestellt, ihm die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen und den Preis umzubenennen. Die Stadtratskoalition aus CDU und SPD wies beides zurück.

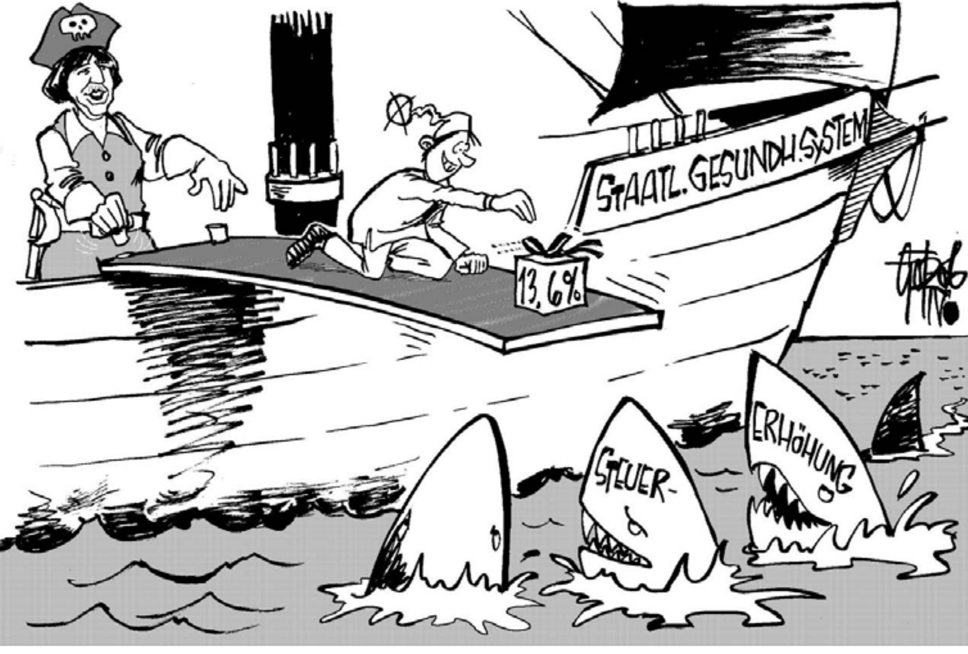
ZUR PERSON

»Irritationen« um Petra Pau



Berlin-Hohenschönhausen, wo die Stasi-Täter ihre einstigen Opfer unter gleichgültiger Linkspartei-Beteiligung von Berlins Kultursenator Thomas Flierl demütigen durften, ist noch nicht vergessen. Ebensowenig hat die einstige DDR-Staatspartei ihre jüngste Kuba-Verherrlichung angesichts dortiger Folter- und Verhaftungspraxis bereut. Nun tritt eines der Aushängeschilder der SED/PDS/Linkspartei, **Petra Pau** (42), ihr staatstragendes Amt als Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages an.

Warum jemand wie sie überhaupt in so ein Amt gewählt werden muß, haben nur wenige Kritiker gefragt. Einwände kamen diesmal nur von den Grünen. Es gebe „Irritationen", weil Petra Pau, zu DDR-Zeiten Pionierleiterin, häufig bei Organisationen ehemaliger Stasi-Mitarbeiter auftrete. Pau, die im Wahlkampf gern vorm sozialistischen Anbauschrank posiert, wurde zum Gespräch mit den Grünen gebeten. Das Ergebnis: Es gab keinen Anlaß, sie nicht zu empfehlen, sie habe sich „gegen jede Glorifizierung der Zustände in der DDR gewandt". Jetzt sollen sich die Grünen sogar entschuldigen. Pau versprach zum Amtsantritt, sie wolle in die eigene Partei hineinwirken, um die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit anzuregen. Da die fraglichen Alt-Stasi-Organisationen nach wie vor enge Arbeitsbeziehungen zur Bundestagsfraktion der Linkspartei pflegen, fragt sich, welcher Natur diese „Auseinandersetzung" sein soll. *SV*



»Hol dir deine Beitragssenkung. Ich hab' sie dir ja versprochen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schon wieder ein Rückruf

Der neue Obersozi hält jetzt aber erstmal eine Weile, bevor er zum »Blauen Bock« wechselt: Deutschland freut sich auf Kurt Beck / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Vor ein paar hundert Jahren sorgte ein Schachautomat in Wien für beträchtliches Aufsehen. Eine Maschine, die das Spiel der Könige beherrschte lange, lange, bevor so etwas mit der Erfindung des Schachcomputers überhaupt möglich wurde. Sensationell! Der Mode seiner Zeit folgend hatte der Apparat die Form eines kleinen Türken, richtig mit Turban und Pumphose.

Eines Tages flog auf, daß der Automat gar keine Maschine war, sondern daß im Innern der Figur ein kleiner Mann saß, der die Züge ausführte. Seitdem bedeutet „einen Türken bauen", jemanden an der Nase herumzuführen.

„Türken" baut im Medienzeitalter das Fernsehen. Das ZDF hat sich gleich eine komplette Meute fabrizieren lassen, die zwar teilweise tatsächlich türkisch war, aber eben nicht das, wofür sie ausgegeben wurde – ganz wie ihr hölzerner Vorfahr von der Donau. Die vom „Zweiten" beauftragte Produktionsfirma sollte im Hamburger Stadtteil Mümmelsmannsberg Radau filmen wie vor der Berliner Rütli-Schule. Es gab aber keinen, weshalb die Produktionsleiterin einige südländische Jungs engagierte, ein bißchen auf den Putz zu hauen – gegen Gage. Begeistert (vom Geld) spielten sie für die Kamera „Gängsta" mit Kampfszenen samt Messer und am Ende einem martialischen Marsch in die Massenschlacht mit einer anderen Bande, der in Wahrheit bloß zum nächsten Kiosk führte.

Der Schwindel flog auf, sehr peinlich für das „Zweite", mit dem man nicht nur „besser sieht", sondern offenbar auch Sachen, die es gar nicht gibt.

An der Berliner Rütli-Schule, wo es tatsächlich rund geht, hat die Suche nach Schuldigen begonnen für das öffentlich gewordene Desaster. Berlins Schulsenator Böger hat eine gefunden: die kommissarische Leiterin der Rütli-Hauptschule. Petra Eggebrecht, so heißt sie, hat jenen skandalösen Brief ihres Lehrerkollegiums abgeschickt, der die ganze Republik in Aufruhr versetzte. Einen Monat lang hatte die Behörde das Pamphlet gut und sicher unter Verschluß halten können. Dann geriet das Machwerk an die Presse und der rot-rote Senat, dem die Sache im Grunde piepegal war, mußte sich öffentlich „alarmiert" geben und anstrengende Pressetermine wahrnehmen. Was sie denn zu tun gedächten? – bohrten die Medien schmerzhaft im Gewissen der Verantwortlichen.

Ja, was wohl? Gegen die Lehrerin Eggebrecht wird von seiten ihrer vorgesetzten Behörde disziplinarisch ermittelt, ob sie etwas zu schaffen hat mit der Veröffentlichung des Briefes. Wo kommen wir da hin, wenn die Zustände in deutschen Schulen demnächst in breiter Öffentlichkeit diskutiert werden, obwohl der zuständige Senator gar keine Lust hat, sich mit dem Thema zu befassen?

Allerdings schafften es routinierte Politiker mit vereinten Kräften, den unangenehmen Odem des Versagens, der seit der Rütlisache an ihnen haftete, schnell weiterzureichen. Machen sie das nicht geschickt? Wenn einmal etwas richtig glattgeht, dann treten sie mit stolzgeschwellter Brust hinters Mikro besingen den Erfolg ihrer Politik, für den sie mindestens ein weiteres Mandat verdient hätten.

Geht aber mal was so richtig in die Hose wie die Ausländerpolitik der vergangenen Jahrzehnte, entdecken dieselben Politiker abrupt, welch „hohes Maß an Mitschuld die Gesellschaft" an der Misere trägt. Falls man es Ihnen noch nicht gesteckt haben sollte: Die „Gesellschaft", damit sind wir gemeint, das Volk. Das sagen die uns natürlich nicht so direkt. Käme ja auch schlecht an: „Ihr seit verantwortlich für unsere falsche Politik!" Ein Politiker, der das sagt, gefährdet seine Wiederwahl. Die „Gesellschaft" klingt hingegen immer so ein wenig nach „die doofen Anderen", weshalb „Kritik an der Gesellschaft" auch jedem von uns leicht von den Lippen geht.

Um möglichst weit weg zu sein von der Verantwortung, wollen Politiker nicht einmal bei der Diskussion dabeisein: „Das muß die Gesellschaft sich fragen, ob sie genug getan hat für die Integration unserer ausländischen Mitbürger". Die „Gesellschaft sich", nicht: das Volk seine politischen Repräsentanten.

Die zu fragen brächte ohnehin nicht viel, da die ihre Überzeugungen manchmal schneller wechseln als die SPD ihre Vorsitzenden. Die Sozialdemokraten machen gerade die Erfahrung der Automobilbauer: Je kürzer die Entwicklungsphase eines neuen (Vorsitzenden-) Modells, desto häufiger werden Rückrufaktionen nötig. Die SPD-Chefs jüngerer Baureihen sind derart störanfällig, daß sie schon nach einigen Monaten zurück in die Werkstatt müssen. 1946 bis 1987 hielten ihre Vorgänger Schuhmacher, Ollenhauer und Brandt noch viele Jahre durch, Willy Brandt sogar fast zweieinhalb Jahrzehnte. Auch kannte die Partei bis 1987 weder (lebendige) Ehren- noch Altvorsitzende. Über die Schultern des designierten neuen Obersozis Kurt Beck werden sieben Amtsvorgänger blicken – plus Oskar Lafontaine, aber der zählt ja nicht mehr.

> SPD-Chefs jüngerer Baureihen sind derart störanfällig, daß sie nach kurzer Zeit in die Werkstatt müssen

Beck ist der Typ „Gemütlicher Landesvater", ein wenig behäbig wohl, aber er strahlt Ruhe und Zuverlässigkeit aus. Das brauchen die Deutschen. Platzeck war da eher so der sensible Hauslehrer, nett, gebildet und manierlich, aber nicht allzu belastbar. Beck sei überdies der letzte Vorsitztaugliche, den die Sozialdemokraten noch hätten, grummeln Parteienexperten. Klingt bedenklich, macht aber nichts, Beck hat sich lange und gründlich zum SPD-Vorsitzenden-Kandidaten zusammenschrauben lassen und hält bestimmt besser als sein Vorgänger.

Und er ist tatsächlich ein richtiger Volksmensch, ein Kurt von nebenan. Nach der Politikerzeit könnten wir ihn uns gut als wiedererwachten Heinz Schenk vorstellen, der den „Blauen Bock" auf pfälzisch zu neuen Ehren bringt – diesmal mit richtigem Wein statt des Äppelkrams, der Nichthessen nur unter heftigen Zuckungen über die Zunge geht.

Ja, mehr Heiterkeit, mehr Freude am Leben stünde der Politik gut zu Gesicht. Bundespräsident Köhler hat nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt zum Lachen gebracht mit seinem Ordenssketch auf Madagaskar. Dem dortigen Präsidenten wollte er das Bundesverdienstkreuz anstecken, schaffte es aber nicht. Die Nadel ließ sich nicht öffnen. Am Ende steckte sich das afrikanische Staatsoberhaupt das Kreuz einfach selber in die Brusttasche seiner Jacke. Köhler grinste über aus verlegen und sein Protokollchef war dem Infarkt nahe. Der madagassische Gastgeber hingegen nahm die verstolperte Zeremonie mit erstaunlicher Gelassenheit hin und strahlte professionell. Woher nahm er diese Ruhe? Ist das so eine besondere Fähigkeit der Menschen auf jener schönen Insel im Indischen Ozean?

Die Wahrheit: Er hatte gar nichts anderes erwartet. Köhlers Visite sei der erste deutsche Präsidentenbesuch auf Madagaskar seit 40 Jahren gewesen, heißt es. 40 Jahre? Eben: Heinrich Lübke! Die Afrikaner waren also darauf gefaßt, daß es unter Umständen holprig werden könnte mit dem Deutschen, sie kennen das noch vom letzten Mal. Lübke, stets guten Willens, aber manchmal recht zerstreut und dem Vernehmen nach ohne seine Frau Wilhelmine vollkommen aufgeschmissen, soll während eines Afrikabesuches seine Zuhörer mit den einfühlsamen Worten begrüßt haben: „Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Neger!" Die Madagassen werden drei Kreuze gemacht haben, daß diesmal nur eine Ordensnadel klemmte.

Schade, daß jetzt, wo die Deutschen das Deftige und Komische an der Politik lieben lernen, ausgerechnet die Italiener den unvergleichlichen Berlusconi durch diese fade EU-Kommissionsfilzlaus Prodi ersetzt haben. Berlusconi war alles, was wir an den Italienern schätzten: Immer fröhlich und gut gekleidet, ein bißchen schmierig zwar, aber nie langweilig. Göttlicher Silvio, wir werden dich vermissen!

ZITATE

*Bundesinnenminister Wolfgang **Schäuble** (CDU) meint zu der Forderung, **integrationsunwillige** Zuwanderer im Zweifel auszuweisen:*

„Wer nachhaltig seinen Integrationsverpflichtungen nicht gerecht wird und nicht will, daß seine Kinder wie Deutsche leben, hat einen Fehler gemacht, als er nach Deutschland kam."

*Der bekannte britische **Marketingexperte Simon Anholt**, der seit Jahren das Image von Ländern untersucht, findet **Deutschlands Ruf in der Welt beneidenswert** – ganz im Gegensatz zu den meisten Deutschen:*

„Wann immer ich mit Deutschen über Deutschlands Image spreche, bringen meine Gesprächspartner den Wunsch zum Ausdruck, daß die Welt doch endlich einsehen möge, wie ausgelassen und warmherzig die Deutschen sein können. Ihr seid (aber) keine Italiener und keine Brasilianer und ihr werdet die Welt nie davon überzeugen können, daß ihr es seid. Du könntest sogar behaupten, daß die Brasilianer und Italiener das gegenteilige Problem haben, nämlich, daß sie niemand ernst nimmt. Und das ist ein sehr viel größeres Problem ... Deutschlands Imagegewinn im Lauf der vergangenen 20, 30 Jahre ist phänomenal und grenzt an ein Wunder."

*Der Göttinger **Parteienforscher Franz Walter** schließt in „Spiegel-online" vom 10. April aus dem schnellen **Wechsel von SPD-Vorsitzenden** seit Ausscheiden Willy Brandts 1987:*

„Die SPD ist mittlerweile sozial und politisch ebenso inkonsistent, beliebig, zerbröselt wie das heterogene liberale Bürgertum in Deutschland während des gesamten 19. und 20. Jahrhunderts."

*Der „Focus" vom 10. April beantwortet die derzeit heftig umstrittene Frage, wer für die **völlige Entgleisung** der deutschen **Ausländerpolitik verantwortlich** ist:*

„Schuld haben die Multikulti-Propagandisten, die jeden, der auf die Einhaltung bestimmter gesellschaftlicher und kultureller Regeln pochte, an die Wand redeten."

Gasnost

Einst zu Kohls und Gorbis Zeiten
wurde Glasnost populär,
denn nicht bloß in Rußlands Weiten
giert nach Transparenz man sehr.

Dumm, daß Klarsicht oft auch blendet,
und – welch Laune des Geschicks –
wie den Vers man dreht und wendet,
auf die Glasnost reimt sich nix!

Gerhard und Wladímir endlich
zeigen Weitsicht zum Quadrat,
und das bürgt ganz selbstverständlich
für ein Aufsichtsratsmandat.

Kein Problem mehr macht jetzt Glasnost,
denn dank Leitung für das Gas
gibt's draus abgeleitet Gasnost –
und für manche reimt sich das.

Pannonicus